image
not
available







Der
ansbach-baireutische
Armenfreund,

herausgegeben

von

Ch. G. Krause

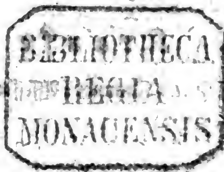
Kriegs- und Domänen-Kammer-Assessor.

Band 2.

Baireut 1804.

Der Mann, der im Genuß der Freuden
nicht wissen will, daß tausend andre leiden,
der Mann ist keiner Freude wert.

Jakobi.



Der ansbach-baireutische

Armenfreund.

Sieben und zwanzigstes Stück.

I.

Nachricht und Bitte.

Noch ist zwar nicht von allen Seiten her die Bezahlung für das zweite Vierteliahr geliefert worden; allein um so wenig als möglich fremdes Geld unbenutzt bei mir liegen zu lassen, habe ich doch den vorhandenen Ueberschuß, da noch immer nicht mehr als die S. 273 B. 1 erwähnten drei Suppen- und Arbeitsanstalten Nachrichten von sich eingeliefert haben, wider unter diese drei verteilt, und ieder neun Gulden 27 Kr. für das zweite Vierteliahr ausgezahlt.

Es tut mir leid, sagen zu müssen, daß in dem Verhältnisse des verminderten Geldüberschusses sich auch die andern S. 274 und 275 B. 1 angegebenen Arten, sich um den **Zweck** des Armenfreundes ver-

verdient zu machen, vermindert zu habe
scheinen. Wie mag es zugehen, da
zwei Provinzen von 500000 Einwo
nern so weit hinter der einzigen Sta
Halle zurückbleiben? (Bd. 1 S. 5.)

Ich bitte die gütigen Beförderer d
Armenfreundes, die Bezahlung des dr
ten Vierteliahres bald einzusammeln; u
alle Leser, B. 1 S. 3, 49, 161 u
273 wider einmal durchzusehen.

Krause.

2.

Reichtum an Hülfsmitteln in d Natur, das menschliche Elend vermindern.

Birk am 10. April 18

Wenn man von und mit den Gedanken
Wohltuns und der Verringerung des Mensch
elends ausgeht; so findet man auf den wun
baren Wegen unsers Lebens manche Gelegen
oft zufälligerweise, teils um Wohltaten und
ben einzusammeln, teils auch widerum auszu
len. Reiche zum Geben und Arme zum Ann
men haben wir immer um und neben uns. Z
schen beiden ist zur Zeit immer noch ein ziemli

Verhältnis zu sehen und herzustellen. Gesetzt, daß auch nie alles Menschenelend und alle Not vom Erdboden vertilgt werden kann, so kann doch durch mehre vereinigte Kräfte, durch tätige Mitwirkung und Eingreifung aller Teile in das Ganze unendlich viel zur Verminderung der Uebel geschehen. Davon haben wir in der Welt und Menschengeschichte die laut redendsten Erfahrungsbeweise. Man beschaue die Fortschritte aller menschlichen Tätigkeit von der Urgeschichte bis auf unsere erfindungsreiche Tagen! — Man betrachte in dieser Hinsicht alle Erscheinungen in der wissenschaftlichen und bürgerlichen Welt!!

Ein vernünftiger Landmann, der einst lange als Soldat diente, und der den Almanach der mancherlei Erfindungen gelesen hat, sagte mir unlängst: „wenn das so fortgeht, und die Menschen nicht durch allgemeine Kriege in ihrem Nachdenken gestöhrt und zurückgeworfen werden, so „dürfe man sicher glauben: Es kommt endlich noch „so weit, daß teils aus Not, wegen der vielen „und immer mehr werdenden Menschen, teils aus „Raffinirung noch viele Dinge ausser dem Brod „aus Getreide, zur Nahrung des Menschen erfunden und zubereitet werden könnten und müsten. Seit iener enormen Teurung im Jahre „1772 — wo allgemeiner Getreidmangel war, „haben die Leute bei uns da schon viel mehr gelernt und gesucht, z. B. allerlei Kräuter, Wurzelwerk — sogar Baumrinden rc., um Brod

„und

„und andere Nahrungsmittel daraus zu bere
„ten. —“

Worauf ich versetzte: Ja! Freund, wenn un
bald ein Alexander von Humbold seine gr
sen und wichtigen Entdeckungen und seltnen Er
fahrungen von unbekannten Ländern und Völker
mitteilen wird, worauf ganz Europa sehnlic
harrt, und sie gierig verschlingen wird; so wird ma
staunen über die mannigfaltigen und uns unge
wöhnlichen Nahrungsmittel, die die Menschen er
nähren, und die sie auch verdauen können. —

Die göttliche Vorsehung verherrlicht sich nich
blos durch den Brodbaum in Indien, Mehlpal
men in Ostindien und durch die Getreidarten i
unsern Gegenden, sondern auch durch die genies
bare (vermutlich auch zubereitete) Erde, (Thon
wovon die Karaiben leben ꝛc. !! —

3.

Wenn ist es Zeit zum Latein-lernen?

Das kann ich denn doch wohl eine wirk
lich verkehrte Methode nennen, wenn man in eine
fremden, noch dazu abgestorbenen Sprache di
Begriffe eines Kindes entwickeln, und ihm die er
sten Kenntnisse beibringen will! Dies kann un
muß doch wohl am besten in der Sprache gesche
hen, in der es sich mit Jedem unterhalten, un

i

in der es mithin etwas zur Ausbildung seiner Sprache und Erweiterung seiner Kenntnisse gewinnen kann.

Und diesen Gang ein Kind bis in sein zehntes Jahr fortgehen zu lassen, ist eben so natürlich, und jedem psychologischen Beobachter, denk ich, einleuchtend. Wollte man also, um einmal bei unserm teutschen Vaterlande stehen zu bleiben, einem Kinde auser seiner Muttersprache eine andere lebende, z. B. die französische, als die gewöhnlichste, nützlichste und für den Teutschen auch leichteste nach dem zehnten Jahre durch Sprechen beibringen: so wird man darin gewiß nicht verunglücken, wenn das Kind nur irgend etwas Kopf hat, und nach irgend einer vernünftigen Methode und festgesetzten Plan dabei verfahren wird.

Daß es aber nicht wohl eher geschehen dürfe *), das, denk ich, zeigt wohl deutlich genug, der Unterschied, den man in den Fortschritten und in der Kenntniß der zu erlernenden Sprache zwischen einem Kinde bemerken kann, das vor, und zwischen dem, das nach diesen Jahren eine an-

*) Wenn nicht der Umstand eine kleine Abänderung nötig macht, daß die Sprachwerkzeuge, zumal bei manchen Kindern, nicht früh genug geübt werden können, wenn sie nicht für manche ausländische Töne zeitlebens zu unbiegsam bleiben sollen.

d. H.

dere Sprache zu lernen angefangen hat; da m
bei ienem mehr auf das Gedächtniß bauen mu
bei diesem aber schon mehr auf den Versta
wirken kann; und an die schon vorhandenen B
griffe des letzten Kindes, die es in seiner M
tersprache eingesammelt hat, ungleich leich
dieienigen angeknüpft werden können, wozu
die neue Sprache Gelegenheit und Stoff d
bietet.

Und wozu ist es denn auch überhaupt nöt
eher als von diesem Jahre mit Erlernung ei
fremden Sprache den Anfang zu machen? H
man sie etwa für das schicklichste Mittel,
Bildung des Verstandes bei seinem Zöglinge
ihr anzufangen? Nun so frage ich Jeden auf
Gewissen und eigene Erfahrung, wenn er and
bei und nach seiner eigenen Erziehung über
und seine in ihm sich entwickelnden Seelenkrä
nachgedacht hat, was ist schicklicher und nat
licher, die in dem Kinde schlummernden Verst
deskräfte durch geographische und historische Ken
nisse, durch Natürgeschichte und Naturlehre (
steht sich alles nach des Kindes Fähigkeiten,
nicht nach akademischen Kompendien); ia sel
wie der scharfsinnige Kästner gezeigt hat, du
Mathematik auszubilden, und auf sein Herz
wirken, als durch Erlernung einer fremden Sp
che.

Gibt man mir also dies zu, nämlich:
einmal, daß die Erlernung irgend einer,

mal toden Sprache vor dem zehnten Jahre dem Kinde nicht nützlich, sondern schädlich sei, weil sie blos sein Gedächtnis beschäftigt, und auch dies mehr belästigt als schärft (da es viele Worte hört, und nur ihm dunkel bleibende Begriffe bekommt, für die ihn sein Verstand noch kein Fach anzuweisen weiß); und noch dazu auf Kosten des Verstandes, der warlich mehr abgestumpft als geschärft wird, und auf den in diesen Jahren iene Wissenschaften einen weit lebhaftern und angenehmern Eindruck machen, als selbst die leichteste, durch den geschicktesten Lehrer noch mehr erleichterte Sprache.

Zweitens, daß eben die genannten, für ieden Erdbewohner so nützlichen und notwendigen Wissenschaften, verbunden, wenn man will, mit der französischen Sprache, den reichhaltigsten und passendsten Stoff darbieten werden, vom 10ten bis zum 14ten Jahre zu beschäftigen: gibt man mir, sag ich, dies zu: so werden wir uns auch desto leichter in dem dritten noch übrigen und die Sache eigentlich betreffenden Punkte vereinigen können.

Und wer, frag ich, ehe ich zu diesem fortgehe, wird mir dies nicht zugeben, als der für sein Latein, welches bis iezt noch keinen Platz gefunden hat, pedantisch eingenommene Lehrer? Der dem Latein, als seinem Steckenpferde deswegen wohl holder ist, als ienen Wissenschaften, weil er diese nicht so früh und nicht so biegsam ge-

gelernt hat, als ienes. Denn solche Leute un ihres Gleichen abgerechnet, sieht, denke ich, e Jeder ein, daß iene lebhaft und angenehm a den Verstand, die Einbildungskraft und die Si ne des Kindes wirkenden Wissenschaften, ihm au weit leichter zu fassen sind, als das Abstrak einer Sprache; daß sie das Kind auch zu sein künftigen Lebensart und Bestimmung als Bürg und Mensch gründlich vorbereiten; und daß d Zeit, die ihnen geraubt und auf die lateinische od wohl gar schon auf die griechische Sprache verwan wird, bei dem Studirenden ganz, und bei de Nichtstudirenden doppelt verloren ist, weil dies nicht blos etwas lernt, das ihm wenig oder g nichts, wenigstens sehr entfernt nützt (Schelle und Dillenius mögen sagen, was sie wollen sondern auch das Nützliche nicht lernt.

Nun also zum

dritten Punkte. Habe ich nun einen Zöglin bis ins 15te Jahr gebracht, mithin, wenn i ihn mir in einer öffentlichen Schule denke, i die Klasse, wo sich der, welcher für die Zukun eine andere Lebensart wählt, von dem trenn welcher bei dem Studiren bleiben will: so kan ich mit ihm desto sicherer zur Erlernung der alte Sprachen fortgehen.

Würde, um beiläufig dies hier anzumerke hierdurch nicht zum Teil der Nachteil gehobe und die Klage gestillt werden, die man, und zw nach der bisherigen Einrichtung der sogenannte

I

lateinischen Schulen auch nicht mit Unrecht, darüber führt, daß Bürger- und gelehrte Schulen nicht getrennt sind, und, wie der würdige Herr Prof. Schummel klagen muß *), auch sobald wohl nicht möchten getrennt werden; mithin der Nichtstudirende, wenn er noch weiter gehen will, als seine Winkelschule ihn brachte, in irgend einer Klasse, wo er am besten hineinpaßt, mit den künftig Studirenden gleichen Schritt fortgehen muß.

Freilich müßten aber alsdann die sogenannten lateinischen Schulen in kleinen Städten, nach dem Vorschlage jenes Fremden in der Berliner Monatsschrift (1784, Oktob. S. 340) ihre gymnasiastische Einrichtung ändern, daß sie ihre Schüler so weit brächten, als ich nach obigem Plan den meinigen in seinem 15ten Jahre gebracht habe, und so den Nichtstudirenden zu seinem künftigen Handwerke, den Studirenden aber in ein gelehrtes Gymnasium entliesen. Aber freilich würde es einem Regenten schwerer werden, als mir dies zu schreiben, wenn er dem Rektor und Kantor scholae in solchen Städten gebieten wollte, ihre Schüler mit der Geschichte, Geographie, Naturgeschichte, Naturlehre und andern solchen für das gemeine Leben nützlichen Wissenschaften bekannt zu machen (und sehr oft auch wohl sich

selbst

*) Schles. Provinzialbl. 1789. Okt. S. 329.

selbst erst damit bekannt zu machen)*); statt d
sie bisher mit ihren Primanern Langens Gespr
che und den Cornel exponirten, ohne daß ih
Schüler wußten, was Athen, Lacedämon u
Rom, wo sie Cornels Helden und Männer ha
deln sehen, damals waren, wie sie das geword
waren, und was sie iezt sind, und in welch
Weltteilen sie diese Städte zu suchen haben? U
nicht blos der Nachteil entsteht aus iener Einri
tung kleinstädtischer Schulen, daß die Kinder d
ihnen Nüzliche und fürs gemeine Leben Brau
bare nicht lernen, und die Zeit mit ihnen für
Zukunft unbrauchbarem Vokabellernen töden, w
da unter 11 höchstens einer ist, der beim Stu
ren bleibt, sondern sie führt auch den Nacht
mit sich, daß dadurch Viele, ohne von der Na
und äussern Umständen begünstigt zu sein, z
Studiren sich verleiten lassen.

Wenn ich also, um auf meinen dritten Pun
bei dem ich iezt stehe, zurück zu kommen,
meinem in sein 15tes Jahr getretenen Zögling
alten Sprachen anfange, so denke ich, nach m
ner Einsicht und Erfahrung, die ich an mir
andern gemacht habe, ich handle natürlicher
dem Genius der alten Sprachen und dem Zw
warum ich sie lerne, gemäser, wenn ich ihre

*) Und woher sollten es auch die Meisten wis
Hatten sie auf Schulen und Universitäten Ge
genheit dazu? Sollen sie also mehr lehren, al
selbst gelernt haben?

lernung nicht mit Sprechen, sondern mit Lesen zweckmäsig gewählter Bücher anfange. Denn warum lerne ich eine alte Sprache? Doch wohl aus keinem andern Grunde, als um die uns in ihr übrig gebliebenen Schriften lesen zu können; und die lateinische vorzüglich, da fast die ganze alte Literatur, seitdem die Römer anfingen, Gelehrsamkeit zu schätzen, bis auf unsere Zeiten herunter in ihr ist verhandelt und fortgepflanzt worden: daß eben deswegen ein Gelehrter, sei er es auch in einem Fache, in welchem er es wolle, ohne sie immer nur ein Halbgelehrter bleibt. Mithin ist es doch mit ihr eine ganz andere Sache, als mit irgend einer der neuern Sprachen; da ich iene der Wissenschaften wegen, diese aber öfters blos des Sprechens wegen lerne, diese mithin zu ihrem Zweck ganz wohl durchs Sprechen erlernt und durchs Lesen vervollkommnet werden kann; iene aber spät oder früh doch wissenschaftlich behandelt werden muß.

4.

Suppenköcherei.

Die elberfelder allgemeine Armenanstalt kocht ihre Rumfordische Suppe in einem hölzernen Gefäse mit Wasserdämpfen, und dadurch wird ohne Mühe der grose Vorteil erreicht, daß die Suppe nicht anbrennt. Das so leichte Anbrennen ist die

Haupt-

Hauptschwierigkeit beim Kochen dieser Sup da die schwerern Mehlteile so gern zu Boden s ken, und ließ sich bei der gewönlichen Art kochen, wie z. B. in der hamburger Anst nur durch fleisiges Umrühren vermeiden, wo aber, die Mühe ungerechnet, viel Wärme u sonst verloren geht. In der elberfelder Anst ist die Wanne völlig dampfdicht geschlossen, u die hinein sprudelnden Dämpfe rühren die Sup beständig um *). Die Wanne hat einen dopp ten Boden, den untern von Holz, und darül einen zweiten von Blech, und dieser ist in d Mitte etwa 4 Zoll tiefer als am Rande, dan die schwerern Teile der Suppe immer wider hi hin zurückfallen, wenn die Dämpfe, welche

t

*) Da die Dämpfe keine höhere Hitze als die S dehitze anzunehmen vermögen, so findet bei d ser Art zu kochen, gar kein Anbrennen sta das auch sonst nur dann eintritt, wenn die sten Teile sich an das Metall, da, wo die Wä me durch dasselbe eindringt, fest setzen, und a schlechte Wärmeleiter eine Hitze annehmen, weit über den Siedepunkt hinaus fällt. D Umrühren der Masse durch die Dämpfe muß de chemischen Prozesse der Suppenbereitung ausne mend beförderlich sein, und die Suppe dadu eher zu Stande kommen und besser werden, a es ohnedies der Fall sein würde. Das Beispi der elberfelder Anstalt verdient daher gewiß g sehr bei allen andern Suppenanstalten in unse grosen Städten nachgeahmt zu werden.

der Mitte herein treten, sie auf die Seite getrieben haben. — Die Dämpfe werden in einem eingemauerten Papinianischen Topfe von 2 Fuß Durchmesser erzeugt. Aus diesem treten sie durch eine etwa 10 Fuß lange Röhre zu dem Deckel der Wanne hinein, und ergiesen sich am Boden derselben. Um 12 Uhr werden täglich 150 bis 180 Porzionen Suppe, iede von 1 Maas, zu 2 Stüber bergisch, (3 Kr.) verteilt. Um 2 Uhr kommen in den Papinianischen Topf sorgfältig gereinigte Knochen, die man in der Stadt für die Armenanstalt aufhebt; aus ihnen wird des Nachmittags eine Kraftbrühe gekocht, welche man den folgenden Morgen in die Rumfordische Suppe tut. Ohne diese Anstalt hätten die Armenvorsteher, bei der grosen Teurung und beim Mangel an Verdienst, nicht mehr alle Arme ordentlich verpflegen können. Bei der Rechnung, die sie neulich öffentlich ablegten, fand man, daß sie in 18 Monaten 1100 Arme mit der Summe von 25000 Rtlrn. genährt, gekleidet und verpflegt hatten. Von dieser Summe waren 20362 Rtlr. durch wöchentliche Beiträge von den Armenvorstehern gesammelt worden; warlich sehr viel für einen Ort, der nur 11000 Einwohner hat.

5.

Rätsel.

Ich werde gestern sein, bin morgen da g
wesen.

Auflösung des Silbenrätsels B. 1 S. 383.

Tränenweide.

Bis hierher 214 Beförderer mit 346 Exemplaren.

Fortsetzung des Verzeichnisses der Beförderer des Wochenblattes von S. 40.

Herr Kammann Ziegler
— Rektor Ebersberg
— Kantor Vogther
— Pflegrendant Koch
— Oekonomiekommiss. Kranz 3 Ex.
} in Kreilsheim

*** — von Houwald in Erlangen.
— Pfarrer Pöschel in Bubenheim.
— Kreisdirektor Lüdeke in Weissenburg.
— Superint. Schnizer in Neustadt an der Aisch.
— Amtskellner Mack in Üllstadt.
— Mag. Pfeifer zu Hagenbüchach.
— Pfarrer Esper zu Neidhartswind.
— Stadtschreiber Roth in Weissenburg.
— Pfarrer Billing zu Ipsheim.
— Pfarrer Oetter zu Mkt. Dachsbach.
— Pfarrer Heerwagen zu Schornweisach.
Burgermeister und Rat in Mkt. Bergel.
• Herr Rektor Helfrecht in Hof.
— Justizrat Riedel in Leutershausen.
— Dr. Angely in Erlangen.
— Amtsvogt Molitor in Markt Schorgast.
— Pfarrer Neuner in Markt Schorgast.
— geistl. Rat Oltsch in Marienweiher.

Der ansbach-baireutische Armenfreund.

Acht und zwanzigstes Stück.

I.

Aktenmäsige Geschichte der Rumfordischen Suppen- und der damit verbundenen Wärme- und Arbeits-Anstalten in Erlangen.

Dem Grafen von Rumford gereicht die Erfindung einer für die Menschheit so wohltätigen Anstalt, wie dieienige, von welcher hier die Rede ist, zum immerwährenden Nachruhm. Durch sie hat er sich nicht nur in dem Herzen iedes Armen und Notleidenden, sondern auch aller Patrioten ein unvergängliches Denkmal errichtet, und seine Schriften, welche die Geschichte und die Maximen seiner Anstalt enthalten, werden bleibenden Segen unter die nahe und entfernte Menschheit verbreiten. Dies bestätigt bereits die Erfahrung, da sehr viele Städte Teutschlands diese Suppenanstalt einzuführen, den Bedacht genommen haben. In den königlich preussischen Fürstentümern in Franken sind die Rumfordischen Suppen- und Arbeitsanstalten in Bai-

reut *) und Ansbach **), in dem benachbart Fürth, und auch in Erlangen eingeführt worde Zuerst brachte der kaiserliche Postmeister und für lich Taxischer Hofkammerrat Herr Wels zu E langen durch ein Promemoria vom 8. Oktob 1802 die Einführung der Rumfordischen Supp bei dem hiesigen Armeninstitut, unter Beilegun des zu Leipzig erschienenen Unterrichts zu Verbreitung der Rumfordischen ökonomischen Suppe, und den Mitteln solche am leichtesten einzuführen, dan des 80sten Stücks des Verkündigers a das gedachte Jahr zur Sprache, und machte de Antrag, die Patrioten der hiesigen Stadt dur einen Umlauf, welchem die angeführten Schri ten beigelegt werden könnten, zu freiwilligen Be schüssen und zu Uebernahme der Funktione welche die Einrichtung und Leitung einer solche Anstalt erfordern, zu bewegen. Der Vorschla ging einstweilen nur auf die drei Monate de

strei

*) S. Herrn KAssess. Krause Ansbach-Ba reut Armenfreund B. 1. S. 7 — 1 von Reiche kurzgefaßte Geschichte de hiesigen (Baireutischen) Suppen und der damit verbundenen Arbeits Anstalt, Fortsetzung S. 33 — 38. S. 246 — 248. S. 264 — 268.

*) Daselbst in 21 Briefen aus Ansbach, weld S. 17 anfangen, und im zweiten Bande fortg setzt werden.

strengen Winters, November, Dezember und Januar. Die Welsische Aufforderung begleitete der um das Armenwesen der Stadt Erlangen sehr verdiente Herr Geheimekirchenrat Dr. Seiler mit einem Umlauf, worin er die Möglichkeit, diese Anstalt auch hier einzuführen, detaillirte. Nach seinem Vorschlag sollten zum Einkauf, zur Aufsicht und zur Verteilung der Suppen rechtschaffene Männer, welche in gedachten Wintermonaten entweder nichts, oder nicht viel zu tun hätten, z. B. Mauer und Zimmerleute mit ihren Gesellen bestellt, zur Zubereitung eine haltbare grose Küche gemietet, zum Einkauf ein Vorschuß gemacht, oder freiwillige Beiträge gesammelt, die Suppe statt des Geldes als Almosen verteilet, solche von der Gabe abgezogen, und diejenigen, welchen die Obsorge für den Einkauf, für die Zubereitung und Verteilung der Suppe übertragen worden, aus dem Fonds belohnt werden. Es wurde auch gar bald die Anstalt zur Suppenverteilung selbst gemacht, und zu dem Ende ein Kessel von gegossenem Eisen von Neuwied verschrieben. Bis dieser ankam, machte Herr Burgermeister und Armenkassier Winkler nach obiger Vorschrift in dem Stifts- und Waisenhaus, unter Aufsicht des Schullehrers Brater eine Probe, und da mehre Sachverständige Personen die Suppe für ein gesundes und wohlschmeckendes Nahrungsmittel anerkannten; so wurde mit deren Zubereitung in grösserer Quantität

tität der Anfang gemacht. Die Frau des Stif
ökonomus Brater unterzog sich, mit Beihülfe d
im Stiftshaus befindlichen dazu tauglichen K
der, der Zubereitung mit erwünschtem Erfo
In Ermanglung einer andern zweckmäsigen V
richtung wurde die Suppe in grosen irdenen T
pfen gleich anfangs zu funfzig Porzionen zu
Maas gekocht, und nach vorgängiger Bekan
machung in dem Erlanger Intelligenzblatt
dürftige Personen unentgeldlich verteilt. A
diese Art hofte man das Erlanger arme Publiku
welches eine besondere Vorliebe für den nach d
Urteil bewährter Aerzte der Gesundheit nach
ligen Kaffee hat, für dieses kräftigere, und wo
feilere Nahrungsmittel zu gewinnen. Wirk
entsprach auch der Erfolg der Erwartung.
fanden sich viele, welche nach der Abreichu
derselben fragten, wenn auch etwas dafür beza
werden sollte. Es wurde daher mit Zubereitu
und Verteilung derselben, und zwar an ge
Arme unentgeldlich, an andere aber um 2
nachher um 1½ Kr. fortgefahren. Immitt
war der Kessel von 14 Zentner 25 Pfund an
kommen, und kostete 35 Gulden 50 kr. Das I
stitut hatte einen so guten Fortgang; daß
dem 3. November 1802 bis 28. Febr. 1803. 39
Porzionen, und zwar 2874 unentgeldlich, 2
zu 2 Kr. und 789 Porzionen zu 1½ Kr. verschl
sen wurden. Die Ausgabe einschlüssig des K
sels betrug 188 G. 12½ Kr. und mit Abzug

von der Rumfordischen Suppe erlösten 29 G. 27½ Kr. 158 G. 45 Kr. Hierzu trug eine Gesellschaft, welche nicht genannt sein wollte, 30 G. und verschiedene Freunde der Armen 7 G. 30 Kr. bei, und es blieben daher mit Abzug dieser Posten nur noch 120 G. 55½ Kr. Mehrausgebens. Von dem Erfolg wurde von der Armenanstalt Bericht an das hohe fränkische Departement des königl. Generaldirektoriums erstattet, eine Uebersicht des Erlöses und der Kosten beigelegt, und um Vorschuß zu Unterhaltung desselben gebeten, mit der Bemerkung, daß, da so viele ansehnliche Beiträge zu der Armenanstalt *) gemacht würden, und mancher Fabrikant und Fakturist sich durch den Drang der Zeit verhindert sähen, ihre sonst betätigte Freigebigkeit ferner zu beweisen, man Bedenken finde, eine Kollekte zum Ersatz obiger Kosten zu veranlassen. Vielmehr wurde der Antrag gemacht, daß zu 180 Porzionen, welche täglich gekocht und verteilt würden, das Holz aus dem königl. Magazin verabfolgt, und dem Kammeramt Erlangen befohlen werde, daß von dem dortigen Getreidboden die erforderliche Gerste zu Graupen, dann Erbsen für die Kammertaxe unter Attestazion des Herrn Armeninstitutkassiers Winkler abgegeben würden. Zu diesem Ende wurde der anliegende Ausschlag über Einnahme und Ausgabe gefertigt und beigelegt.

Man

*) S. Krause Armenfr. B. 1. S. 209—213.

Man ging von dem Grundsatz aus, daß eine un-
entgeldliche Abgabe der Suppe nicht statt find-
sondern man suchen solle, ihr nur einen so g-
ringen Preis durch wirtschaftlichen Ankauf un-
mit sonstiger vorteilhaftern Einrichtung zu e-
zwecken, daß die Armen solche, wo nicht täglic-
doch 3 — 4mal wöchentlich abwechselnd mit a-
dern Nahrungsmitteln zu kaufen in Stand g-
setzt werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

2.

Ach was für ein Mährchen *)!

Paris den 26. Aug. 1789.

Ich halte Ihnen Wort, guter St**! Die
letzte nächtliche Stunde, die ich in Paris — w-
ich das Schlafen beinahe verlernt hätte — durc-
wache, soll für Sie sein.

*) Sollte man es glauben, daß dieser Brief wi-
lich, in vollem Ernste geschrieben, und schon s-
15 Jahren (im braunschweiger Journale) gedru-
ist? Welch ein glänzendes Beispiel, wie ba-
voller Ernst durch den blosen Lauf der Dinge z-
Satire werden kann! Als solches wird es gew-
manchem Leser willkommen sein. Wer aber 17-
auch so träumte, — nun, der hat ia wo-
1804 aufgehört, sowohl zu träumen, als
seufzen.

Je länger ich hier bin, ie aufmerksamer ich die Knospen, die Blüte und die Früchte der iungen französischen Freiheit betrachte, und ie länger ich das hier angefangene Kreisen des von praktischer Philosophie geschwängerten menschlichen Geistes beobachte, welcher gerechte und weise Staatsverfassungen, allgemeine Aufklärung und Völkerglück gebähren zu wollen verheißt: desto inniger und fester wird meine Ueberzeugung, daß diese französische Staatsumwälzung die größte und allgemeinste Wohltat ist, welche die Vorsehung seit Luthers Glaubensverbesserung, der Menschheit zugewandt hat, und daß daher das ganze weisse, schwarze, braune und gelbe Menschengeschlecht, rund um den Erdball herum, ein allgemeines feierliches Herr Gott dich loben wir dafür anstimmen sollte. Alle ehemaligen Revoluzionen entstanden in Zeiten und in Ländern, wo der menschliche Verstand noch nicht zu hinlänglicher Reife gekommen war, um eine Konstituzion zu schaffen, welche auf die lautersten Grundsätze der Vernunft, des Rechts und der Billigkeit gegründet wäre; alle andere Völker, welche das Sklavenioch abschüttelten, sahen sich von dem Augenblick an, da sie diesen kühnen Schritt gethan hatten, in langwierige und blutige Kriege verwickelt, unter denen ihre ersten provisorischen Einrichtungen, mit den in solchen Fällen unvermeidlichen Uebereilungsfehlern, schon eine gewisse Konsistenz erhielten, die sich nachher,

auch bei bessern Einsichten, nicht füglich wid umstossen lies. Hier ist nun zum erstenmal ein Revoluzion, die in ieder Betrachtung unter glück licheren Vorbedeutungen angefangen ward, die al auch natürlicher Weise eine Konstituzion versprich wie bisher noch keine war; eine Konstituzion, d alle Vollkommenheiten der englischen in sich fasse und alle Mängel und Unvollkommenheiten derse ben ausschliessen wird. Hier ist ein Volk, aufgeklärt, so edel und mild, als es ie eins g geben hat; ein König, so sanft, so lenksam u ehrgeizlos, als ie einer gewesen ist; eine a zwölfhundert Köpfen bestehende Versammlung v Stellvertretern der Nazion, deren grössere Hälf wenigstens aus sehr helldenkenden, geistvolle kraftbegabten und mutigen Patrioten besteht; un was das beste ist, diese drei Hauptfiguren dem grosen interessanten Gemählde — Vol König und Nazionalversammlung — umschling sich in schönster Harmonie, und gehen Hand Hand gelegt, dem erhabenen Ziele zu. Nc mehr: hier sind — wer weis wie viel tause denkende und wohlunterrichtete Bürger, wel durch ihre Debatten am Palais royal, hier si unzählige wachsame Schriftsteller, welche du fliegende Blätter, kleine Abhandlungen und W ke, den Beratschlagungen der Volksvertreter Hülfe kommen, das Nachdenken derselben leit sie vor möglichen Fehlern warnen, und ihnen e so viel Enthusiasmus für's Gute, als Vorsi

u

und Behutsamkeit zur Vermeidung des Bösen einflössen. Hier ist zum erstenmal eine Volksversammlung, die, obgleich die Hälfte ihrer Mitglieder aus Edeln und Priestern besteht, doch in ihrer Mehrheit die Greuel der Hierarchie und des aristokratischen Despotismus — von denen die Menschheit von ieher noch vielmehr, als von der monarchischen Alleingewalt gelitten hat — verabscheuet, verwünscht, und mit Stumpf und Stiel auszurotten entschlossen zu sein scheint. Hier wird alles öffentlich — welch eine Schutzmauer wider Uebereilungen und eigennützige Absichten! — verhandelt, bestritten, festgesetzt. Hier treffen endlich so ungemein glückliche Konjunkturen in ganz Europa zusammen, daß man mit der Vollendung und Begründung der neuen Konstituzion hoffentlich früher zu Stande kommen wird, als irgend eine bedeutende Macht den Einfall oder das Vermögen haben dürfte, ihnen dabei Hindernisse in den Weg zu legen. Welch ein glücklicher Zusammenfluß von Umständen, die, so lange die Welt steht, in gleichem Maase noch nie zusammen trafen! Und was läßt sich davon nicht alles hoffen, erwarten, als unausbleiblich vorhersagen! Mein Herz erwärmt und erweitert sich beim Anschauen dieser herrlichen Perspektive. Wir werden zum erstenmal ein grosses Reich sehen, worin das Eigentum eines Jeden heilig, die Person eines Jeden unverletzlich, die Gedanken zollfrei, das Glauben ungestempelt,

die

die Aeusserung desselben durch Worte, Schrifte und Handlungen völlig frei, und keinem mensch lichen Richterspruch mehr unterworfen sein wird ein Reich, worin keine privilegirten, keine gebohr nen Volksbedrücker, keine Aristokratie, als di der Talente und der Tugenden, keine Hierarch und kein Despotismus mehr Statt finden, w vielmehr Alle gleich, Alle zu allen Aemtern, woz ihre Verdienste sie fähig machen, fähig sein, un nur Kenntnisse, Geschicklichkeit und Tugende einen Vorzug geben werden; ein Reich, w Recht und Gerechtigkeiten für Alle auf gleich Weise und ohne alles Ansehn der Per son werden verwaltet, und zwar unentgelt lich verwaltet werden, und wo Jeder, auch de armseligste Landmann, nicht etwa nur de Scheine nach, wie in andern Ländern, sonder wirklich in der gesetzgebenden Versammlun repräsentirt werden, also Jeder, auch der arm seligste Landmann, Mitregent und Mitgesetzg ber seines Vaterlandes sein wird. Wer kann b dieser entzückenden Aussicht, die iezt doch wahr lich schon mehr als blose Hoffnung ist, verwe len, ohne daß ihm das Herz für alle diese süsse menschlichen Gefühle, die sich seiner dabei b mächtigen, zu enge wird, und ihm aus dem Br sen springen möchte! Und nun die Folgen, di das alles für Europa, für die Welt haben wird Ich möchte, indem ich sie überdenke, aufschreie vor Freuden, und wie Asmus ein Knospenrei

di

der Freiheit brechen, und mit diesem, wie mit einem Thyrsus, in der Hand, dem herannahenden Frühlinge des allgemeinen Völkerwohls entgegen taumeln:

Denn er kommt mit seiner Freuden Schaar
heute aus der Morgenröte Hallen,
einen Blumenkranz um Brust und Haar,
und auf seinen Schultern Nachtigallen;

Und sein Antlitz ist ihm rot und weis,
und er träuft von Tau und Duft und Segen —
ha! mein Thyrsus sei ein Knospenreis,
und so tauml' ich meinem Freund entgegen.

Zuförderst werden nun alle Völker der Erde ein Muster von einer Staatsverfassung bekommen, wie es bisher noch keine gab, und wornach iedes die seinige nach und nach abändern oder bei gegebener Gelegenheit umbilden kann. Dann — welch ein elektrischer Lichtstrom von Begriffen und Einsichten wird sich nunmehr von hieraus, wo der exaltirte menschliche Geist, frei und kühn, wie ein Adler, sich über die niedrige und dunkle Sphäre der Vorurteile hinauf zum Sonnenmeer der Wahrheit schwingt, über alle Nazionen der Erde ergiessen! Nein, es ist keine Verblendung, es ist unwidersprechliche Tatsache — oder ich erkläre mich selbst für unfähig zu ieder Beobachtung, die über das Sinnliche hinausgeht — wenn ich behaupte, daß der menschliche Verstand sich hier

hier iezt in einem Zustande von Erhebung, Vol
kraft, Tätigkeit und Fruchtbarkeit zeigt, wor
ich ihn, in solcher Allgemeinheit wenigstens, no
nie beobachtet habe.

3.

Haushaltungs-Lieder.

Vorerinnerung.

Folgende Lieder, besonders das zweite
dritte, haben mir wohlbewußt keinen poe
schen Wert, und machen keinen Anspruch
auf, aber ihr häuslicher oder pädago
scher Wert ist mir aus der Erfahrung erwie
und ich gebe sie daher als Exempel von ge
gen Spielsachen, die ieder nicht ganz ungei
Hausvater seinen Kindern nun, da er das
des Columbus vor sich hat, auch ohne
Mühe nach ihrem Bedürfnis wird fabri
können; denn meine zwei Reiselieder sind
wie sie sind, nur grade für meine Kinde
teressant, und also brauchbar. Ich kam so
auf. Mein Knabe sollte klavieren und
lernen: Mit dem Reiselied aus dem Mi
mer Liederbuch: Auf nehmt die Stä
und dem Schubartischen Kaplied
es nicht gehen; sie hatten kein Interesse fü
Jungen, er spielte also nur daran, so la
mußte. Ich parodirte sie, wie Figura

und nun klimperte mein Fritz den ganzen Tag, bis er die Weisen spielen konnte, und die Kleinern hatten an dem Reisen zum Gevattermann und Grosvater eine solche Freude, daß sie in zwei Tagen die Lieder auswendig wußten, und mit trallern konnten. Mit dem Jubellied, zu welchem mir mein Freund Hofmann eine Melodie machte, gings in der Folge eben so, und das Babetchen hatte seine innige Freude, sich besingen zu hören, und lief um so lustiger, plauderte dabei die Verse nach, und deutete auf Mutter und Geschwister mit Lachen, wenn ihre Namen vorkamen. Ich fordere namentlich den Herrn von Beulwitz auf, einige Parodien von bekannten Kinderliedern nach dem Ideenkreise seiner oder Freundes-Kinder zu liefern, um die Fabrikazion solcher gewiß nützlicher Spielwerke noch anschaulicher zu machen.

Wilh. Köster.

Jubellied, als meine Babet laufen gelernt hatte.

Ihr Grosen, ihr Kleinen, kommt alle herbei!
Seht nur, die Babette kann laufen!
Kann laufen, Stub' auf und Stub' nieder — allein! —
Und purzelt nicht über den Haufen!

Ihr Grosen und Kleinen, das freut euch ia sehr,
daß unsre Babette kann laufen.

Drum

Drum hohlt nur geschwind die Sparbüchsen herbe
ihr prächtige Schühlein zu kaufen.

Heh, Julchen! Spring hurtig zum Welt
hinab:
Er soll mir den Augenblick kommen,
und Schühlein von grünem und rotem Safiar
anmessen Babetten, der Frommen.

Juchheisa, wie wird nun Babette so sch
mit Theodor tanzen und springen.
Dem lustigen Pärchen muß Lotte dazu
klavieren, Fritz Liedelein singen.

Wir danken, Babette, wir danken gar schö
Wir danken Dir alle von Herzen!
Denn's Tragen und Hotzeln, das machte sch
lang
dem armen Mütterchen Schmerzen.

Nun seufzet es nimmer: „Wie bist Du
schwer!
„Wie drückst du mich müde, Du Klötzchen!“ —
Drum bist Du noch einmal so lieb und so bra
bist unser herzinniges Schätzchen!

So lauf denn und purzle! Nur falle nicht h
Es möge vor allen Gefahren
der Himmel Dein Näschen — und bist Du e
groß —
Dein jüngfrälich Herzchen bewahren!

4.

Neue Art der Rumforter Suppe.

Ein alter Bauer, der in seiner Jugend zwar das grose A B C und die sogenannten 6 Hauptstücke nebst den 7 Buspsalmen tüchtig gelernt hat — aber in seinem Alter kaum den Druck mehr recht lesen kann, las im Armenfreund die Zubereitung der Rumforter Suppe, und wie sie auch im Kleinen, z. B. im Wassertrüdinger Kreise, von einzelnen Familien, nachgeahmt werden könne. Man nehme 1 Topf — tue hinein Wasser ꝛc. — Graupen, Mehl ꝛc. und anstatt Graupen, las er Karpfen. Da ißt du auch mit, dachte er, das mag nicht übel schmecken. Gedacht, getan. Er befahl seiner Frau einen mittelmässigen Karpfen aus seiner Fischgrube heraus und in die Suppe ganz hineinzutun, auch Essig daran zu schütten. Aber diese Art Suppen, da sie fertig war, wollte dem alten üblen Leser, auch seinen Leuten, nicht behagen. Vermutlich wegen der darunter gekommenen Fischgalle wurde sie sehr bitter, und hatte ob des Fisches einen schlammichten und ekelhaften Geschmack. Auch, sagte er, kollerte und rumpelte es in seinem Leibe so, als wenn einer mit einem Schubkarren darin herumfahre. Er verredete sie nun auf immer, diese Rumpelsuppe, wie er sie nannte, und wunderte sich, daß die Leute in der Welt so gar hungerig und einfältig sind, solches Zeug zu geniessen. „So lange ich,

ich Klös und Fleisch, sprach er, Kä
habe, so lange danke ich für derglei
pen." —

Als diese Sache ruchbar wurde, ist
ziemlich ausgelacht, und eines bessern be
den — als ihm der Schulmeister vorbu
daß es nicht Karpfen, sondern Graup
müsse, welche Benennung hier zu La
ungewöhnliches ist — daher wohl obige
stand herrühren mag. —

— r.

5.

Silbenrätsel.

Ein viersilbiges Wort.

Der Menschheit frömmster Wunsch n
die erste Si
Altäre baut der beiden ersten Nesse: ih
ein wirkend heilig Mittel ist
für sie, die dritte, wenn auch apostro
die beiden letzten stören und erheben si
Ihr dankt das Ganze seinen höchsten W
Das Ganze wohnet unter Bären, Löwe
und Drachen, stralt mit seiner Krone,
und trägt der ersten Silbe Symbol;
unsterblich waltet es hienieden.

Der ansbach-baireutische Armenfreund.

Neun und zwanzigstes Stück.

1.

Wenn man sich selbst sieht, so stirbt man bald.

Die Wirkung der Einbildungskraft auf den Menschen ist in vieler Rücksicht nicht zu berechnen, der hellste Verstand muß bei falschen Voraussetzungen falsche Schlüsse machen: Man kann darum dem nicht immer im strengsten Sinne des Worts Geistesverwirrung zuschreiben, der uns, die wir nicht blos der Seele, sondern auch dem Leibe nach gesund sind, die wunderlichsten Gaukeleien vormacht, eben so wenig, als man den einen schlechten Spieler nennen kann, der seine Kunst auf einem zu Grunde gerichteten, nur Mistöne hervorbringenden Instrument uns zeigen muß. — Bedächte man dies mehr, so würde man sich mehr um harmonische Bildung des ganzen Menschen bekümmern, und das iezt nicht immer unwahre Sprichwort würde nicht ferner anwendbar sein — ie gelehrter, ie verkehrter. Doch zur Sache: Ein übrigens sehr verehrter Mann führte zum Beweise, daß, wenn man sich selbst sähe, man bald stür-

be, folgende Tatsache an: — Es beg
nem meiner Freunde, daß er des Ab
schen Licht und Dunkel nach einem l
gereinigten Abtritt ging, er sah, bei
nung der Türe, sich selbst, und starb
darauf. Will man, fährt er fort, diese
leugnen; meinen Freund, ohne ihn zu
des Aberglaubens beschuldigen; oder vor
er sei betrunken gewesen, so habe ich ni
zu sagen. Ich versichere übrigens,
Freund ein sehr vernünftiger, von ieder
kung einer schwärmerischen Einbildungskr
Mann war. — Eigentlich beweisen de
Erzählungen freilich nichts, indem auch
lig gesunden Zustande äusserliche Gegens
einem falschen Lichte sich uns darstellen
oder auch momentane Krankheitszufäll
plötzlichen Verschwindens wegen von un
bemerkt werden: Es ist auch noch ein drit
denkbar, natürliche Erscheinungen dünk
aus Mangel einer kaltblütigen Untersuchun
natürlich: Hiervon ein der angeführten A
geschichte ähnliches Beispiel. Ein bekann
maliger Professor der Viehazneikunde ha
mehre tode Körper in seinen der Anatom
stimmten Saal bringen lassen, um dur
Zergliederung seine Kenntnisse zu vermehren
vergaß den Tag über die Oefnung der Fe
Am Abend begab er sich mit einem Lichte i
Saal, und sah sich selbst sehr deutlich das

Er erschrack, ging zurück, und verschloß die Tür: Von wem hätte er es sich nun abstreiten lassen, sein zweites Ich habe wirklich vor ihm gestanden? Nach einigen Augenblicken der Besinnung begab er sich wider in den Saal — er sah sich wider — gefaßt, und überzeugt, es müsse ein natürlicher Grund zu dieser Erscheinung vorhanden sein, fiel ihm zunächst ein, daß die durch Einschliesung verdickten Dünste einem Spiegel gleich sein Bild ihm zeigen könnten: Er öfnete die Fenster, und sah die Wolkensäule, die sich vor ihm gebildet hatte, nach und nach verschwinden, und mit ihr war auch das Phantom eigener Erscheinnng hinweg: Dieser Fall hat mit dem oben angeführten zu viel ähnliches, als daß er nicht eine ähnliche Erklärung zulassen sollte — der erfolgte Tod — sind nicht ein ganzes Heer von Krankheiten Erzeugnisse der Einbildungskraft, warum sollte es nicht auch der Tod sein können?

Nachtrag zu dieser Erzählung.

Höchstwahrscheinlich ist die eben erzählte Begebenheit des Professors eine Geschichte, die sich mit dem verstorbenen Oberhofroßarzt Kersting in Hannover zugetragen hat. Dann aber weicht sie in bedeutenden Umständen von einer Erzählung ab, welche sich im Journal von und für Teutschland (B. 1. S. 117) befindet, und eben der Abweichungen wegen hier stehen mag.

„Ich

„Ich schliese (heist es dort) diese r
mene Nachricht über den besondersten M
ne alle Ausnahme, unter denen, die i
habe, mit einer Beobachtung, die er n
te. Wir sprachen von dem Sich selbst s
so manchen den Tod verkündigt haben
eben dieser Einbildung wegen ihn auch n
gen wirklich gebracht haben mag. De
er mir, er habe einsmals, an einem W
den ganzen Nachmittag an der Anat
ich weis nicht was für eines tierischen Le
zugebracht. Da der Abend gekommen,
seine Sachen weggeräumt; Türe und
wären aber wegen der Kälte zugeblieb
habe sich Licht bringen lassen, sich an d
in den Sorgenstuhl gesetzt, und angefa
lesen. Auf einmal, da er die Augen aufges
habe er seine Figur sitzend sich gegenüber
Er habe das Ding betrachtet, und es imm
deutlich vor sich gesehen. Darauf habe
seinem Stuhle verschiedene Bewegungen g
wobei er bemerkt, daß zwar sein Bild bei
sie ihm nachgemacht, bei andern aber ga
schwunden wäre; so bald er hingegen sei
Stellung wider genommen hätte, habe e
eben so als anfänglich deutlich vor ihm ges
Da er dann gesehen, daß es eine Wirku
starken Dünste sei, wovon seine Stube,
das Anatomiren und nachherige Räuchern
gemachten Türen und Fenstern, voll wa

ihm bei dem Schein des Lichts sein Bild in einer gewissen Stellung zurückwerfen. Wie leicht dieses an Orten, wo man sich es gar nicht vermutet, statt finden kann, läßt sich leicht begreifen.

2.

Aktenmäsige Geschichte der Rumfordischen Suppen- und der damit verbundenen Wärme- und Arbeits-Anstalten in Erlangen.

(Fortsetzung von S. 22.)

Hierbei wurde zugleich der Wunsch geäusert, daß mit der Suppenanstalt, auch eine Wärme- und Arbeitseinrichtung verbunden werden möge. Weil es aber in dem Stift- und Waisenhaus an Raum gebricht, eine Anzahl erwachsener Personen in geheizten Zimmern unter zu bringen; so wurde vorläufig versichert, daß der Bedacht genommen werden solle, in einem andern Haus einige gutgelegene grose Zimmer ausfindig zu machen, und für einen mäsigen Zins auf bestimmte Jahre zu mieten. Es wurde dabei noch bemerkt, daß der zu Anschaffung des Brennholzes zur Feuerung, und der nötigen Meublen und Arbeitgerätschaft, dann zum Ankauf der Materialien zum Spinnen an Wolle und Flachs erforderliche Fonds schon vorhanden sei; wenn die Zinsen des von

von dem verstorbenen Geheimenrat vo
legirten Kapitals von 10,000 G., wel
sen am 26. Jenner v. J. erfolgten Abl
Wittwe angefallen, und eben so die
von dem Vermächtnis des Kaufmanns
2000 G. verwendet würden. Des K
Preusen Maiestät, dessen Herz für
offen, und für das Wohl der Mensc
schlägt, lies durch den menschen
Herrn Geheimen Minister von Harde
dem 12. Juni v. J. Ihre Zufriedenh
mit der Unternehmung, als auch m
führung bezeugen, und eröfnen, daß
Rumfordischen Suppenanstalt sich er
fekt von 120 G. 55⅓ Kr. von den köni
sen übernommen, und die Kammer
werden soll, sämmtliche Inventarie
Rumfordischen Suppenanstalt zu einen
den nächsten Winter erstattet, die
der weiter erforderlichen Inventarien
che zu der damit verbundenen Arbeit
forderlich, gleichfalls übernommen,
selbst aber mit Holz und Getreide,
Beschaffenheit des Fonds des Unter
erfordert, und die gewöhnlichen Al
nicht beitreten können, unentgeldlich
und die Unternehmer in Stand gese
dem Institut mehre Ausdehnung zu
der Hand aber die Rumfordische S
wenigstens grosenteils, unentgeldlich

sei. Es wurde zugleich bemerklich gemacht, daß um die wohltätige Wirksamkeit des Unternehmens zu vermehren, es erforderlich sei, solches Institut mit einer freiwilligen Arbeitsanstalt in Verbindung zu setzen, wozu der Plan erwartet werde, mit der Versicherung, daß diejenigen, welche den Verlag der Arbeiter übernehmen wollten, in Ermangelung eines andern Fonds mit Vorschüssen aus den königlichen Kassen unterstützt werden sollen. Endlich wurde noch verheisen, daß, sobald das Unternehmen mehre Ausdehnung und Festigkeit erhalten haben würde, die freiwillige Gesellschaft von Armenfreunden, durch die Polizeibehörden unterstützt, die Arbeit- fähigen Individuen den Unternehmern der Arbeitsanstalt bekannt gemacht, und die Bestrafung der trägen und betrügerischen Armen übernommen werde.

In Gemäsheit dieses von dem hohen fränkischen Departement ergangenen Reskripts, wurde von der königlichen Kammer zu Baireut den Vorstehern der Armenanstalt, die Eröfnung gemacht, daß dem sich in Erlangen aufhaltenden Herrn Kriegsrat von Marquard der Auftrag erteilt worden sei, zu Erweiterung der Anstalt mit zu wirken, solcher die erleichterte Wirksamkeit zu geben, dann einen Plan zur künftigen Dauer und Unterstützung, besonders der damit in Verbindung zu setzenden Arbeitsanstalt mit den Unternehmern zu entwerfen, die Fabrikanten über die Arbeiten, Bedingungen deren Abnahme zu vernehmen, und

den

den Plan, mit den Anträgen, was an Inventarienstücken zu vergüten, und künftig an Vorschüssen nötig sein dürfte, vorzulegen, auch mehrere für diese Angelegenheit bestimmte Personen und Ratsglieder ins Interesse zu ziehen.

Anfangs wollten zu Etablirung der Wärme- und Arbeitsanstalt, in dem weissen Ochsen, 3 Zimmer 2 Kammern für 86 G. gemietet werden, worin 60 Arbeiter mit Bequemlichkeit untergebracht, und solche ihre Rumfordische Suppe nebst einem Stück Brod aus dem unweit gelegenen Stifts- und Waisenhaus erhalten könnten, die Anstalt selbst sollte zunächst für erwachsene Kinder, welche zum Betteln und Stehlen aufgelegt, und solche Subiekte, welche von der Polizei zu Arbeitern vorgeschlagen, bestimmt sein. Baumwollen- und mit der Zeit Flachsspinnen, wozu Menschen verschiedenen Alters gebraucht werden können, war der Gegenstand ihrer Beschäftigung. Ausserdem sollte es eine Zwanganstalt werden, und man hofft, daß das Exempel fleisiger Armen die verböserte Klasse zur Aemulazion reizen soll. Der Plan selbst mit dem Verzeichnis der Gerätschaften wurde von schon gedachtem Herrn Kriegsrat Marquard entworfen. Der Waisenschullehrer Brater wurde zum Rechnungsführer bestellt. Diesem schickten die Kaufleute das Material, und empfingen dagegen von ihm die Arbeitsprodukte. Den Arbeitern wurde der Verdienst unverkürzt verabfolgt, weil sie sich in keiner Straf-

an-

anstalt befinden, sondern nur zu nützlicher Beschäftigung angewöhnet werden sollen. Zum Werkmeister wurde der Strumpfwirker Hüttner bestellt, und ihm eine jährliche Besoldung von 60 G., dem Stiftsökonom und Schullehrer Brater aber für die besondere Kontrolle und für die Führung des Journals 25 G. und für das Lokal 30 G. ausgesetzt.

Für die 6 Wintermonate wurden 4 Sr. Gerste, 2 Sr. Erbsen, 6 Klafter Eichenholz und 175 — 200 Pfund Herrnschmalz von dem Kameramt Erlangen unentgeldlich oder für die Kamertaxe requirirt.

(Der Beschluß nächstens.)

3.

Haushaltungs-Lieder.

(Fortsetzung von S. 30.)

Erstes Reiselied für meine Kinder.

Auf nehmt die Stäb' in eure Hand,
steckt Lebensmittel ein.
Wir wandern heute über Land,
und wollen fröhlich sein.

Frisch auf! und grad zum Tor hinaus!
seht nur nicht lang herum.
Begafft nicht iedes alte Haus,
und stellt euch nur nicht dumm!

Wo aber geht die Reise hin? —
Die Welt ist gros und weit.
Hinein zu laufen ohne Sinn
und Ziel, ist nicht gescheidt.

Hört nur! Wir gehn erst allgem
auf Adelshofen fort.
Dort bei der Mühl gehts über'n Ba
und dann gehts grad ins Ort.

Dort wohnt ein braver Herr Pa
bei dem wird eingekehrt.
Stellt er uns Birn und Aepfel vor,
so werden sie verzehrt.

Zum Dank spielt Fritz und singt
dem Herrn Pastor ein Lied.
Adies! und fort in einem Nu,
daß uns kein Mensch mehr sieht.

Fort, fort zum Herrn Gevatter
Auf Hillsbach durch den Wald.
Strengt ihr die Knochen tüchtig an,
so sehen wir es bald.

Ho, ho! dort dampft und rauch
das schwarze Nest heraus.
Man meint, es wohnen Drachen d
so rusig sieht es aus.

Doch nur hinein, und fürchtet
vor Eul' und Drachen nicht;
denn seht, am ersten Fenster gleich
ein freundliches Gesicht!

Juchheisa, lustig! Uebern Mist
die hohe Trepp' hinan!
Das freundliche paar Augen ist
ia dem Gevattermann.

Nun stellt die Stäb' nur an die Wand,
und setzt euch rund herum.
Wir sind nun im gelobten Land,
beim lieben Pfarrer Blum.

4.

Ueber eine Stelle in der Schrift: Darstellung des Fürstenbundes. Leipzig bei Weidm. E. u. R. 1787.

In dieser dem Inhalte und dem Vortrage nach so vortrefflichen Schrift fiel mir S. 168 ff. folgende Stelle auf:

„Wenn die Hierarchie ein Uebel wäre, besser doch als Despotie. Sie sei eine leimerne Mauer, sie ists doch gegen Tirannei; der Priester hat sein Gesetz, der Despot hat keins; iener beredet, letzterer zwingt; iener prediget Gott, letzterer sich. Man spricht wider die Unfehlbarkeit; wer darf eine Verordnung unweise oder ungerecht nennen und ihr Gehorsam versagen? — wider den Pabst, als ob's ein so groses Unglück wäre, wenn ein Aufseher der christlichen Moral dem Ehrgeiz und der Tirannei befehlen könnte: bis hierher und nicht weiter! — wider die Personalimmunität, als ob ein

es ein groses Unglück wäre, daß iemand ohne Lebensgefahr für die Rechte der Menschheit reden dürfte (Esprit des loix L. II. ch. 4. Reisen der Päpste S. 50.) — wider ihren Reichthum, als wären die Laien gebessert, wenn der Priester mit ihnen darbt? — wider Steuerfreiheit; die französische Klerisei gibt soviel als die Laien; — wider Usurpazionen, ohne zu berechnen, was die Fürsten der Kirche zu restituiren hätten für Kriege, Bedrückungen, Kommenden, Pensionen, Reunionen; — wider die vielen Klöster, nicht wider die Vermehrung der Kasernen; wider sechzig tausend ehelose Geistliche, und nicht wider hundert tausend ehelose Soldaten." (Hierzu folgende Note: Ich bin weit entfernt, alles zu verteidigen, aber das ärgste, das unverbesserlichste, der Tod alles Guten, ist Despotismus, militärische Alleinherrschaft. Ich möchte den grosen Geist, welcher die Kirchenreform bewirkte, nicht unterdrükken, aber den unpolitischen Schultheologengeist, in den er ausartet. Ich will keinen Protestanten katholisch machen, aber der Katholische soll dürfen katholisch sein. Ich habe nichts dawider, daß für sein Gewissen einer die Pfaffen und einer die Freigeister fürchtet; ich aber fürchte zwei Millionen geübte Krieger gegen hülflose Rechte.)

„Wir sind Generalen gleich, die sich ereifern dem geschlagenen Flügel den Garaus zu machen, den aber vergessen, welcher steht und sich stärkt. Es ist hier die Rede nicht von iener, billig ein-

geschränkten, ehemaligen Oberherrschaft, aber daß die Hierarchie der katholischen Kirche unabhängig sei, dieses hat gleich guten Grund im Interesse der Völker und in den Gesetzen der Kirche."

Mit solchen Gründen, als der Verfasser braucht, liese sich auch, umgekehrt beweisen, daß Despotie besser als Hierarchie. Man höre:

Die Despotie ist eine eherne Mauer — woran sich wütende Priester den Kopf zerstossen. Der Despot hat kein Gesetz — der Priester macht sich seines nach Belieben. Der Despot zwingt — der Priester überredet durch Lug und Trug. Der Despot predigt sich — der Priester einen Gott, der ein Priester ist. Man darf wider Verordnungen und Despoten nicht mucksen — tut mans wider die Unfehlbaren, so fährt man vom Scheiterhaufen in die Hölle.

Ich mag die Sophisterei nicht weiter fortsezzen: was gewönne die Wahrheit dabei? Diese ist, daß Despotie und Hierarchie beide nichts taugen. Despotie sei eine Krankheit, so ist Hierarchie ein Gift, das ihr unter gewissen Umständen entgegen wirken kann. Welche Frage, ob ein Gift oder eine Krankheit besser sei? Nimm, gesund, das Gift, und du wirst krank; die Ursache dieser Krankheit, das Gift, kann vielleicht eine andere heilen, oder doch den Tod verspäten. So Hierarchie und Despotie, und Despotie und Hierarchie.

Das Menschengeschlecht ist übel daran, daß

es

es sich einen Teufel durch den andern austreiben muß; noch schlimmer, wenn der ausfahrende Teufel mit dem einfahrenden gut Freund wird, und nun beide zusammen wohnen. Dies geschieht gewöhnlich: die Teufel sind Brüder, und sich einander näher als dem Menschen. So vereiniget über kurz oder lang die Despotie mit sich die Hierarchie, und die Hierarchie mit sich die Despotie. Laut der Geschichte wurden Päpste Despoten, und Despoten wurden Päpste. Ob dies oder jenes geschehe, kann dem, der es leiden muß, freilich gleichviel sein, er ist in dem einen Falle nicht schlimmer daran, als in dem andern.

5.

Epigramme aus Owen.

Dreifache Enthaltsamkeit.

Wird was Schändliches sichtbar, lautbar! Schliesse die Fenster *).
Schliesse, drängt sich herauf Frevelgedanke, die Tür **).

An den Pastor Bullius.

Alles hast Du gesagt, nur Amen! Darfst Du noch sagen:
Dieses Wörtchen allein hören wir gerne von Dir.

6.

*) Augen und Ohren.
**) Den Mund.

6.

Eine recht traurige Neuigkeit.

Eben erhalte ich das neueste Heft des politischen Kannengiesers — ach, nicht doch! vor Schrecken schreibt die Feder andre Wörter! des politischen Journals. Ich fange, wie gewöhnlich, von hinten an. (Denn ist's nicht einerlei, wo man den Reichtum seiner Weisheit und Weissagung zuerst aufsucht?) Was finde ich aber gleich auf der vorletzten Seite! Nichts geringeres, als die im allwissenden Journale unerhörten Worte: „Wer kann iezt einen allgemeinen, wahrhaft historischen Bericht mit Zuverlässigkeit geben!" (Juli S. 723) Heilige Politik! wenn das Herr von Schirach nicht kann, wer soll es sonst können! wenn Hr. v. Schirach nichts weis, was können die europäischen Staatskabinette wissen? Und wie soll es nun uns gehen!

P***.

7.

Noch eine Auflösung des Buchstabenrätsels B. 1 S. 319 und 366 durch ein neues Buchstabenrätsel.

Der Trug, den Du zum Prüfungsstein
für meinen Scharfsinn hast erlesen, 1)
ist ein mir gar zu wohl bekanntes Wesen,
und besser wär's, er möcht' es wen'ger sein.

Doch

Doch im Gesunden auch entsteht er **oft nicht** minder,
und täuscht sie all', die armen Adamskinder,
den einen macht er arm, den andern **macht** er reich.
Was dieser wünscht, das gibt er **ihm** im Schlummer,
und stillt so manchen schweren Kummer,
der oft den Fürsten selbst dem Bettler stellet gleich.
Ein ieder füllt es aus, nur am verschiednen Ort,
was nun enthält dein schon geköpftes Wort. 2)
Es findet's ferner noch der arme Tropf
im Beutel, wenn's dem andern steckt im Kopf.
Dafür darf der iedoch das Glied 3) **ihm** fühlbar machen,
was die versetzten Füse mir noch zeigen.
Doch, froh in sich, den Toren zu verlachen,
das, sagt man, sei dem Beiwort 4) **manchmal** eigen.
Und billig sollt' ich dir von ienem noch mehr sagen;
wie darf ich's im Gefühl des andern aber wagen?
Kurz also: wie die Seifenblas' im Schaum,
löst sich dein Rätsel auf in Traum.

Auflösung des Rätsels S. 16.
der heutige Tag.

Anzeige. Kürzlich ist erschienen: Ankunft Sr. Maj. des Königs und der Königin von Preusen an dem Hesselberge im wassertrüdinger Kreise den 10. Juni 1803, ein Bogen, gezeichnet von Joh. Müller in Nördlingen und gestochen von Fr. Weber in Augsburg.

Der ansbach-baireutische Armenfreund.

Dreisigstes Stück.

1.

Ueber Verhütung der Wucherteuerung mit ersten Lebens-Bedürfnissen.

Die Wichtigkeit der populären Aufgabe: „welche Mittel gegen die, bis ietzt furchtbar „fortschreitende Wucherteuerung erster Bedürf- „nisse, anwendbar und gerecht seien?“ — wird während langer Zeit die Rüstigsten der Proiektanten ermüden. Vielleicht bleibt der Widerspruch leidenschaftlicher Meinungen nicht ohne Einfluß auf den Gesetzgeber selbst, welcher gleichviel Ursache hat, die Strenge eines Maximum der Preise, und die häufig empfolene Neutralität gegen Gaunerei zu fürchten. Wenn Wucher in dem Schwanken eines nimmersatten Eigennutzes, nach Befriedigung der Gewinnsucht sich ermüdet, um einen Jeden auszusaugen, dessen Betriebsamkeit nicht vermag, ienen Grausamsten der Spekulazionen zu entrinnen; so sollte man wirklich mit mehr Milde den achtungswerten Irrtum zurechtweisen, welcher in Taxen das Heil sucht. Eben die-

dieser Irrthum war während einiger Zeit in Frankreich herrschend, s. Voltaire Questions: Article Bled erneuerte sich neuerdings in der sogenannten Schreckenszeit, als manche trefliche aber exaltirte Köpfe eine gezwungene Annahme der Staatspapiere durchsetzten. Dadurch diente man zwar den Armen wahrhaft nützlich, und entzog den Produzenten keinen andern Gewinn als den ungerechten. Nur hätten die Gesetze weder mit Blut geschrieben, noch durch Uebertreibung unleidlich werden sollen. Bald wurde ienes allzumißbräuchliche Sistem zurückgenommen: meine eigne Meinung entscheidet sich für partielles Freigeben des Handels: aber es ist undankbar, den Mann, welcher gutmütig und arbeitend nach Skizen wichtiger Gewährsmänner irret, schnöde abzuweisen. Vielmehr lohnts der Mühe, die traurigen Folgen zu prüfen, welche uns bedrohen, wenn die Habsucht keine andern Grenzen finden sollte, als die Unmöglichkeit, noch mehr als iezt schon geschiehet, aus der Verzweiflung der Dürftigen zu erpressen. Der römische Freistaat hatte einst die Begerlichkeit der Geldverleiher nicht eingeschränkt: Sei es, daß auch damals Philosophen über Eigentumsfreiheit delirirten, — oder, daß die Machthaber zugleich die Grundstücks- und Geldbesitzer waren, so wie sies leider auch iezt, überdem noch Zehendherren sind; — genug, der Wucherer durfte nehmen was er kriegen konnte, dagegen mußte der Borgend

gende mehr an Zinsen versprechen, als er zu zahlen vermochte. Jenes abscheuliche Verhältnis war doch ungleich minder drückend als die emanzipirte Frechheit der biedern Teutschen, welche es übel nehmen, wenn man ihren Kornwucher nur indirekter Weise in die Schranken leidlicher Preise zu beengen wünschet.

Denn der Römer konnte sich, wie mich dünkt, leichter vor Schuldenmachen bewahren, als wir, insofern wir kein Landeigentum besitzen, der Notwendigkeit uns entwöhnen zu essen. —

Aber, — was geschah? Als die Wucherzinsen auf das höchste stiegen, so fehlte wenig, daß nicht die Staatsverfassung einstürzte; Liv. II. Cap. 23. 35. VI. 34. VIII. 27. man wollte, wie im Jahr 1790 dem seligen Mirabeau gelang, die Besitzungen umtauschen. Ich zweifle nicht, daß diejenigen Staatsdiener, welche eben so weit über ihr Bedürfen als über ihren Wert in Naturalien besoldet sind, und alljährlich das meiste ihrer Naturalien verkaufen, die höchstgespannten Preise für die vernünftigsten halten. Wollten wir gewissen Rechenmeistern glauben, so ist es die schönste Sache, und feinste Vervollkommung der Kunst, aus fremden Häuten Riemen zu schneiden, wenn die ersten Lebensbedürfnisse von einem Jahrzehend zum andern teuerer werden. Herrliche Rechnung auf dem Papiere! wäre sie mir auch, (nach dem technischen Ausdrucke, welchen ich oft mitleidig bei manchem Etate belächle, —) nach-

hal-

haltig. Daß sie dies nicht ist, noch sein kann, das will ich, gleichgültig gegen den absprechenden vornehmen Rezensionston des Hofstaates der Wucherer, beweisen.

(Die Fortsetzung folgt.)

2.

Gespräch über das Geisterzitiren.

(Fortsetzung von B. 1. S. 246.)

Bote. Nun, denk ich, soll das Postwesen in die Geisterwelt bald in Ordnung sein. Heute kann ich ihm schon etwas wichtiges daher erzählen.

W. Im Ernste, hat er etwas gesehen?

B. Das wollte ich meinen. Da ich nach Rübenstedt kam, war meine erste Frage, ob heute Geister zitirt würden? Allerdings, sagte man, gegen zehn Uhr wird es losgehen. Den Augenblick ging ich zu dem Geisterbeschwörer, und bezahlte ihm meinen Gulden. Sobald die Glocke zehn schlug, wurden wir in den Saal gelassen, wo die Komödie vor sich gehen sollte. Es war da ein groser Kreis gemacht, mit einer Menge Karakteren, Kreuzern, Schlangen, Todenköpfen, hebräischen Worten u.d.gl. bemahlt. In der Mitte des Kreises war ein Tisch gestellt, auf dem ein Kruzifix und ein Todenkopf stunden, und zwei weisse Wachslichter ganz dunkel brannten.

Nun

Nun brachte der Geisterbanner eine Kohlpfanne, warf Räucherpulver darauf, und beräucherte uns alle. Hernach mußten wir in den Kreis treten, die mehresten zitterten schon wie ein Espenlaub, und mir war selbst nicht wohl zu Mute. Da er aber anfing zu erzählen, wie gefährlich das Geisterbannen sei, wie viele Menschen schon dabei ihren Tod gefunden hätten, und daß er uns vor dem bösen Feinde nicht schützen könnte, wenn wir nur einen Fingerbreit aus dem Kreise träten, fiel allen der Mut ganz und gar.

An mir, sagte der Beschwörer, soll es nicht fehlen, durch meine Schuld soll keinem ein Haar gekrümmet werden; und nun gab er iedem von uns zwei Gläser voll Punsch, daß wir Kourage kriegen sollten.

W. Was ist denn das? Punsch?

B. Es ist ein Getränk, das von warmen Wasser, Zitronen und Brantewein, gemacht wird. Da wir das getrunken hatten, kniete er nieder und betete, hernach fragte er uns, wen er herbei bringen solle? Der Bürgermeister sagte ihm ganz leise in das Ohr, den Kaiser Augustus.

Nun ging das eigentliche Zitiren an! Er las aus einem Buche etwas vor, davon kein Mensch ein Wort verstund, drehte sich bald nach der, bald nach iener Ecke, kniete nieder, stund wider auf und machte eine Menge Zeremonien, die ich ihm unmöglich alle erzählen kann.

W. Ich will nur sehen, wo das Ding am Ende hinaus will!

B. Er soll es gleich erfahren. Unter dem Lesen entstund im Hause ein solcher Spektakel und Lärmen, daß uns alle Haare zu Berge stunden. Bald donnerte es über unsern Köpfen hin, bald rasselte es vor der Tür mit Ketten, bald klopfte es an. Einmal war die ganze Stube voll Feuer — am Ende rief eins im Nebenzimmer: ich sehe einen Geist herauf steigen, er trägt ein prächtiges Kleid, auf seinem Kopfe hat er eine Krone — es ist ein Kaiser — es ist der Kaiser Augustus! Auf einmal sprang die Türe auf, und da stand der Kaiser Augustus, wie er leibte und lebte!

W. Ei ihr Leute, hört man nicht Dinge!

B. Ja wohl! ja wohl! mir kam nur der Gedanke in den Kopf, die ganze Komödie möchte wohl Betrügerei sein, und kriegte den Einfall, ich wollte aus dem Kreise springen, und untersuchen, was es doch mit dem Kaiser Augustus eigentlich für eine Bewandnis habe.

W. Herr Gevatter! der Henker wird ihn doch nicht reuten?

B. Kurz ich faßte mir ein Herz, sprang aus dem Kreise heraus, in die Kammer hinein, griff dem Kaiser Augustus nach der Kehle — aber — ich griff nichts, griff durch den Kaiser weg, und erschrack darüber so arg, daß ich in Ohnmacht fiel!

W. Da hat ers! ich dachte ia wohl, daß es so gehen würde. Mit solchen Sachen ist nicht gut spasen.

B. Wie es weiter mit mir zuging, weis ich nicht. Da ich wider zu mir selber kam, stunden viele Leute um mich her, hielten mir Spiritus unter die Nase, und der Geisterbanner hielt mir eine lange Strafpredigt für meine Verwegenheit. Der Satan, sagte er, hielt ihn ia schon in seinen Krallen, und wenn ich nicht den Augenblick ihn beschworen hätte, so hätte er ihm das Genicke gebrochen.

Ich ging tiefsinnig in mein Quartier, und konnte die Nacht hindurch kein Auge zu thun. Immer stund der Kaiser Augustus vor mir. Am Ende fiel mir es ein, daß er eine Perüke aufgehabt hatte. Vor tausend Guckguck, dachte ich, das ist doch Betrügerei und weiter nichts. Denn, wenn das wirklich der Kaiser Augustus gewesen wäre, wo hätte er denn die Perüke hergekriecht? zu seiner Zeit waren ia noch keine Perüken Mode!

Sobald der Himmel grauete, ging ich zu dem Herrn Stadtschreiber, und sagte ihm meine Bedenklichkeiten. Er gab mir recht, und wir wurden eins, daß wir des Abends noch einmal zusehen, und die Sache untersuchen wollten. Daß mich der Geisterbanner nicht erkennen möchte, mußte ich mich verkleiden, und eine Perüke aufsetzen.

W. Eine Perüke? ich möchte ihn doch gesehen haben, wie er sich darin ausgenommen hätte!

B. Gar artig! Genug um die bestimmte Stunde waren wir wider da, wir liessen des Stadtschreibers Mutter zitiren, und es ging alles wider wie vorigen Abend. Sobald aber die Tür sich auftat und der Geist sich zeigete, taten der Stadtschreiber und ich ein Paar Sprünge nach dem Geiste zu, sahen uns im ganzen Zimmer um, und da entdeckten wir die ganze Bescherung.

W. Nun? was war es denn?

B. Weiter nichts als eine Laterna Magica.

S. So ein Schattenspiel an der Wand, wie die Italiener herumtragen?

B. Weiter gar nichts.

W. Dächte man doch nicht, daß es möglich wäre! ich habe so vielmal Schattenspieler logirt, und habe ihre Gaukeleien mit angesehen. Zeit meines Lebens ist mirs aber nicht in den Sinn gekommen, die Bilderchen an der Wand für Geister zu halten. Sag er mir nur, wie es möglich ist, daß sich so viele kluge Leute bei der Nase haben können herum führen lassen?

B. Wenn freilich der Schattenspieler seine Laterna Magica sehen läßt, und sagt es vorher: Heda! schön Schattenspiel an der Wand! ie da sehen es die Kinder mit an, ohne sich zu fürchten. Aber so war es ia da nicht. Es wurde uns nicht gesagt, daß wir Schatten-

spiel

spiel an der Wand, sondern, daß wir Geister sehen sollten. Der Schurke, der Taschenspieler, wußte uns so in das Bockshorn zu iagen, daß wir schon zitterten und bebten, ehe wir etwas sahen. Er that so ängstlich, daß allen die Haare zu Berge stunden, erzählte eine Menge Historien von dem Unglücke, das der Böse, bei dergleichen Gelegenheiten, angerichtet hätte, daß einem Hören und Sehen verging. Nun fing er an zu räuchern, der liebe Gott weis womit, und gab uns Punsch zu trinken. Dadurch wurden wir noch verwirrter im Kopfe gemacht. Das war aber noch nicht genug, nun fing er die Beschwörung an, und es war als wenn auf einmal Himmel und Erde in Bewegung käme. Da donnerte, dort blitzte es, einmal rasselte es, das anderemal wollte es zur Türe herein. Herr Gevatter! er weiß es, daß ich nicht furchtsam bin, aber das erstemal, daß ich dabei war, hörte und sah ich doch nicht mehr recht. Wenn mein Nachbar an mich sties, fuhr ich schon zusammen, und dachte, der Böse hätte mich bei dem Ermel. Wenn der Mensch erst einmal so weit gebracht ist, daß er nicht mehr recht hört und sieht, und steif und fest glaubt, daß bald da, bald dort ein Geist sich zeigen werde, so kann man ihm auch weis machen, was man will.

W. Ja wenn die Sache so ist.

B. So ist sie aber! Und nun muß ich ihm noch dies sagen, das Bild präsentirte sich nicht

etwa

etwa an der Wand, sondern schwebte in freier Luft, wankte hin und her, und machte allerlei Bewegungen, natürlich, wie wenn ein Mensch da stünde.

W. Vor tausend Guckguck! wie soll denn das zugehn, daß ein Bild in freier Luft spielen soll?

B. Das will ich ihm sagen. Der Taschenspieler hatte einen Rauch gemacht, der wie eine Säule in die Höhe stieg. In diesem schwebte nun das Bild, und zappelte und wappelte hin und her.

W. Der Galgenstrick!

B. Und er darf gar nicht glauben, Herr Gevatter, als wenn das den Bürgern in Rübenstedt, allein so gegangen wäre. In Dresden und in Leipzig haben sich gar viele vornehme und gelehrte Leute, vor etlichen Jahren, durch einen Taschenspieler eben so anführen lassen.

W. Aha! ietzt hilft er mir auf die Spur, hieß der Mann nicht Schröpfer?

B. Ja! ia! so hieß er. Und fast alle, die bei seinen Taschenspielereien gewesen waren, schwuren Stein und Bein darauf, daß sie Geister gesehen hätten.

W. Je nu! damit war es doch so wie es war! Die Meßleute, die bei mir logirten, haben manchmal so ein Wort darüber fallen lassen, das mich stutzig gemacht hat. Das glaube ich wohl, daß man den Augen ein Blendwerk vormachen kann. Aber dort sollen ia die Geister gesprochen haben!

wie

wie geht denn das zu, Herr Gevatter? Und wenn er mir Adam und Even, den Kasten Noah und alles mögliche an die Wand malen läßt, so sprechen doch die Bilder Zeit meines Lebens nicht.

B. Das glaube ich auch nicht.

W. Aber die Figuren, die Schröpfer zitirte, die sprachen doch?

B. Freilich sprachen sie. Hat er eine Gießkanne bei der Hand?

W. Vor der Stubentüre steht eine. Was will er denn damit machen?

(Der Bote geht ab, hält die Gießkanne zur Tür herein, und ruft durch die Röhre: was willst du von mir haben?

W. Ha! ha! ha! Herr Gevatter, ich kenne ihn schon!

B. Wenn er nun aber nicht gewußt, wer durch die Röhre gesprochen hätte, würde er wohl geglaubt haben, daß ich es wäre?

W. Das wohl nicht! Die Stimme klang zu hohl! aber ich müßte doch verrückt im Kopfe gewesen sein, wenn ich geglaubt hätte, daß es nicht von rechten Dingen zuginge, ich sah ja die Gießkanne.

B. Man kann aber auch eine Röhre ohne Gießkanne, durch die Wand machen, kann sie verbergen, und aus dem Nebenzimmer sprechen, und so die Leute begaukeln.

W. Da möchte ich doch wissen, wie er das anfangen wollte?

B.

B. Darüber könnte ich ihm noch vieles sagen. Aber ich bin ia kein Taschenspieler, und kenne freilich nicht alle Künste, die dergleichen Leute zu gebrauchen pflegen. Bei einer andern Gelegenheit will ich ihm einige Taschenspielerstückchen erklären.

3.

Aktenmäsige Geschichte der Rumfordischen Suppen- und der damit verbundenen Wärme- und Arbeits-Anstalten in Erlangen.

(Beschluß von S. 41.)

Es wurde nunmehr die Arbeitsstube für die dürftige arbeitsfähige Volksklasse unter königl. Autorität und Unterstützung in der Niederlage zu Erlangen eingerichtet, und dieses durch das Intelligenzblatt Nr. 43 bekannt gemacht, und dabei erdfnet, daß nunmehr alle Ausflucht, womit der Bettler von Profession seine unglückliche Lage zu beschreiben, und das wohltätige Publikum zu täuschen suche, gänzlich hinwegfalle, indem der Alte, Kraftlose, Kranke und Schwache hinlängliche Unterstützung, derienige Arme aber, welcher den Jahren, der Gesundheit und seiner ganzen Konstituzion nach, zum Erwerb seiner Lebensbedürfnisse noch fähig ist, in den geheizten und Arbeitszimmern Materialien und die nöthigen Geräthschaften zur Arbeit in Vorrat finde, und außerdem ihm alle

alle Produkte seines Fleises bezahlt werden, sich auch durch die mit der Arbeitsanstalt verbundenen Rumfordischen Suppen auf eine seiner Gesundheit zuträgliche Art mit geringen Kosten ernähren und wohlleben können, ohne dem Publikum zur Last zu fallen.

Diese Arbeitsanstalt ist nun seit dem Nov. 1803 im Gang. Man sah sich anfangs genötigt, arbeitsfähige dem Publikum zur Last fallende Individuen zur Arbeit zu zwingen. Es fanden sich aber täglich mehre Subiekte, besonders vom weiblichen Geschlecht ein, so, daß man zu deren Aufnahme auf Erweiterung des Lokals Bedacht nehmen mußte. Die in Erlangen residirende Frau Markgräfin schenkte 87 G. mit dem Beding, daß solche zum Behuf der Arbeitsanstalt verwendet werden sollten. Von der königl. Kammer aber wurden 139 G. 50½ Kr. teils zum Ersatz wegen Einrichtung des Kochofens, teils wegen Anschaffung der Gerätschaften ꝛc. gehabten Aufwandes erstattet, dann 6 Klafter Eichenholz aus dem Holzgarten, und 4 Sr. Gerste und 2 Sr. Erbsen durch die Kammerfrohn, unentgeldlich nach Erlangen geliefert, und der Mietzins für die Zimmer auf der Wage von 30 G. übernommen. Zu Ende Jenner d. J. belief sich die Anzahl der Arbeiter auf 100 Menschen, und es mußte auf Verweiterung der Anstalt Bedacht genommen werden. Zu dem Ende wurde ein Lokal in der hiesigen Altstadt ausgegeben beschlossen, wo 50 — 60 Spinner unterge-

ge-

gebracht werden konnten. Diese Arbeitsstube einschlüssig einem Nebenzimmer für den Aufseher, wurde in dem scharfen Eck um den jährlichen Zins von 40 G. gemietet. Dieser Platz war der Anstalt um so vorteilhafter, als in der daran stosenden neuen Gasse, und auf dem Geismarkt mehrenteils Spinner wohnen, die ihre benötigte Wolle zum Spinnen und Kartetschen dahin bringen können. Zum Aufseher wurde der Strumpfwirkermeister Pfannenmüller bestellt, und ihm auser freier Wohnung eine jährliche Remuneration von 30 G. ausgesetzt. Indessen ist diese Altstädter Arbeitsanstalt keine besondere, sondern stehet mit der Neustädter in der genauesten Verbindung. Von dieser erhalten die Altstädter Arbeiter die nötigen Gerätschaften, Kartetschen und Räder, und die Gespinste werden von ihren Aufsehern an die Neustädter abgeliefert. Vom 1. Nov. v. J. bis zum 22. März d. J. wurden 2221 Pfd. Baumwolle kartetscht und gesponnen, wodurch sich die Arbeiter 1204 G. 15 Kr. verdient haben *). Vor kurzem waren 800 Pf. gesponnene Baumwolle vorrätig, welche aber wegen ihrer guten Beschaffenheit bald verkauft sein wird. Gegen dieses Institut bewies sich auch der Herausgeber des Armenfreundes, Herr Kammerassessor Krause in Baireut, wohltätig, da er von dem Gewinn des Armenfreundes 13 G. übersandte **).

Bei

*) Krause Armenfr. B. 1. S. 317 und 318.
**) Armenfreund B. 1. S. 273.

Bei einem so zusammentreffenden Patriotismus muß ein schon an sich so löbliches und wohltätiges Institut gedeihen, und auf die Zukunft reiche Früchte bringen. --

Dank, heisser Dank und Heil unserm wohltätigen und menschenfreundlichen König! Dank seinem das Gute fördernden Minister! Dank dem würdigen Chef der königlichen Kammer! Dank den verdienten Vorstehern des hiesigen Armeninstituts! und Dank iedem Beförderer der guten Sache, wodurch der leidenden Menschheit Nahrung und Verdienst verschaft, und schon so viele Müssiggänger in Tätigkeit gesetzt worden sind!

4.

Als englische Bereiter unter dem Sonntagsgottesdienste herumritten und ihre Künste verkündigten.

Kinder soll ich einsegnen zum christlichen Bunde;
Gaukler hört man posaunen zur selbigen Stunde.
Scheint dir, edle Polizei,
beides Gaukelei?

Rätsel.

Von einem Geist erfüllt, von einerle
schlecht,
sind diese drei verwandt, und sind es doch
recht.
Den Vater frißt der Sohn nach längst ve
tem Brauche.
Der Vater, ohne Hals und Kopf
und Bein, ein dicker, voller Tropf,
liegt immer auf dem Bauche;
der Sohn mit Bauche zwar, doch kopflos
falls,
trägt stolz den Hut auf blosem Hals,
und steht fest ohne Beine;
der Enkel, ohne Kopf und Bauch,
hat einen Fus nur zum Gebrauch:
doch hüpft der lose Kleine
damit so mächtig und so leicht,
daß er dir Kopf und Beine
nur allzubald erreicht.

Auflösung des Silbenrätsels S. 32.
Friedrichsehre, das Sternenbi

Der ansbach-baireutische Armenfreund.

Ein und dreisigstes Stück.

1.

Aufmunterung.

Baireut am 20. August 1804.

Alle Bemühungen der höchsten Landesbehörden für das Wohl der niedern Volksklassen, besonders der Armen, geben zwar einen redenden Beweis von ihrer tiefen Einsicht in das, woraus am Ende allein Wohlfahrt des Ganzen hervorgehen kann, so wie sie zugleich Bürgen für ein Herz sind, das sie noch über ihren erhabenen Stand setzt — sie werden aber an und für sich ihren Zweck nie ganz erreichen. Wenn auf der einen Seite Grösse zur Hervorbringung wohltätiger Wirkungen für's Ganze im Allgemeinen erforderlich ist, so lehrt die Erfahrung auf der andern Seite, daß man nur sehr klein zu sein braucht, um dem Guten zu schaden: Eine allgemeine Willigkeit, sich den Verfügungen der Obern zu unterwerfen, die auf dem Glauben beruht, daß sie weise und gut sind, muß durchaus hinzukommen. Wo wird diese mehr geweckt, als in unserem preussischen Staate! Bei der neuern Gesetzgebung

wurden alle Weise aus allen Ländern auf-
dert, Vorschläge zu tun — die besten —
hätte sie der Unbekannteste und Niedrigste
ben — nahm man an, und belohnte ihre
heber: Man sucht das Verdienst auf, erm
und belohnt es, wo man es findet — das e
sirt das Ganze.

Um nicht zu weitläufig zu werden, füh
hier nur einen Fall an: durch die Fürsor
seres verehrten Ministers, Sr. Exzellenz des
herrn von Hardenberg, so wie durch d
tige Sorgfalt des so verdienten Herrn Geh
Oberfinanzrats von Schuckmann, und d
sigen höchstpreislichen Krieges- und Dom
Kammer wurde die Idee einer Verbindun
Rumfordischen Suppen-Anstalt mit eine
beitsanstalt zu Baireut im vergangenen W
realisirt. Man entfernte dabei rücksichtlic
Arbeitsanstalt allen Zwang, wenn er nicht
die Natur der Sache notwendig gemacht w
Zu dem Ende waren in einem Nebengebäud
Schlosses mehre Zimmer eingeräumt, di
heizt wurden, und wo ieder für den gewöhn
Preis Schafwolle, Baumwolle oder Flachs
nen, und zugleich sein Essen haben konn
dabei stand es Jedem frei, den Familienver
nisse, oder sonstige Umstände zu Hause zu
ben nötigten, sich Wolle oder Flachs zu ho
und es zu Hause zu bearbeiten: Ueber die A
selbst hatte der hiesige Fabrikant Hofmann

nach seinen Kräften zu ihrer Vervollkommnung beitrug, die Aufsicht — unter denen, die Baumwolle und Flachs, teils für die Anstalt, teils für die zu Hause Arbeitenden lieferten, zeichnete sich besonders als für's Gute tätig der hiesige Webermeister und Fabrikant Kolb aus, und nach ihm die Webermeister Hübner, Krauß, Zehntner, Molter, Gogler, Fischer, Ganzmann, und die Webermeisters-Wittwe Kolb. — Dies würde Sr. Exzellenz dem Herrn Minister von Hardenberg einfach angezeigt, und hatte eine Wirkung, die bei Gefühl für wahre Ehre, auf die guten Bürger unserer Stadt einen tiefen Eindruck machen muß. — Der Webermeister Kolb erhielt nebst einem Belobungsschreiben eine goldene Medaille, und die übrigen Webermeister ein Belobungsschreiben zum Beweis, daß man das Gute anerkennt, und es aufrichtig will — ich rücke das Anschreiben an Kolb hier ein — es herrscht darin kein trockner Kanzleistil — ein allgemein verehrter Minister redet zu einem Bürger, und sucht durch eigenes Gefühl fremdes Gefühl zu wecken, er führt, ob er schon belohnt, zu der Idee einer höheren Belohnung, die das Herz gibt, auf eine rührende Art hin, und gibt dadurch einen unwandelbaren Grund zum Gutestun, wenn es schon ausser uns selbst Niemand bekannt wird.

Anschreiben Sr. Exzellenz des Herrn Ministers von Hardenberg an den

We-

Webermeister und Fabrik
Kolb in Baireut.

Das fränkische Departement des Köni
Generaldirektorii hat aus der Anzeige der
nehmer der Rumfordischen Suppen= und A
anstalt in Baireut mit besonderm Wohlg
ersehen, daß es letzteren nur vorzüglich
die menschenfreundlichen und gutdenkend
sinnungen des Webermeisters und Fab
Kolb daselbst gelungen ist, den Armen di
derliche Arbeit zu verschaffen, indem er s
züglich durch Abgabe der Materialien z
breitung und Beförderung des Unter
ausgezeichnet hat.

Ungeachtet der etc. Kolb die schönste Be
schon in dem Gefühle, die Not seiner M
erleichtert, und zu deren allgemeinen Be
gewirkt zu haben, finden wird, so will
doch in der Beilage zum Beweis, daß n
Verdienste gehörig schätzt, eine goldene
zur Belohnung zufertigen, und hoft m
solche ihm zur fernern Aufmunterung
und bei seinen Mitbürgern Nachahmung
werde. Berlin den 16. Juli 1804.

Auf Seiner Königlichen
allergnädigsten Spezi
Hardenberg.

An den Webermeister und Fabrikanten
Kolb in Baireut.

Fränkisches Departemen

2.

Ueber Verhütung der Wucherteuerung mit ersten Lebens-Bedürfnissen.

(Fortsetzung v. S. 52.)

1. Wenn die Produkte viel Geld kosten; so ist, sagt man, genug Geld im Umlaufe, und das Verhältnis zwischen dem baaren Nazionalreichtum und den Preisen der Feilschaften, solle sich — von selbst herstellen und ausgleichen. Wer es nicht für Kleinigkeit hält, daß Wirtemberg mehr als dreisig Millionen baar Geld, und alle andere, durch Krieg, Viehseuche, drückende Schulden und unaufgeklärte Obrigkeiten unglückliche Länder, sehr viel eingebüßt haben, — wer berechnen will, welche Summen toder Reichtümer in Wien, Kassel, Dresden ꝛc. eingesperrt, oder aus dem Staatsschatze zu Nomenscio in fremde Banken versteckt sind, — wohin auch die Tonnen Goldes sich flüchteten, welche die Divinazion der keuschen Domherren rettete; — der wage es vom Geldüberflusse in Teutschland zu reden.

Ich will nicht ienen Verheisser der goldenen Zeit mit dem Gefühle des Entsetzens strafen, welches sich eines Jeden bemächtiget, dessen Blick in die Haushaltung der Professionisten und gering besoldeten Geistlichen, Schullehrer, Militair- und Civil-Bedienten eindringt.

Die wenigen Hofbauern leben zwar im Genusse

nusse der Prämie ihres Wuchers, — in
Wohlstande, welchen ich ihnen nicht neide
gleich dessen Uebergang zu plözlichen sitt
derbenden Uebermute, auf Kosten der b
Volksmehrheit gewonnen ward.

2. Aber warum erhöhet nicht (nach dem
ne der Stubengelehrten) der Verkäufer voi
behrlichkeiten, seine Preise im ganz gleicher
hältnisse zur Teuerung des Korns, der F
feln, u.s.w.? Fruchtloses Bemühen. Di
zei, eingezwängt durch den Zunftgeist, i
sich schon den Wissenschaften und Diens
derungen mitteilte, kann kaum anders a
Preise aller Handwerker zu halten, welch
mal dem willkürlich hohen Preise erster A
nisse ungleich sind. Wenn z. B. der
keinen Ochsen unter 200 G. verkaufte,
doch der Beamte nicht dulden, daß ein
Fleisch höher als um 8 Kr. verpfündet
Wenn nirgends als zu unerhörten Preisen
zu haben sind, so wird die Polizei für bi
Ankauf doch nicht Rat schaffen. Was fol
aus? wie muß so viel Unrecht enden? D
von der Polizeitaxe etwa noch nicht erreich
brikate aller Art, äusserst schlecht bearbeit
fremde bessere Waaren, eben dadurch M
wahres Bedürfen, daß im Lande selbst,
reien zur Tags- Diebstäle zur Nachts - L
werden.

Zwar hat die Einschränkung, welch

den Rotstand befohlen wird, — unsere Lieblingswünsche und Börsen noch weit knapper als unsere Kleider, Haare, Bärte und die Schweife der Pferde beschnitten. Bald werden Bediente und Kutscher keinen Kenner ihres Verdienstes unter allen denen finden, welche — zu Fuse gehen müssen.

Der, im Reichsanzeiger aufbewahrte Ratschlus: daß man gegen Ueberteuerung, durch eben so arglistig erhöhtes Feilbieten seiner eigenen Industrie sich schüzen möge — ist mehr praktisch als kantisch: besser scheint es, wo nicht für den Staat, doch für den Einzelnen, daß er weniger Leidenschaften befriedige, um sorgenfrei und sittlich leben zu können.

3. Doch damit ich ernstlich und gewissenhaft ein Zeitübel anzeige, über welches mehr Menschen weinen als Unmenschen lächeln; so kann man gegen Gleichgültigkeit nicht eindringend genug warnen.

Warum muß der Mezger, der Bäcker, von Taxen abhängen, bei denen er erweislich öfter Schaden als Vorteil, und nicht einmal das traurige Recht hat, sein Gewerbe stillstehen zu lassen? Dagegen darf der Bauer das Vieh so wie das Getreide, um willkürliche Preise verkaufen. Kann es Gewinn für Sittlichkeit sein, wenn der Professionist genötiget wird, im drükkendsten Zunfteide, iede neue Konzession mit der Wut des Verzweifelnden zu verfolgen, obrigkeitliche

liche Aufsicht zu täuschen, nicht selten al
den? Aristoteles träumte so schön, daß d
herrschung eines Staats auf Karakterbildu
Volkes hinarbeiten solle: die Gesetze schein
für da zu sein, um Leidenschaften zu z
nicht um sie zu begünstigen. (Sodens G
Kriminalgesetze.) Ich könnte aus unz
odiosen Beispielen belegen, daß die Wisse
ten in unsern Zeiten wenig mehr sind,
Waffenträger, um vorgefaßte Meinung
schend zu rechtfertigen, Klagen, dener
mächtigen Beschützern fehlet, unter schei
Vorwande abzuweisen, und iede Unver
heit des Eigennutzes zu beschönigen. Sol
lehrtes Riemstechen galt warlich nicht bei d
chen und Römern, wo das Volksintere
bedeutete, und vorzüglich die Sorgfalt de
keit für Sustentazion der Armen nachahn
war. Wir sollten damit anfangen, besser
den, um glücklicher zu leben.

(Die Fortsetzung folgt.)

3.

Goldne Worte.

Herr Villers, welcher bei dem Nazi
tut den Preis über den Wert Luthers
Reformazion erhalten hat, worüber
nal de Paris sich äuserte: „die Versuc
reichs haben wohl Europa von ieт

rungssucht geheilt;“ lies darüber im Publicisten einrücken:

„Ich sehe nicht recht ein, wie ein ungeschickt angestellter Versuch iemanden abschrecken könne, die Sache zum zweitenmale zu unternehmen, und sich einen bessern Erfolg zu versprechen. Dadurch, daß Richmann vom Blitze getroffen ward, lies sich wohl kein Physiker abhalten, Versuche mit der Elektrizität anzustellen. Die Vernunft ist über falsche Versuche und blos aus der Erfahrung einseitig hergeleitete Schlüsse weit erhaben, und sie allein muß man befragen, wenn man eine gescheute Veränderung vornehmen will. In Baiern setzt ein groser und edler Fürst dergleichen Veränderungen mit seiner ganzen Macht durch; in Teutschland stehet der katholischen Geistlichkeit eine Reform bevor; und Englands Parlament beschäftiget sich damit, den schändlichen Menschenhandel abzuschaffen. Das sind doch wohl Neuerungen, welchen das Menschengeschlecht seinen Beifall nicht versagen kann? In einem Lande, wo sich alles nach der Mode richtet, ist es vormals Mode gewesen, alles Unglück der Religion beizumessen; iezt scheint es Mode geworden zu sein, dergleichen Geschwätz gegen die Philosophie zu erheben. Das beweiset aber blos, daß beide Teile sich eben so schlecht auf Religion, als auf Philosophie verstehen, und daß der gemeine, unaufgeklärte Mensch, so gern von einer Extremität auf die andre verfällt. Luther

ther sagt: die Welt gleicht einem beso
Bauer: hebt man ihn von der einen Seite
Sattel, so purzelt er von der andern herab.

Es ist schlimm, daß dieienigen Mer
die sonst die feinsten Nasen in der Welt
wollen, dergleichen Gedanken weder selbst
noch — verstehen, wenn sie ihnen vorg
werden. Der Herr verstockte Pharao das
Was das heißt, hat man vielleicht nie ai
licher lernen können, als seit 15 Jahren.
rao hatte gewiß auch eine feine Nase.

4.

Unerkannter Reiz.

In einer neuen und sehr gehaltvollen B
schreibung befindet sich unter andern auch
de Beschreibung der niederländischen R
keit, die wohl verdiente, Nacheiferung zu
ken. Sollte es nicht mit an der Erziehu
ihrem Mangel nämlich) liegen, daß wir i
erstaunlich weit zurück, und dagegen so gl
tig sind? Und kann es gleichwohl eine lie
Begleiterin des Lebens und eine wichtigere
bin der Gesundheit geben?

Schon die Strasse ist mit Sand und
bestreut, die Schwelle wie mit Wachs geb
die Flur oft mit Figuren und Schnörkeln
streut. Im Laden selbst blitzt und schimme

und ist so nett und apetitlich eingewickelt, gestellt, oder aufgehängt, daß das allein schon dem Käufer Lust machen kann. Kommt man vollends in die Stube, so ist das ein Wunder. Die Fenster schimmern wie die Spiegel, die Diele ist blank gescheuert, Porzellan steht auf Gesimsen, Blumentöpfe auf den Tischen; keine Spinne kann da hausen, und selbst die Schooshunde und Katzen scheinen artige Thiere zu werden. Der Besitzer des Hauses in einem zierlichen Schlafrock und einer zierlichen Mütze geht auf grünen oder gelben Pantoffeln einher, und hütet sich wohl, an den gestreuten Zauberkreisen etwas zu verletzen. Mit diesen Pantoffeln ist er vielleicht schon Monate lang über die Gasse gegangen zu Freunden und Nachbarn, und sie sind noch, als kämen sie eben aus der Bude des Fabrikanten. Man stelle einen Franzosen, oder auch nur einen Teuschen hin, stecke ihn in dieses Haus und in diesen Anzug; wie lange würde es so bleiben können?

Dieser Geist der Zierlichkeit und des Putzens, der nicht immer ein groser ist, breitet sich nun vom Hause zunächst, auf alle Dinge und Geschäfte des Lebens aus. Nirgends ist sie aber niedlicher und willkommener, als bei der Handhabung und Anordnung solcher Dinge, die unmittelbar für die Nase und den Gaumen bestimmt sind. Es ist wirklich wunderbar, wie sich die Fischverkäufer und Verkäuferinnen und die Fleischer so sauber halten können, als man sie sieht. Wenn man vol-

vollends jüngst noch die Poissarden der
Paris gesehen hat, so wächst dies Erstau
mehr, und eine Brüsseler Poissarde ist
und netter, als ein Pariser Blumenweib
nun vollends Obst, Grün und Blumen u
Händen haben, entsprechen ganz den G
den, mit welchen sie sich beschäftigen, u
gen keinen Ekel, wie die meisten dieser
In dieser Hinsicht muß der Fremde ia nic
lassen, den Fischmarkt in Brüssel zu besu
den Platz um das Gemeindehaus, wo al
Artikel des täglichen Bedürfnisses feil st
kann er sogleich den Geist der Blankheit
schmückung in seiner ganzen Glorie sehe
fängt auch das Gewimmel des tätigen und
tigen Lebens an, und läuft so bis an
von Lakens und Mons zum prächtigen D
le fort.

5.

Es ist nicht nur sehr angenehm, son
oft von wahrem Nutzen, nachzusehen,
Gegenstände, welche ietzt Teilnahme e
ältern Zeiten gedacht und gesagt worden
unter solchen Gegenständen fast keiner
würdigen Publikum treuer Eltern wi
und dem ganzen vernünftigen Publi
tiger sein sollte, als das Schulwesen

den aktenmäsige Nachrichten, wie man schon zu Anfange des vorigen Jahrhunderts (1735) an der Verbesserung des baireuter Gymnasiums zu arbeiten suchte, hoffentlich für viele nicht ohne Reiz sein, und zu nüzlichen Vergleichungen und Bemerkungen Anlaß geben. Ich werde daher mit Vergnügen dem Armenfreunde einige Aktenstücke mitteilen, woraus man sehen wird, welche sehr zweckmäsige Einrichtungen man schon vor 70 Jahren gut fand; daß manches neue nur Widererfindung ist, und daß bei allen guten Staatseinrichtungen eine Hauptsorge sein sollte, Mittel zu suchen, um ihren Uebergang in Schlendrian und ihr gänzliches Einschlummern zu verhüten.

Q***.

Hauptabsichten und Grundsäze, nach welchen die Verbesserung des *Collegii Christian-Ernestini* unzielsezlich vorzunehmen sein möchte.

1.

Alles, was die Jugend in dem zu verbessernden Collegio Christian-Ernestino publice und privatim gelehret werden soll, muß seinen wahren und gewissen Nutzen haben, das ist, entweder zum ewigen Heil der Seelen dienlich, oder dem gesellschaftlichen Leben den Menschen erspieslich, oder der Wohlfahrt eines ieden insbesondere, iedoch

doch ohne Nachteil des Nächsten, beförderlich
sein. Was aber keinen wahrhaftigen Nutzen hat
das soll in keiner vernünftig eingerichteten *)
noch viel weniger in einer christlichen Schule ge
duldet werden.

2.

Je nötiger und beförderlicher etwas zum ewi
gen Heil, oder zur zeitlichen Notdurft erkann
wird; desto sorgfältiger soll es getrieben werden
und einen desto höhern Rang soll es vor andern
Dingen, welche nicht so unentbehrlich sind, er
halten **).

3.

Weil aber die Nutzbarkeit teils auf die Sach
selbst, theils auf die Lehrart ankommt, und e
ganz möglich ist ***), daß eine an und für sich
nützliche Wissenschaft auf eine unfruchtbare un
unerbauliche Art abgehandelt werden kann: S
hat man sorgfältig dahin zu sehen, daß die ganz
Lehrart in allen Disciplinen auf einen gründliche
Nutzen gerichtet werde.

4

*) Man lese doch ia recht aufmerksam! Es gibt un
ter diesen Grundsätzen goldne Worte, die heut
noch nicht überflüssig sind.

Q***.

**) Also wohl gemeinnützige Kenntnisse über den
Latein?

Q***.

***) O ia! sehr möglich!

Q*.

4.

Und da in einer wohlgeordneten Schule unter die ernsthaften und mühsamen Verrichtungen billig einige ergötzende und das Gemüt ermunternde Uebungen eingeschaltet werden: So erfordert es die Pflicht gegen Gott, und die treue Liebe gegen die Jugend, daß auch die Ergötzungen selbst nicht ohne Nutzen seien *).

5.

Kein Gymnasiast soll demnach etwas vergeblich, und, um es zukünftig wider zu vergessen **), lernen, z. B. wer das Hebräische nicht braucht, soll unterdessen nicht müssig gehen, sondern anstatt dessen etwas anderes und ihm nützlichers treiben. Wer zur Poesie kein Geschicke hat, soll mit einem andern Studium beschäftiget wer-

*) Also z.B. Zeichnen, Tanzen, Fechten wo möglich, und vor allen Gesang! Warum lernen nicht alle iunge Leute singen? Oder wo ist diese vernünftige Einrichtung, daß sie es in ordentlichen öffentlichen Lehrstunden lernen? Es versteht sich wohl von selbst, daß da nicht von opernmäsigem Gesange die Rede ist, sondern von einem richtigen Tone, einem Kirchenliede, einem frohen Gesellschaftsliedchen.

Q***.

**) Also nicht der künftige Bürger, Handwerker, Künstler, Kaufmann u.s.w. Latein, sondern lieber Mathematik, Naturgeschichte, Zeichnen u.dgl.

Q***.

werden. In dem zu verbessernden Collegio C
stian - Ernestino muß von Rechtswegen keine
zige öffentliche Stunde sein, darin nicht
ieder Lernender wahrhaftig seinen Nutzen fi
Dieser Vorteil aber kann nicht anderst, als d
die No. 15. vorgeschlagene Einteilung der F
sen erhalten werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

6.

Auflösung des Buchstabenrätsels S. 57.

Durch ein Rätsel.

Ich sehe, was nicht ist; ich höre, was ı
schallt;
ich bin bald kurz, bald lang; bald schön, l
ungestalt;
verdrießlich, angenehm; bald wahrhaft, l
verlogen;
die Narren hab' ich oft, die Klugen nie
trogen.

Der ansbach-baireutische Armenfreund.

Zwei und dreissigstes Stück.

1.

Ueber Verhütung der Wucherteuerung mit ersten Lebens-Bedürfnissen.

(Fortsetzung v. S. 72.)

Der arme Kanzleiverwande seufzet. Der Adel hat schon so viel eingebüßt, daß er glauben muß, bei ieder Veränderung der Verfassung nichts mehr verlieren, sondern nur gewinnen zu können.

Sollten die hieraus entstehenden Besorgnisse nahe liegen, so bieten sich hoffentlich auch eben so nahe die Mittel dar, um allmälig den Wucher der Produzenten erster Bedürfnisse in leidliche Grenzen zu beschränken? Es fehlt keineswegs an gedruckten Arzeneien: man wird deren noch so manche aufdringen, inopes nos copia facit! Eine Auswahl nach dem Bedarfe der Lokalitäten kann nicht schwer sein, und ich liefere hier nur eine Uebersicht einzelner Beiträge zu iener unaufschieblichen Gesetzesreform.

a) Entziehung aller und ieder Natural=Einna
der Staatsdiener, um diese nicht den Koll
nen der Pflichten und einer verächtlichen,
Amtswürde entehrenden Habsucht auszu
zen *).

b) Magazinsanstalten: Verbindlichkeit des
terthans, iene mit der Hälfte seiner Prod
gegen baare landläufige Zahlung zu fül
und nur den Rest frei auszuführen, dag
der Staat seine unerschöpflichen Magazine ö
und den Mittelpreis herstellt, so wie Bösen
ter ihn überteuern.

*) Schlimm, daß eine Sache mehr als eine S
hat! Andere meinen nun gerade umgekehrt,
einzige Mittel, die Staatsdiener vor
nahen Verhungern zu retten, (da an billige,
den Zeiten immer fortrückende Erhöhung der
soldungen doch nicht zu denken sei, wohl
an Erhöhung der Bestallungssporteln und ar
Abzwackungen) würde sein, die Besoldungen
in Naturalieneinnahmen zu verwandeln. We
15 Sra. Weizen vor 100 Jahren sein Hausn
unterhalten konnte, würde es, Luxus abgered
auch iezt, und nach 100 Jahren können.
aber der, welchem vor 100 Jahren die 15
zu Gelde angeschlagen, und von nun an
Geldsumme zur bleibenden Besoldung festg
wurden Also ia nicht einseitig! Naturalb
dungen verursachen warlich keinen Wucher!
Gegenteile! Der Mensch lebt nicht vom B
allein!

R***.

c) Uebereinkunft mit Nachbarn, um Abstellung derf eindseligen Sperranstalten. Damit iedoch eine unbeschränkt-freie Ausfuhr, nicht zur gänzlichen Ausleerung der Vorräte misbraucht werden könne, so müsse dem Eingebornen nicht nur das Vorkaufsrecht zu statten kommen, sondern auch der fremde Einkäufer durch Bedarfsatteste seiner Ortsbehörde sich ausweisen, und nie mehr erhalten, als sein eigner Bedarf austrägt.

d) Vollzug des beinahe vergessenen Gesetzes gegen Dardanariat A. L. R. Th. 2. Tit. 20. §. 1290 und 1291.

e) Prämien für Einfuhr.

f) Verbot der verteurenden Aufkäuferei und Haussirensbegünstigung der Korn- und Viktualienmärkte, so wie aller Mittel, welche den Besuch derselben den Verkäufern angenehm machen.

g) Abminderung der Brandweins-Konsumzion, welche doch, schon in diätetischer Hinsicht, nicht ganz und gar verhütet werden kann. Vergeblich fodern Fanatiker die Entziehung eines unentbehrlichen Volksbedürfnisses: nur der Misbrauch des Brandweins schadet, und kann durch bessere Wirtshauspolizei sehr leicht verhütet werden. Aber ohne Brandwein wäre eine Armee oder Flotte schon so gut wie geschlagen.

h) Billige Preise wären zu hoffen, wenn einmal für immer, der Getreidehandel den Juden verboten

boten wäre, welchen man keine Art von Li
rung in Kriegs= noch Friedenszeiten an
trauen sollte. Ferner empfehle ich

i) Verbot der Veraukzionirung erster Bedürfni
besonders des dabei insidiösen Kreditgebe
welches die leichtsinnigen Vielversprecher
freiwilligem Bieten übertriebener Preise ver
tet, und dann sogleich den Liebhaberwert, w
chen ein unbesonnener oder schlechter Zal
legte, zu einem langhin bestehenden Ma
preise erhebt.

k) Beispiel und Achtung der Sparsamkeit.

l) Abminderung der stehenden Heere, des F
und Jagdetats, und der Ueberzahl müssi
oder durch leidenschaftliche Tätigkeit noch
gleich mehr als durch ihren Müssiggang sch
licher Staatsdiener, welche allzumal von
Fahne der Erwerber zu den Verzehrern ül
gingen.

m) Besteuerung des Lux *), um eine Abg
für Entbehrlichkeiten, auf Vervollkommn
des Nützlichen hinzuleiten.

*) Dieses Mittel ist das leichteste, weil Besteur
überhaupt wenig Kopfbrechen kostet. Es w
auch zuverlässig eingeführt, wenn a) entw
die Bettler, und wer ihnen nahe ist, anfan
Luxus zu treiben; oder b) sie wenigstens
Staatsverwaltung in ihre Hände bekommen.
R***.

n) Reformen des Armenwesens, damit nicht der Fleis der Ernährer der Trägheit werde, und das Laster im Gefolge zahllosen ausländischen Gesindels anlocke. Hier ist die gesetzliche Notwehr treflich A. L. R. Th. 2. Tit. 19. §. 2 bis 8 und 13 bis 30.

(Die Fortsetzung folgt.)

2.

Vorteile des Denkens für die Staatsverfassungen *).

Denken ist der erste Schritt zur Weisheit; aber er ist gewöhnlich der letzte, welchen Leidenschaft und Trägheit den Menschen erlauben. Der Zustand eines Volks, welches anfängt, sich zu unterrichten, nach Aufklärung zu geizen, und sich mit nützlichen und grosen Gegenständen zu beschäftigen, ist in der Tat nicht verzweiflungsvoll. Wenn die Tirannei unaufhörlich Versuche macht, die Untertanen vom Denken abzuschrecken, so bringen ihre wider-

*) Aus dem politischen Testamente Kaisers Joseph 2, welches zwar für unecht erklärt worden ist, aber gleichwohl, wie obige Stelle beweißt, vortrefliche Gedanken enthält.

S***.

verhohlten Schläge sie der Wahrh
nur immer näher; und dieser Forschun
geist, wenn er von glücklichen Zeitu
ständen unterstützt wird, muß fr
oder spät alle Tirannei von Got
schöner Erde verbannen. Bei ein
Volke, welches denkt, kann sie
nicht lange mehr erhalten. Eine
ministrazion ohne Gerechtigkeit u
Weisheit, muß doch wohl endlich e
mal erröten, wenn sie ihre Schri
von einem über seine wahren Vorte
aufgeklärten Publikum beurteilt,
würdiget, verachtet und verabsche
sieht.

Die allgemeine Stimme legt selbst den Ti
nen Stillschweigen auf; sie zwingt die Despo
der Vernunft Gehör zu geben, ihren Ausschw
fungen Schranken zu setzen, und überhaupt
gemäsigtes Betragen anzunehmen *). Ist
Volk aufs äusserste gebracht, so gerät es in V
seine Unwissenheit macht alles Nachdenken unm
lich; es verliert die Geduld, und vernichtet
was es als Ursache seines Elends ansieht. S
ven ohne Verstandsaufklärung verurteilen

*) Aber was geschieht, wenn die Spreche
Menschheit, die Schriftsteller, entweder aus
heit verstummen, oder aus Niederträchtigke
Mantel nach dem Winde hängen?

Rückficht und Ueberlegung ihre blinden Tirannen, deren Fesseln ihnen unerträglich geworden sind.

Nichts ist also wichtiger, als die Menschen ans Denken zu gewöhnen, oder sie mit interessanten Gegenständen zu beschäftigen. Regenten und Untertanen ist diese Aufklärung gleich nützlich; sie lehrt die ersten mit Gerechtigkeit regiren, und die letzten billigen Gesetzen zu gehorchen. Nur die Aufklärung kann die Völker von ihren Verirrungen, die das Glück des einzelnen Bürgers, der Nazion und des Regenten zerstören, zurückbringen. Ans Denken gewöhnte Menschen ertragen die Uebel und Misbräuche, welche sie ohne die größte Gefahr des Staats nicht augenblicklich abändern können, mit Geduld, und wählen die unschädlichsten und schicklichsten Mittel, die Wunden des Staats zu heilen. Vernunft ist eine tröstende Begleiterin durchs Leben; sie allein kann unsere Leidenschaften mäsigen und ordnen, die Ausbrüche des Enthusiasmus mildern; sie allein kann die Laster und Thorheiten verscheuchen, von welchen die Nazionen angesteckt sind.

3.

Der Himmelsweg wird doch wo zollfrei sein?

Es wäre einmal hohe Zeit, mit allem E das Anstößige, Aergerliche und Lächerliche aus d christlichen Religions-Kultus gänzlich zu verb nen, damit die hohe Würde und der edle Zr aller Religion nicht so vereitelt würden! Z. warum macht man immer noch keine Abänd ung mit dem sehr anstößigen Beichtg schen, wo der Beichtende so ganz marketentr auf der Stelle gleich bezahlt? Ist der Beichtst auf diese Art nicht einer geistlichen Maut Zollstadt ähnlich? Ich, Schreiber dies, se ein evangelischer Prediger und Beichtsitzer, fr jeden ehrliebenden und rechtlichen Mann und Ar bruder: schämt man sich nicht bis zum Errö wenn der Beichtgroschen hingeworfen wird, ist es nicht offenbar äuserst zweckwidrig, Ve lassung zu geben, daß bei einem so wichtigen schäft, als die sittliche Herzensbesserung ist, G nötig sei, welches ja hier gar keinen Wert h kann und soll?

Wie viele Katholiken haben uns dies schon mit Recht vorgeworfen, wenn wir Protesta ihren Ablaß tadelten? Wie viele hundert Arm der evangelischen Welt werden aus Geldma und Not von der Beichte und vom Abendmahl nuß zurückgehalten? Der Arme sucht und wi

Be

Beichtstuhl Trost, Beruhigung mit seiner Lage ɛc. wie kann er dies, wenn er oft mit mehren Familiengenossen auf einmal 6 bis 7 Groschen hinzahlen soll? — Er bleibt lieber zu Hause, und schont eine Ausgabe, ein Quantum, das er unmöglich entbehren kann. Eben diese Sinnensteuer macht's, daß oft auf der Tat im Beichtstuhl von armen Leuten unsittliche Dinge begangen, und anstatt Groschen, weisgemachte messingene Knopfplatten, Rechenpfennige, Heller — bloses Papier — ohne Inhalt — aufgelegt werden — wie dies besonders den geizigen Predigern, die keinem Armen etwas schenken, häufig geschieht. — Not und Dürftigkeit — geraten auf List und Betrug. — Sogar ist mir ein Beispiel bekannt, wo der Beichtgroschen in das Papier eingewickelt war, und inwendig stand, was dort in der Apostelgeschichte steht: „Ach! daß Du „verdammt würdest mit sammt Deinem Geld, daß „Du glaubst, die Gabe Gottes würde um's Geld „erkauft."

Dieser scheinbare Eigennutz, worüber sogar alle niedrige Stände in unsern Tagen kritisiren, schadet dem Prediger mehr, als wenn er sonst die größten Fehler in seiner Amtsführung machte. Aber was ist nun zu tun?

Macht's ihr, meine geistlichen Amtsbrüder! wie ich, und wie es viele meines Gleichen in der evangelischen Christenheit machen, und die euch aus öffentlichen Nachrichten und sonst nicht unbekannt

sein

sein können. Nehmt durchaus von den A
gar nichts — und vermeidet auch den Sche
gend eines Eigennutzes — und den Wohlh
den überlaßt's, was sie euch freiwillig für's A
ten geben, und in eure Behausung tragen w
Oeffentlich in der Beichte nehmt kein Geld.
ist sonst zu auffallend, und diese ganze Relig
handlung verliehrt alle Kraft und allen
Seid grosmütig, und entbehrt lieber einen g
gen Vorteil, als daß ihr euch dem Spotte
Lästerung Preis gebet! Es ist freilich ein
kömmliches Accidens — für den Unterhal
Predigers mit bestimmt — allein, wenn
mand beichtet, müßt und wollt ihr doch
leben, und soll man nicht um des allgemeine
ligionsbesten willen einige Aufopferung ma
Bereitet euch dadurch Liebe und allgemeine
trauen, diese Seele aller geistlichen Amtsfüh
sucht und habt ihr diese, so wird es euch ni
len an irgend einem Guten. Glaubt dies
alten erfahrnen Seelsorger.

Pastor Sincer

4.

Abschaffung des Lateins für N studirende.

Wenn man einmal Mittel vorschlägt, de
terricht in Schulen zu verbessern, so denke i
es notwendig, solche Mittel auszusinnen

nicht blos von einer Seite dem vorzubeugenden Uebel abhelfen, und dafür andre Unbequemlichkeiten mit sich führen, sondern solche, die das Uebel, wo möglich, gänzlich aufheben; ich meine, man muß nicht Palliative, sondern Radikal-Mittel anwenden, und haben diese vollends den Vorzug der leichtern Anwendung, so kann kaum mehr die Frage sein, welche man zu wählen hat. Die Sprechmethode aber, in die untern Klassen der Schulen eingeführt, scheint mir nur ein Palliativ-Mittel zu sein. Man will dadurch die Knaben von dem Uebel der lateinischen Grammatik, die ihren Kräften nicht angemessen ist, befreien, und ihnen die Erlernung der lateinischen Sprache so viel als möglich, erleichtern. Nun gebe ich zwar gern zu, daß dieser Zweck dadurch erreicht werden kann, allein ich bin fest überzeugt, daß der Unterricht in diese Klassen überhaupt nicht gehöre, und daß es folglich noch zweckmäsiger wäre, ihn ganz und gar daraus zu verbannen, und in eine höhere Klasse zu verschieben. Denn ich kann denjenigen nicht beistimmen, die die alten Sprachen für ein Universalmittel der Verstandeskultur eines ieden Alters, und eines ieden Standes halten. Auch wird es von sehr vielen Gelehrten heut zu Tage eingestanden, daß Nichtstudirende in der Regel gar nicht Latein lernen sollten. Nun haben freilich einige geschlossen: weil man im 7ten oder 8ten Jahre eines Kindes noch nicht entscheiden kann: ob es zum Studiren fähig sein werde, oder

nicht:

nicht: so müssen alle lateinisch lernen, dami
künftig Studirenden nichts verlieren. Nat
cher aber, dünkt mich, wäre der Schluß so
wesen: weil man es so früh nicht wissen kann,
Fähigkeiten zum Studiren hat, und wem als
Latein einst nützlich werden soll: so verspare
den Unterricht hierin so lange, bis es sich be
men läßt. Denn sonst wird ja offenbar,
größte Hälfte, ich meine die künftigen Kaufl
Künstler, Handwerker u.s.w. hintangesetzt.
gegen verliert der künftige Gelehrte gar nicht
durch, daß er die lateinische Sprache späte
lernt. Wenn es wahr ist, wie mehre nam
te Pädagogen behaupten, daß bis zu einem
wissen Alter der Prinz mit dem Bürger ei
Erziehung erhalten müsse; so muß man unst
also diesen Termin noch weiter hinaussetzen,
von Bürgern und Bürgern die Rede ist, und
zu werden wir doch insgesammt erzogen. Es
eine Menge von Kenntnissen, die den bür
chen Ständen gemein sind, und noch mehr,
die gebildetern unter ihnen: die Gelehrten, K
leute und einige Künstler gemein haben.
verliert also der künftige Gelehrte, wenn er b
der Zeit, wo er von der gemeinschaftlichen
strase abweicht, und seinen besondern Pfa
tritt, den allgemeinen bürgerlichen Unterrich
nießt? Auch ist es der Natur der Sache viel
messener, daß dieser allgemeine Unterricht v
geht, ehe der besondre angefangen wird. S

es also nicht zweckmäsiger sein, das Latein aus den untern Klassen ganz wegzulassen, als die Sprechmethode darin einzuführen? Denn, ist diese einmal angenommen, so müssen ia auch selbst die Nichtstudirenden Latein lernen, und wenn auch gleich auf eine leichtere Art, als bisher, so doch schwerlich mit grösserm Nutzen. Hierzu kommt aber noch, daß die Einführung der Sprechmethode mit viel grössern Schwierigkeiten verbunden ist *), als das andre Mittel. Denn von Seiten der Lehrer kann man wohl dreist behaupten, daß die Anzahl derienigen, welche die lateinischen Vokabeln und Phrasen zum Deckmantel ihrer Unwissenheit nötig haben, und ohne sie nicht wissen würden, womit sie die Zeit zubringen sollten, heutiges Tags nur gering sei, wenigstens zuverlässig viel geringer, als die Anzahl derer, welche die Sprechmethode zu üben verstehen. Dagegen sehe ich nicht, was von dieser Seite der Abschaffung der lateinischen Sprache entgegen stehen könnte.

*) Ich bin überzeugt, wüßte mancher Vater so wie ich es weis, daß man eher französisch, italienisch, englisch lernt, als lateinisch, er würde nie die Torheit und Grausamkeit begehen, sein Kind, das nicht ausdrücklich zum gelehrten Stande bestimmt ist, viele Jahre vergebens mit der lateinischen Sprache zu martern.

M. A. v. W.

5.

Ein Selbstgespräch.

Der tiefste Grundsatz heißt? — Men handle so, daß, wie Du handelst, alle Mens in gleichem Falle handeln sollten. Wer aber l delt früher, als er lebt? Und ist der Tode, das Kind im Mutterleibe schon ein Philoso War Kant, im Alter — Kind, noch Philos Und doch — ist nicht das Kind auch — Men Nicht selbst der Mensch im Wahnsinn und Schlafe, im Grabe — ein Mensch? — lebt der Mensch im Wahnsinn und im Sc es lebt das Kind, es handeln diese Wese wenn auch nach ienem Grundsatz nicht. G viel. — Sie sollen leben, handeln. — haben Einen Vater. — Für Alle gab der V Ein Gesetz. — Er gab also ein höheres als iener Grundsatz ist, da der nicht Alle Er gab's; er gab das Leben. Ja, der h Satz heißt: Lebe Mensch, lebe so l und so gesund als möglich; erzeug ben. — Ja, das ist alles. Von diesem trägt ein ieder den Grund in sich. Ihn ka Jeder selber sich ergründen. Aus ihm en gen alle Andere. Auch der: Mensch, le daß, wie Du lebst, alle Menschen in gl Falle leben sollten. Auch der: was Du wolle Andern, was nicht, auch ihnen nich wer nicht will und kann, dem wolle Du. —

nug. — Doch — Wissen — und Handeln — welche Kluft liegt dazwischen! — Kunst und Wissenschaft soll die Handlung, soll die Natur ersezzen. Was sagte Rousseau dazu? — Was ist die Kuppel der Peterskirche in Rom gegen das Sternenzelt? — Wer schuf Haydn's Schöpfung? Wer den Laokoon? Wer Raphaels Madonna? Wer die Iliade? — Wer alles, was ins Gebiet der Kunst und Wissenschaft gehört? — Menschenkinder waren die Schöpfer. Erst muß der Künstler gebohren werden — und wer gibt das Recht, Künstler zu werden, ehe sie gebohren werden? Erzeuge Leben, erzeuge kräftiges Leben; so heißt der Satz aller Sätze! — Fluch allen seinen Gegensätzen!!

6.

Hauptabsichten und Grundsätze, nach welchen die Verbesserung des *Collegii Christian-Ernestini* unzielsetzlich vorzunehmen sein möchte.

(Fortsetzung von S. 80.)

6.

Wie es aber nicht ratsam sein würde, wenn die Beurteilung, ob ein gewisses Stück der Gelehrsamkeit diesem oder ienem Gymnasiasten nützlich seie oder nicht? schlechthin dem Eigenwillen entweder der Jugend selbst, oder auch der eigenen

nen Wahl solcher Eltern überlassen würde, wel
gründlich zu urteilen unvermögend sind: 2
wird eine wahre Treue der Vorgesetzten und L
renden leichtlich Mittel finden, allem Mißbra
von dieser Art weislich zu begegnen.

(Die Fortsetzung folgt.)

7.

Silbenrätsel.

Mein Erstes zeigt das Schönste an,
was ie ein Mädchen werden kann;
wenn sie der Tugend Unschuld ziert,
ihr dann ein Rosenkranz gebührt.
Mein Zweites ist sehr unbestimmt,
indem es ieder anders nimmt;
doch findest Du's, wo sein Herz ist,
sei er nun Jude oder Christ.
Das Ganze ist die Frage nun,
die viele iunge (alte?) Männer tun,
wenn sie um ein hübsch' Mädchen frein,
und wollen ohne Sorgen sein.

Kſr.

Auflösung des Rätsels S. 64.

Faß, Flasche und Glas.

Der ansbach-baireutische Armenfreund.

Drei und dreisigstes Stück.

1.

Uebersicht der Ingredienzien, welche zu 33000 Porzionen Rumfordischer Suppe nötig sind, nebst deren Kostenbetrag.

Beilage zu der Aktenmäsigen Geschichte usw. S. 17.

An geräntelter Gerste.			Kostenbetrag.		An Erbsen.			Kostenbetrag.	
Sr.	Mz.	Ms.	G.	Kr.	Sr.	Mz.	Ms.	G.	Kr.
4 à 13½ thut her 7	10 Mz. an Ger. 21	10 p. Erraunste.	47	32	4 à 9G.	7	9	40	15

An Erdäpfeln.			Kostenbetrag.		An Salz.	Kostenbetrag.	
Sr.	Mz.	Ms.	G.	Kr.		G.	Kr.
30 à 5G.	3 20	15 Kr.	161	18¾	4 Stöcke à 6 G. 36 Kr.	26	24

An Butter und Schmalz	Kostenbetrag.		An Essig.		Kostenbetrag.		An grün Waar und Gewür	
Pfund	G.	K.	Eim	Ms.	G.	Kr.	G.	
333 à 20 Kr.	111	—	5 à 7 G.	24	37	31	90	

An Brod.	Kostenbetrag.		An Holz.		An Remunerazion und Lohn.		Summa totalis.	
Pfund.	G.	Kr	G.	Kr.	G.	Kr.	G.	
3278½ hier sind erforderlich 7⅓ Sr. à 9 G	66	—	84 21 à	— Klftr. 4 G.	69	—	733 Mithin 1. Por zu ste auf 1 3/8	4

Anmerkungen.

1) Bei den Preisansätzen der Gerste, der Erbsen Korns und Brennholzes ist die Kammertaxe, s sie bekannt worden, in der Hoffnung zu Grun legt, daß die Abgabe dafür gnädigst werde be werden.

2) Wenn die Anstalt eine Partie sogenanntes S schmalz für mäsigen Preis erhält; so wird si Ansatz von 11 G. für diesen Ansatz sehr minde

3) Bezug des Gewürzes ist durch dessen kün Einkauf und Quantität gegen die bisherige auf einige Ersparnis zu bewirken.

4) Daß bei zweckmäsiger Vorrichtung des Kesse Heerde eine ansehnliche Holzersparnis gege

dermaligen Ansatz zu erzielen sei, leidet keinen Zweifel. Der Prof. Langsdorf wird jede Vorrichtung anordnen.

5) Auf 6 Monate ist eine Beihülfe erforderlich, welche nicht geringer als zu 12 Kr. täglich gerechnet werden kann. Die Ehefrau des Stiftsökonoms Brater kann nicht wohl weniger als 3 Karolins Remunerazion für 6 Monate erhalten. Erlangen im April 1803.

2.

Ueber Verhütung der Wucherteuerung mit ersten Lebens-Bedürfnissen.

(Fortsetzung v. S. 85.)

o) Unter allen wirket am wohltätigsten die Verbesserung der Ackernahrung und Viehzucht, Fabriken, Seehandel, endlich Kolonialsistem, sobald der seltene Fall der Wucherteuerung aus den Folgen von Ueberbevölkerung eintritt. Mögen wenigstens Wucherer aus allen Ständen durch dies Auto dà fé der Publizität lernen, daß, wenn ihnen gleich der Wucher teuer bleibt, doch sie selbst, inutilia pondera terrae, nicht für teuer erachtet werden. Mehre tausend Meilen des herrlichsten unbebauten Landes sind das Eigentum diebischer Barbaren.

Warum verschmähen die Ratgeber, welche von Kammeralweisheit überfliessen, eine jede Un-

Unternehmung, welche, mit wahre
ausgeführt, den Handel beleben, z
gesegneter Flächen, ia selbst der Wiss
und der Menschlichkeit beitragen könnt
nicht durch allzugerechten Anlaß die
Englands herausgefordert worden, b
nicht die fruchtbare Nordküste Afril
sie kaum den Europäern als Pr
Blutes gehörte, — den verächtliche
toren, den Türken, erstattet; so kö
ka das Kornhaus der Welt werden,
schen verzehrenden Reisen nach Ameri
indien, so wie den Druck der dortige
sen Nazionen vermindern, ia es n
thago's und Memphi's klassischer T
nen wenig Jahren ein Depot gew
wo der, durch Nahrungssorgen
Teutsche, dessen arbeitsames Tale
mißkannten Genius die Umstände er
all seine Gemeinnützigkeit entfalten
wenigstens im Herbste seiner Jahre z
terlande zurückkehren könnte, ausg
Erfahrung und Hülfsmitteln. Sel
mir vorauszusehen, daß so viel verl
gen zu einer bessern Botany-Bay f
folgte, empor strebende und leiden
ietzt nur im Gebiete der Wünsche lie
— sollte es so manchem Monarchen
leuchten, daß es nur auf den erst
greifer ankommt, um durch 8 b

Mann die herrliche Insel Madagaskar sich zuzueignen, welche an Grösse so wie an Mineralien- und Produkten-Reichtum mehr wert ist, als Grosbrittannien? Zwar hatte schon Ludwig 16 diesen Plan versucht, und mit Verlust aufgegeben. Aber, die Wahl der Mittel war damals so unglücklich, um iede Möglichkeit des Erfolges auszuschliesen. Der Unternehmer, der eben so brave als unwissende Graf Beniowsky, wollte mit 3000 Mann einen Vertilgungskrieg gegen 4 Millionen Eingeborne führen, welche durch Milde und Handelsvorteile gewonnen werden konnten: überdies lies man dem Grafen Beniowsky, als einem fremden Abenteurer, an Geld, an Rekruten, an Botanikern, an Chirurgen, fehlen, und die so übel zusammengesetzte Kolonie durch die Eifersucht der Stadthaltereien in den Inseln de Bourbon et de France erdrücken. Aus Ueberzeugung empfehle ich das Kolonialsistem als wirksamstes Hülfsmittel gegen das fast rettungslose Uebel der Wucherteuerung in einem übelbevölkerten Lande *). Bis iezt war's zwar nur eine Klippe von Schiffbrüchen gerötet.

Glück-

*) Wo glaubt man, daß dis sei? Nirgends glaubt man, zuviel Bevölkerung zu haben. Auch gibt es schwerlich ein Reich in Europa, worin man nicht noch innerhalb Kolonien anlegen könnte, wenn nicht die meisten Menschen zu sehr an ihre Geburtserdscholle gewachsen wären, und — wenn

Glücklich ist die Provinz, welche nc
zur Erleichterung des schmerzlich g
Elendes unter allen Ständen, — ei
bouche in den bessern Weltteil bedarf, r
und Kenntnisse der erbettelten Vorsprac
behren, einzig durch Tugend und Mü
gelten können. Hamburg, den 12. Apr

Amica ve

3.

Haushaltungs-Lieder.

(Fortsetzung von S. 43.)

Zweites Reiselied für meine Kir

Auf, auf! Ihr Kinder, und seid frol
Der Reisetag ist da!
Weit geht es über Berg und Thal,
durch Dick und Dünn im Sonnenstrahl,
zum lieben Grospapa!
Zur lieben Grosmama!

Geschwind, ihr Lieben, aufgepackt!
Denn iezt ist es noch kühl.

wenn es nicht an Gelde fehlte. Kann m
etwas unglaublicheres denken, als daß ein
welches wüste und leere Paradiese hat,
Einwanderer mehr annimmt? Aber ihre
stattung kostet Geld, ehe sie welches einbı
kann.

R***.

Die Morgenluft stärkt uns im Lauf;
ist erst die Sonne hoch herauf,
:,: dann wird es heiß und schwühl!

In Weiler wird erst Halt gemacht
beim braven Löwenwirt.
Fürs Geld gibt der uns Brod und Wein,
das stärkt uns Magen und Gebein,
:,: und dann wird fortmarschirt.

Und sind wir auf dem Weilerberg,
dann schnaufen wir erst aus;
dann aber geht es trapp, trapp, trapp!
Den steilen Hohlweg, Hui! hinab,
:,: als gings zur Welt hinaus.

In Sinzheim wird nicht eingekehrt,
das hielten wir für Schand.
Ein Passagier, der reisen will,
und hält in iedem Orte still,
:,: der kommt nicht weit ins Land.

Drum fort am Bach den Weidendamm
an Hoffenheim vorbei!
Und dann nach Zuggenhausen hin,
durch kühlen Wald und Wiesengrün:
:: Da liegt es schon, juchhei!

Doch ach! noch sind wir nicht am Ziel,
und Lottchen ist schon müd.
Drum abgelegt den Stock und Hut,
und an dem Steg dort ausgeruht;
:,: Fritz singt derweil ein Lied.

Nun

Nun auf! Da liegt ia Meckesh[e]
seht! an dem Hügel dort.
Herr Staatsmann bringt uns Bier
wir setzen an und trinken aus:
:,: Grosdank! und weiter fort!

Ha, seht! was blinkt dort rot und
aus Silberpappelflor?
Zwei Kirchlein und ein Häuser Troß,
und oben an ein Herrschaftschloß! —
:,: Was stellt das alles vor? —

Juchheisa! Nun recht eingespannt!
's ist Mauer, wir sind da! —
Nun durch den Garten still ins Haus,
schleicht an die Thür, dann platzt hera[u]
Gut'n Abend Grospapa!
Gut'n Abend Grosmama!

4.

Ueber das Bischofsfest.

In einigen Städten Frankens wird im F[...]
ein Fest von Kindern gefeiert, welches Bisch[...]
heißt, und eine Veranstaltung ist, die urspr[...]
für die Aufheiterung und Aufmunterung de[...]
der, die die öffentliche Schule besuchen, be[...]
war, und auf unsern Dank gegen seine Stift[...]
dieienigen, die durch Vermächtnisse zu dem[...]
beitrugen, den gerechtesten Anspruch macht[...]

Namen iener Wohltäter verdienten eine iährliche ehrenvolle Erwähnung, zu einer Zeit, da man im Allgemeinen für den Aufwand, für die Freude und Aufmunterung wenig Neigung zeigt. Heil ienen Freunden der Kinder! sie haben der Nachwelt ihr Wohlwollen und ihre Teilname an dem Frohsinn ihrer kleinen Mitbrüder bewiesen.

Aber leider ist, wie so manche gute Anstalt, auch diese an vielen Orten ausgeartet. Statt der frohen Teilnahme, der sich der Menschenfreund bei dem Anblick einer fröhlichen Menge kleiner Kinder, die in kindlicher Unbefangenheit und argloser Freundlichkeit einher wandelten, so gern überlassen möchte, wandelt ihn ietzt wechselsweise der tiefste Unmut oder inniges Bedauern an.

Eine Horde zügelloser Buben stürmen mit wildem Geschrei durch die Gassen, angeführt von einem handfesten Knaben, der iedoch keine weitere Aufsicht über die Jüngern zu haben scheint; er trägt dem Haufen eine aus vielen bunten Bändern zusammengesetzte Fahne vor. Alle sind mit Stäben versehen, die auf mancherlei Weise verziert sind; mit solchen Instrumenten des Kampfes bewaffnet, finden sie leicht Gelegenheit, Gebrauch davon zu machen. So oft der Haufe stille hält, um vor dem Hause eines Reichen durch ein betäubendes Vivatrufen sich einige Groschen zu erbetteln, formiren sich Stockkämpfe, und wenn diese Werkzeuge nicht zureichen, fallen sie über

über einander her, ziehen sich mit den H
den Boden und wüten so lange, bis de
der wegeilt. Die übrigen kümmern sich
mindesten um die Streitenden; da ist
stalt, dem Kampfe durch Aufseher E
tun; ieder sucht mit seiner Stimme
Stabe, mit welchem er an die Wände
pfosten der Häuser anschlägt, so viel
zu machen, als ihm möglich ist. Alle
dieses wilde Toben erhitzt, ein bacch
Jauchzen der meisten; kein Zug von wah
de; bei vielen die renomistische Miene
bundenheit.

In diesem Zustande und mit dieser
tung ziehen sie hin an die Orte, wo i
tränke gereicht werden, die in dem Ueb
in welchem sie die wildesten und unversch
zu sich nehmen, berauschend werden.
wisse Arten von Betrug, welche sich vo
Zeiten auf die ietzige fortgeerbt haben,
sich viele einen widerhohlten Empfang de
kes zu verschaffen, und versetzen sich so u
gewisser in den Zustand bewußtloser Ba
Die Erhitzung, die berauschenden Geträn
Getöse, das alles muß nun notwendig
Kindesnatur zerrütten. Viele schleichen
nach Hause, und beschliessen ihr Fest mit K
Erbrechen und Unfähigkeit für iedes
An manchen Orten ist keine Aufsicht, an
ist sie so schlecht, daß die Kinder, die

Freude den Sinn für das Gute und Edle erhöhen lernen sollten, nur moralisch=schlimmer werden, weil sie die Aufseher zu täuschen von den ältern Kindern angeleitet werden, und die Jüngern wider selbst anleiten, und aus dieser Verschmiztheit einen Ehrenpunkt machen.

Dieses Gemählde ist getreu gezeichnet nach der Natur, wie sie sich noch immer an Orten zeigt, wo die übrigen Anstalten mit dieser Barbarei in dem auffallendsten Kontraste stehen.

Jeder Menschenfreund wird mit mir wünschen, daß diesem Unfug Einhalt geschehe; aber nicht blos dies, sondern vielmehr die Benutzung dieser Anstalt, die sich mehrer bereits bestimmter Beiträge zu erfreuen hat, für edlere Zwecke, für ein wahres Fest der Kindheit, sei ein Gegenstand des Nachdenkens. Möchte das veraltete, schädliche und verächtliche Bischofsfest umgewandelt werden zu einem Genusse der Freude, an welchem das gebildete Kind auch Teil nehmen könnte, welches den kindlichen Frohsinn weckte, den Fleiß belebte, und dem Kinde schon früh bemerkbar machte, daß es als ein Mitglied der menschlichen Gesellschaft betrachtet werde, das man ehre, liebe, und dessen Wohlverhalten man bemerke. Leicht könnte dieses Fest ein Verbindungsmittel zwischen Lehrern und Schülern werden, wenn erstere Teil an ihrer Zöglinge Freude nähmen, frohe Spiele anordneten, sie ins Freie hinausführten, wo sich die grose Menge in kleinere Gesellschaften teilen könnte.

Möchten doch Schulmänner oder Vor[
Anstalten, die bereits ihre veraltete Ge[
neue, dem Zeitalter angemessene Ein[
umtauschen mußten, ihre Vorschläge m[
wie das Bischofsfest ein wahres [
werden könne.

Als einen Beitrag zu solchen Vorschl[
man die Schilderung Ewalds von einem [
Feste, das im Lippischen im Frühlin[
wird, betrachten können.

„Zu Oerlinghausen und an mehren [
der Grafschaft Lippe, versammeln sich [
voraus bekannt gemachten Sonntag, g[
Ende des Monat Mai, gegen Mittag, [
der aus dem Kirchspiel. Unter Anführ[
Schullehrer ziehen sie bekränzt mit Ge[
fliegenden Fahnen einher. Sie singen no[
fromme Lieder vor dem Hause des P[
bekommen dann, iedes ein Weisbrod, [
gehts zur Kirche. Hier wird eine passen[
Rede gehalten; die Kinder singen abr[
Lieder, die auf das Fest gemacht oder [
sind, und die Gemeinde macht den Besch[
einem Gesange. Jetzt ziehen sie wider [
sang und Fahnen hinaus auf einen schöne[
nen, etwas schattichten Platz, wo sich [
einige tausend Menschen aus der Nachb[
versammeln.“

„Es sind mancherlei Spiele für die Ki[
reitet. Die Knaben schiessen mit der A[

laufen nach einem Ziel, schlagen nach Töpfen und treiben die Kugel. Die Mädchen spielen singend Blindekuh in einem Kreis; springen nach einem aufgehängten Kranz; verstecken einen Ring und spielen Sprüchwörter, — wozu sie gerade Lust haben. Mitunter tanzen sie auch gewisse einfache Tänze, und singen dazu. In der Zwischenzeit werden iedem etliche Gläser Bier gegeben. Die Aeltern sehen zu, freuen sich mit ihren Kindern, und weinen oft vor Freude. Der Prediger und die Schullehrer sind gegenwärtig; geben Spiele an, teilen die Rollen aus, und nehmen Teil an der Freude. Oft wird der Prediger, oder ein geliebter Schullehrer von den Mädchen mit einem sogenannten Kettentanz umschlungen, daß er nicht von der Stelle kann. Und sie sagen ihm dann, daß sie ihn fest halten wollten; daß er nicht von ihnen wegsolle, udgl. — So dauert das Fest unter abwechselnden Spielen bis den Abend fort; und nun ziehen sie wider mit Gesang ins Dorf. — Religion und unschuldige Freude sind mit einander verbunden; Prediger und Schullehrer, die man sonst nur fürchtete, weil sie blos trocknen Unterricht gaben und bestraften, werden iezt geliebt, weil sie Freude veranstalten, und Teil nehmen an der Freude. Und das Kinderfest ist in den Kindern Sporn zum Fleiß und guten Betragen, wie sie kaum einen andern haben könnten. Selbst die Aeltern legen mehr Wert auf ihre Kinder: mit

neu-

neugeweckter Liebe gehen sie weg, ihre Kinder am Arm!“

Ich habe diese Schilderung vollständig mitgeteilt, weil der Kontrast zwischen einem wahren, die echte Freude und edle Bildung bezweckenden Feste und jener Feier des Bischofsfestes um so viel anschaulicher wird. Auch scheint mir bereits in jenen Gegenden das alte Bischofsfest, in die neue vortreffliche Anstalt, die Ewald beschreibt, umgeschaffen zu sein, da dieses Fest auch im Frühling gefeiert wird.

Zusatz von einem andern Verfasser.

Ich möchte nachdrücklich hinzusetzen: Hört ihn! und haltet die in Ewalds Beschreibung herrschende Grundidee eines solchen Kinderfestes fest; denn sie schmiegt sich vollkommen ohne allen Zwang an die Natur des Kindes und seinen natürlichen Frohsinn an. Solche Feste sollten ganz zu gymnischen Nazional-Kinderfesten umgeschaffen werden. Denkt euch, wie die Kinder unserer Schulen, statt des wüsten, aufsichtslosen Umhertreibens in den Strasen und Fluren, statt des verderbenden Müssigganges und so vieler daraus fliessenden Bübereien täglich eine Zeit lang unter der Aufsicht ihres Lehrers sich durch nützliche Bewegungsspiele und Leibesübungen vergnügten, immer in Hinsicht auf das jährliche Fest, das da kommen sollte; wie würden

den sie an körperlicher Kraft und Gewandheit zunehmen, wie würden sie sich physisch stärken, und selbst manche, ihr Leben schützende, Fertigkeit erlernen. Es gibt keinen echtern Stoff für ein solches Fest als diesen, der aus den Grundsätzen der wahren physischen Erziehung hervorsprosset.

5.

Hauptabsichten und Grundsätze, nach welchen die Verbesserung des *Collegii Christian-Ernestini* unzielsetzlich vorzunehmen sein möchte.

(Fortsetzung von S. 96.)

7.

Die Einrichtung der Lektionen muß nicht nur für Studirende allein; sondern für allerlei Lebensarten gemacht werden, absonderlich in den untern Klassen, damit so vielerlei Leute, als nur möglich ist, das Gymnasium nutzen können. Jedoch weil bisher die Erfahrung gelehrt hat, daß zweierlei Gattungen von Leuten der Schulen am meisten und längsten sich bedienen, nemlich Studirende und der Schreiberei beflissene: So ist mit allem Ernst dahin zu sehen, daß alle beide in dem zu verbessernden Collegio Christian-Ernestino einen zulänglichen Grund legen, und als glücklich Unterwiesene und Zubereitete daraus gehen können. Diesemnach muß die teutsche Muttersprache so emsig, als die lateinische, sonderlich in den niedern Klassen, getrieben, und die in so vielen Schulen herrschende Unwissenheit unserer eigenen Sprache, die man doch

doch am nötigsten und öftersten gebrauchet, gehoben werden *).

(Die Fortsetzung folgt.)

6.

Auflösung des Rätsels S. 80.
durch ein neues Rätsel.

Mein erstes täuscht, — ein Bild des Erdenlebens,
zeigt es euch oft ein blendend Glück.
Ihr hascht darnach — doch immer nur vergebens,
denn es zerstört's — ein Augenblick.

. . s . .

Anzeige neuer inländischer Schriften:

Unbefangene Aeuserungen über Gegenstände des Schulwesens. Erste Lieferung. von M. G. W. A. Fikenscher, Professor. Baireut. Höreth 1804. 8. 46 S.

*) Wider goldne Worte! Welchem Ausländer (da kein Volk einen so verächtlichen Kaltsinn gegen seine Muttersprache hat, als die Teutschen) muß es nicht auffallen, daß die Kultur des Sprechens bis in unsre übrigens gebildetsten Stände hinauf so gar keine Fortschritte macht! daß, besonders in manchen Provinzen, selbst gebildete Menschen, wenn sie etwas Geistreiches laut lesen wollen, sich ausnehmen, als verständen sie nicht, was sie lesen! daß der Lehrer ieder fremden Sprache mit Aengstlichkeit über die richtige Aussprache iedes Buchstabens wacht, und gleichwohl zur Schande ganzer Schulkollegien, Kinder von 8/10 Jahren noch immer mit der breitesten Provinzial-Mundart herumlaufen tun!

Q***.

Der ansbach-baireutische Armenfreund.

Vier und dreisigstes Stück.

1.

Aus einer Rede eines Schulmannes.

Auffallend und jedem Beobachter unsrer Verfassung sogleich in die Augen springend ist die Armut des Lehrplans, der in unsern dreien sogenannten — und leider mit Recht sogenannten lateinischen Klassen zum Grunde liegt. Denn Latein, und aber Latein ist hier Anfang, Mittel und Ende. Diese Sprache, die in dem barbarischen Zeitalter der mittlern Jahrhunderte die einzige Prärogative des Clerus vor dem Laien ausmachte; eine Sprache, die eben diesem armseligen scholastischen Zeitalter, nicht ihrer innern Vortreflichkeit, oder der etwanigen Unerreichbarkeit ihrer Schriftsteller, als in welchen beiden Stücken sie ihrer ältern Schwester, der Griechischen, unendlich nachsteht, ihr Ansehen zu verdanken hat; eine Sprache, die dem Professionsgelehrten unsrer Zeiten, als allgemein angenommene Gelehrtensprache, freilich noch immer unentbehrlich ist; die gewissermasen auch dem

gebildeten Geschäftsmann nützlich werden kann, wofern sie ihm nur nicht die Zeit zu zweckmäsigen Studien raubt; von der aber gar nicht abzusehen ist, was sie dem Handwerker, dem Seefahrenden, dem gewöhnlichen Handelsmann oder Krämer im geringsten helfen könne, es sei denn, daß er alle Kenntnisse seiner künftigen Sphäre bereits erschöpft habe, und vor Langerweile nichts Klügers anzufangen wisse *) — Diese Sprache ist in unsrer Verfassung zum erhabensten Gegenstande des menschlichen Wissens erhöht, als das kräftigste Mittel der Geistesbildung behandelt worden. Sie ist der Brennpunkt, in welchem alle Strahlen der Unterweisungs- und Erlernungskraft zusammengebrochen werden sollen **). Sie ist der Baal, dem wir unsre heiligsten Kräfte schlachten, mit dessen Anbetung wir die Hälfte — erstaunen Sie, Meine Herren, über diesen ungeheuren, vor keinem Richterstul zu verantwortenden Zeitmord

*) Sollten darüber unter vernünftigen Menschen wirklich noch verschiedene Meinungen möglich sein?

T***

**) Oder vielmehr die Faulbank, auf welcher viele Lehrer, die weiter nichts gelernt haben, um selbst faul sein zu können, die armen Schüler faul machen. Denn freilich exponirt sich leichter Jahr aus Jahr ein der ewig unveränderliche Nepos, als sich eine sich immer vermehrende Wissenschaft, wie z.B. Naturgeschichte, lehrt.

T***

mord — eine ganze Hälfte unsrer Stunden verschleudern, vermartern, ermorden müssen. Umsonst hab' ich durch eine Menge Ausnahmen und Privatdispensazionen das schädliche Gesetz minder schädlich zu machen gesucht. Ich habe die dem Sprachenunterricht gewidmeten Stunden nicht ohne den gänzlichen Umsturz der ganzen Einrichtung zum Vortrag andrer Dinge anwenden können. Und dies hat mich an dem Vortrag einer Menge ungleich erheblicherer Kenntnisse gehindert. Es hat mich gehindert, diejenige Wissenschaft, die unter allen andern den Verstand am meisten schärft, und den für jedes Geschäft so unentbehrlichen Sinn für Zahl, Maas, Ordnung und Bestimmtheit am sichersten übt, nämlich die Geometrie vorzutragen. Es hat mich gehindert, nach einer einmaligen kursorischen Abhandlung der Naturgeschichte, diese jedem denkenden Weltbewohner und warmen Gottesverehrer so interessante Wissenschaft aufs neue abzuhandeln. Es hat mich gehindert, den schlechterdings unentbehrlichen teutschen Stilübungen und Rednervorträgen, mehr als wöchentlich eine einzige armselige Stunde zu widmen — und woran hat es mich nicht sonst gehindert, ungerechnet den Ueberdruß, die Seelenlähmung, die Geistverengung, die Schlaffheit und Trägheit des langsamern, den Mutwillen und die Undrt des lebhaftern sich zu wenig beschäftigt fühlenden Kopfs, den der schlendrianmäsige Vortrag dieser Sprache vor meinen Augen

täg-

täglich und stündlich und unabhelflich hervorbringt; ia ungerechnet ein viel ärgers namenloses pestilenzialisches Uebel, das vom ertödtenden Geist und Leibzerrüttenden Fesselzwange ienes Schlendrians ausgebrütet und genährt, beim Antritt meines Amts meinen schönen Blumengarten gleich einem giftigen Mehltau durchaus versenget hatte, und dessen Ausrottung meiner angestrengtesten Kraft vielleicht selbst iezt nicht gänzlich gelungen ist!

L. Th. Kosegarten.

2.

Was muß zur Belebung des religiösen Volkssinnes geschehen?

Die Belebung des religiösen Volkssinnes, welcher im Rausche der Sinnlichkeit immer mehr seinem Untergange entgegen taumelt, ist eine Aufgabe, deren Lösung in der Reihe der dringendsten Bedürfnisse unserer Zeiten an der Spitze steht, und daher — Dank sei es dem gütigen Weltgenius — schon hier und da ein des Nachdenkens der Regierungen würdiger Gegenstand zu werden scheint.

Der Armenfreund, glaube ich, könnte auf einer Seite keine sprechendere Urkunde seiner Wichtigkeit und Nutzbarkeit, und auf der andern seiner Ansprüche auf Wohltätigkeit und Dankbarkeit des patriotischen Publikums aufweisen,

als

als wenn er der Erörterung iener grosen Aufgabe, mit unverwandtem Hinblicke auf das Land, auf welches sein Wirkungskreis eingeschränkt ist, eine eigene Rubrik widmen, und die bezeichnete religiöse Angelegenheit — eine Angelegenheit der gesammten Menschheit, des Staats wie der Kirche, des Regenten wie des niedrigsten Untertanens — mit derienigen Wärme, die entzündet, befeuert und belebt, ergreifen, beherzigen und ausführen würde. Seine Existenz selbst müßte desto gesicherter und freudiger sein, ie mehr religiöse Gesinnungen sich verbreiteten, denn echte Religiosität fällt mit echter Menschenliebe, welche der fremden Not ein teilnehmendes Herz und ofne Hand bietet, und Freude am Freudenschaffen findet, in eins zusammen.

Es sei mir daher vergönnt, für iezt ienen vollwichtigen Gegenstand nur mit Wenigen zur Sprache zu bringen, und ihn den Herzen der würdigen Männer, welche an dem Armenfreunde tätigen Anteil nehmen, und das Eine, was Not tut, mit Innigkeit ergreifen, näher zu rücken. Vielleicht gefällt es denselbigen, ihre Stimmen hier abzugeben, nützliche Vorschläge darzulegen, die Quelle des Uebels mit edler Freimütigkeit aufzudecken, Vorurteile hinwegzuräumen, den Grundsätzen und Maximen des herrschenden Zeitgeistes entgegen zu arbeiten, und durch Belebung des Sinnes für das Interesse der guten Sache ihr zugleich neue Freunde zu gewinnen.

Ich beschränke mich in diesem Aufsatze auf folgende allgemeine Bemerkungen. Es wäre überflüssig, den Verfall der Religiosität, mit welcher nach der Erfahrung aller Zeitalter die Sittlichkeit eines Volkes gleichen Schritt hält, weitläufig zu beweisen; tönen ia die Klagen über denselben laut genug von einem Winkel unseres Vaterlandes bis zum andern aus dem Munde des Niedrigsten wie des Höchsten im Staate, in der Kirche wie in der Polizei- und Justizstube. In ieder Situazion des Lebens kann sich der Menschenbeobachter von der Unwirksamkeit religiöser Triebfedern auf tausendfache Weise überzeugen, und ich weiß nicht, ob die Gutmütigen, welche bei der Lobpreisung der reinen Kultur unseres Zeitalters den Mund so voll nehmen, und so entzückt bei dem Bilde der Menschheit, wie es in unsern Tagen hervortritt, ausruhen, mehr Lob als Tadel verdienen, ob ich gleich auf der andern Seite die ausgezeichneten Vorzüge und Verdienste des laufenden Decennii dankbar anerkenne. Es ist hier nur die Rede von dem Stande der religiösen und moralischen Bildung, welche in Vergleichung mit den übrigen Fortschritten der Menschenkultur unstreitig noch sehr tief stehet. Eben in dem auffallenden Mißverhältnisse der intellektuellen Bildung zur moralischen, in der Kluft, welche zwischen denselbigen befestiget ist, liegt eine ergiebige Quelle des bekannten Uebels, welches an den Pfeilern der Religiosität und Tugend unaufhörlich nagt

und

und dem man, gleich einem mit furchtbarer Heeresmacht einstürmenden Feinde mit vereinten Kräften feste Dämme entgegen setzen soll. Die vorhandene Masse des Wissens zum reichen Gewinn für das Tun zu verarbeiten und anzuwenden, aus unsern vortrefflichen Theorien Kraft und Leben, Heil und Segen für unsere Praxis zu schöpfen und überall auf die grosen Zwecke unseres gesammten Denkens und Forschens, auf Sittlichkeit und Tugend hinzuarbeiten — bei welcher Tendenz man gewiß überall dem Genius der Religiosität begegnet, und sich freudig in seine Arme wirft — dies sei die erste Sorge, das vorzüglichste Bestreben und unverwandte Augenmerk des Staats, welcher bisher für iene grosen Zwecke, für moralische Vervollkommung viel zu wenig getan hat, und welcher mit seiner ganzen Energie erwachen, mitwirken, eingreifen muß, wenn das Werk der Menschenveredlung gedeihen soll. Wer das Besserwerden der Maiorität unseres Geschlechts von einer andern Hand erwartet, dessen Hoffnung wird unfehlbar zu Schanden werden. Gesetze wirken nicht ohne Organe der Vollstreckung. Man denke nur an die treflichen Polizeigesetze, und an unsere lahme und kränkelnde Polizei — welcher Kontrast! Der Staat erscheint mir auch in dem Gebiete der moralischen Menschenverbesserung als die Sonne, von welcher Licht, Kraft, Segen und Leben ausfliessen, und so lange er Volksreligiosität und Bürgertugenden in die Kategorie der

Ne-

Nebensachen oder derjenigen Dinge, deren Reali- sirung nicht von ihm ressortirt, verweiset, so sind alle Vorschläge zur Belebung des religiösen Volks- sinnes verloren, und die Zwecke der Kirche in eine idealische Höhe hinaufgerückt. Man nimmt wahrlich nicht ohne offenbare Ungerechtigkeit den Stand der Religionslehrer in Anspruch, wenn Sittenlosigkeit und Laster, gleich einer vergiften- den Seuche, mit furchtbaren Verheerungen be- drohen, wenn sich wilde Lüste, Unzucht, Gewis- senlosigkeit, Betrug, Dieberei ꝛc. immer mehr mit frevelnder Schamlosigkeit ausbreiten. Ver- mag das Lehren, Mahnen und Warnen der Pre- diger diesen bösen Geist der Zügellosigkeit und des Lasters zu bannen? Die Erfahrung antwortet laut genug, und sagt uns mit tausend Stimmen, daß zu einer Zeit, wo der Geist der Sinnlichkeit, des Luxus, der Schwelgerei, der Vergnügungs- und Zerstreuungssucht, der Weichlichkeit und Un- gebundenheit, alle Stände beherrscht, das Anse- hen und die Wirksamkeit der Moral und Reli- gion, so wie ihrer Lehrer, notwendig danieder- liegen, und der verderbliche Einfluß dieses Gei- stes, der aus Indifferentismus und Irreligiosi- tät Kraft und Leben saugt, nur durch den über- wiegenden Einfluß des Staats, des Regenten und der Regierungen, vermindert, und endlich aufgehoben werde.

(Die Fortsetzung folgt.)

3.

3.

Ueber die Zahnschmerzen.

Gespräch zwischen einem Boten, einem Wirte und seinem Sohne.

Bote. Guten Morgen, Christian! Wo ist denn dein Vater?

Chr. Der ist oben in der Stube und wimmert, daß sich ein Stein in der Erde erbarmen möchte. Er hat nun in zwei Nächten kein Auge zugetan.

B. Nu? was fehlt ihm denn?

Chr. Er hat Zahnschmerzen, daß er auf keiner Stelle zu bleiben weiß. Alle Nachbaren haben ihn schon besucht, und ieder hat ihm einen guten Rat gegeben, es hat aber alles nichts helfen wollen.

B. Der arme Mann!

Chr. Ich möchte nur wissen, was der liebe Gott davon hätte, daß er die Menschen so sehr plaget. Unser Herr Pfarrer predigt doch immer: Gott ist die Liebe!

B. Da tut eurer Herr Pfarrer recht daran, wenn er das predigt. Gott ist wirklich die Liebe, seine größte Freude ist es, wenn er allen seinen Geschöpfen, und besonders den Menschen, recht viele Freude machen kann.

Chr. Wie reimt sich denn aber das mit der Liebe, daß der liebe Gott die Menschen so sehr plagt!

B.

B. Der liebe Gott plagt niemanden, wenn sich nur die Menschen nicht selbst plagten.

Chr. Ich versteh ihn nicht. Mein Vater plagt sich ia nicht, der gäbe ia alles darum, wenn er die Plage los werden könnte.

B. Das glaube ich wohl, aber dein Vater hat sich diese Plage selbst zugezogen.

Chr. Was? mein Vater hätte sich diese Plage selbst zugezogen? Ist mein Vater nicht ein rechtschaffener braver Mann? kann ihm ein Mensch im ganzen Dorfe etwas Böses nachreden?

B. Da hast du vollkommen Recht: dein Vater ist ein rechtschaffener braver Mann, kein Mensch kann ihm etwas Böses nachreden. Aber rechtschafne und brave Leute fehlen auch, und eben deswegen, weil dein Vater gefehlet hat, hat er sich diese Plage zugezogen.

Chr. Worin hat er denn gefehlet? sag er mir es doch, daß ich mich davor hüten kann!

B. Hör einmal Christian! es sieht dir viel Gutes aus den Augen, und es hat fast das Ansehen, als wenn du einmal ein braver Bursche werden würdest. Ich hätte also wohl Lust, dir manchmal einen guten Rat zu geben, wie du es machen müßtest, daß dich der viele Jammer und die vielen Plagen nicht treffen, über die andere Menschen lamentiren, wenn ich nur wüßte daß —

Chr. Was denn?

B. Daß du mir folgtest. Denn sieh, mit

dem

dem guten Rate ist es zwar eine ganz artige Sache, aber das beste dabei ist, daß man ihn befolgt. Wenn du mich fragst: wo geht denn der Weg hin nach Schmalkalden? ich sage dir: rechter Hand, über Tambach hinaus, und du folgst mir nicht, gehst doch linker Hand, ia was hilft dir denn mein guter Rat? es wäre ia besser gewesen, wenn ich ganz stille geschwiegen hätte.

Chr. I so sag er mir es doch, ich will ihm gewis folgen, ich gebe ihm die Hand darauf.

B. So höre also an! ich will dir iezt ein Kunststückchen sagen, daß du in deinem Leben keine Zahnschmerzen bekommst. Spann aber auf! Erstlich trag keine Pelzmütze!

Chr. Ach die Pelzmütze, die ist über alle Berge, mein Vater hat sie in eine Ecke geworfen.

B. Das hat er gut gemacht. Nun höre weiter! wenn du des Morgens aufstehst, so nimm Wasser so kalt als du es bekommen kannst, damit wasche dir das Gesicht, den Kopf, den Hals und den Nacken! vor allen Dingen wasch dich recht hinter den Ohren!

Chr. I das ist ia ein Spas! das kann ich ia leicht thun.

B. Das ist aber noch nicht alles. Nun such ein Büchschen, stell es auf den Tisch, und gib deinem Vater ein gutes Wort, daß er die Tabaksasche hineinklopfe. Wenn du ein Paketchen zusammen hast, so rüttle sie durch einen Flor, tue die klare Asche in eine Schachtel, und puze dir alle Morgen

die

die Zähne damit ab, dann spüle den Mund mit kaltem Wasser aus.

Chr. Auch im Winter?

B. Im Winter, wie im Sommer! das kalte Wasser schadet niemanden: Sieh! das ists was du tun mußt. Nun mußt du aber auch noch etwas lassen! wenn du etwas warmes, Suppe, Brei, Gemüse oder so etwas geniesest, da nimm dich ja in Acht, daß du nicht darzwischen trinkest!

Chr. Unter das warme Essen soll ich nicht trinken! Das ist ja aber bei uns so Mode. Sobald die Schüssel ausgeleeret ist, setzen wir die Kanne an.

B. Nicht alles, lieber Christian, ist gut, was Mode ist, das merke dir wohl! Vielleicht hat gerade von dieser Mode dein lieber Vater seinen Zahnschmerz. Sieh! wenn du dies alles befolgest, so verspreche ich dir, daß du in deinem Leben keinen Zahnschmerz bekommen, und alle deine Zähne, die dir nicht ausgestossen werden, mit in das Grab nehmen sollst. Den Rat habe ich schon vielen hundert Menschen gegeben, aber freilich hat er den wenigsten geholfen.

Chr. Da bleibe er mir vom Leibe mit seinem Rate, wenn er nichts hilft. Warum hat er denn nichts geholfen?

B. Deswegen, weil ihn die Leute nicht befolgt haben. Wenn man den Leuten den Rat gibt, daß sie nicht unter das warme Essen trinken sollen, und sie tun es doch, da hilft der gute Rat freilich nichts.

Chr.

Chr. Ja das ist ein andres Ding. Aber da kommt ia mein Vater.

W. Willkommen Herr Gevatter! ach der Jammer und das Elend! In ein Mauseloch möchte ich kriechen! es ist wie wenn Himmel und Erde auf mir lägen! Er weis ia sonst immer für alles ein Hausmittelchen. Weis er denn nicht auch eins gegen den Zahnschmerz?

V. Ehe ich es ihm sage, so erzähle er mir doch, was er bisher gebraucht hat!

W. Alles, was nur Menschen möglich ist. Ich habe laxirt, geschröpft, Ader gelassen, die Backen mit Kissen bedeckt — hat alles nichts geholfen. Was gibt er mir nun für einen guten Rat?

V. Wenn alles, was er bisher brauchte, nichts geholfen hat: so ist wohl der beste Rat, der ihm gegeben werden kann, dieser, daß er alles wegläßt, was er bisher gebraucht hat.

W. Doch das Kissen nicht, das ich auf den Backen gelegt habe?

V. Das Kissen zuerst! Warum legt er sich denn bei seinem grosen Schmerze nicht ins Bette?

W. Das habe ich schon vielmal probirt. Habe ich aber nicht Zahnschmerzen gehabt: so bekomme ich sie, wenn ich ins Bette komme. Es ist ordentlich wie wenn die Zahnschmerzen die Wärme nicht leiden könnten.

V. Und doch bindet er ein Kissen auf die Backen?

W.

W. Ich tue es nur deswegen, daß die frische Luft nicht an den Backen streichen soll.

B. Ei die frische Luft lasse er immer daran streichen! die ist ihm gut. Schlage er auch frisch Wasser darauf, gurgele sich damit, so lange bis der Schmerz aufhört.

W. Herr Jemine! ich glaube, er will mich tod machen! Ich möchte zeter Mordio schreien, wenn mir nur ein Tränchen kaltes Bier in den Zahn kommt. Nun soll ich gar das ganze Maul voll kaltes Wasser nehmen?

B. Ists denn nicht besser, ein Paar böse Viertelstündchen, als Nacht und Tag solche Höllenqual? Hernach nehme er eine Messerspitze voll Salpeter, lasse sie in einem Glase voll Wasser zergehen, und trinke das Glas aus, was gilts, Morgen soll aller Schmerz weg sein.

W. Da will ich doch den Augenblick hinausgehen und will es probiren.

B. Gib Achtung Christian! wenn der Zahn nicht gar zu sehr faul ist, so muß dein Vater vor Abends noch frisch und gesund sein.

W. (Der wider hereinkommt.) Es ist mir doch meiner Treue schon um tausend Taler besser!

B. Es wird noch besser werden, wenn er nur mit Gurgeln und Waschen nicht aufhört.

4.
Hauptabsichten und Grundsätze, nach welchen die Verbesserung des *Collegii Christian-Ernestini* unzielsetzlich vorzunehmen sein möchte.

(Fortsetzung von S. 112.)

8.

So viel als möglich ist, sollen die öffentlichen Lektionen vollständig und zulänglich eingerichtet werden, damit die Jugend durch Privatkollegien wenig Unkosten habe. Und die Privatkollegien sollen eigentlich mehr ad bene esse, quam ad esse dienen. Ein hurtiger Kopf soll in den öffentlichen Stunden eben so weit gebracht werden, als ein langsamer durch die noch darzu kommende Hülfe der Privatstunden.

9.

Alles, was in den öffentlichen Stunden keinen Raum findet, oder nicht zulänglich und ausführlich genug, sonderlich für die stumpfern und langsamern Köpfe, abgehandelt werden kann, und also einer mehrern Widerhohlung bedarf, das soll vornehmlich den Privatkollegiis überlassen werden. Doch sollen diese nicht eigenwillig, eigenmächtig und eigennützig angefangen (als wodurch manche Unordnung entstehet); sondern in den künftig anzustellenden Schulkonferenzen *) gemeinschaftlich zum

*) Also auch schon Konferenzen angeordnet, die so nützlich, ja unentbehrlich sind, wenn es um gemeinschaftliches Zusammenwirken zu einem Zwecke zu tun ist, und darin auch wirklich von Er-

zum Besten und Notdurft der studirenden Jugend verabredet, und in supplementum der öffentlichen Lektionen gehalten werden. Man begehret zwar weder den Professoren die Hände zu binden, privatim zu arbeiten, so viel sie wollen; noch auch die Lernenden einzuschränken, sich derienigen zu bedienen, zu welchen sie am meisten Vertrauen haben. Nur sollen öffentliche Schullehrer so viel Gewissen und Treue hegen, daß sie die Privatkollegien zu keinem Hindernis der öffentlichen Schulanstalten machen.

(Die Fortsetzung folgt.)

5.

Buchstabenrätsel.

Sieben Laute habe ich;
sieben kleiden täglich dich;
sechse geben einen Stich.
Fünfe zeigen kopflos sich.

Auflösung des Silbenrätsels S. 96.

Brautschatz.

Anzeige neuer inländischer Schriften:

Ueber einige besonders in unserm Zeitalter zu beherzigende Pflichten der Vaterlandsliebe. Rede am Geburtsfeste Fr. Wilh. 3. gehalten von L. H. Wagner, Adi. Coll. Prof. am Gymnasium zu Baireut. Baireut. Lübeck. 1804. 8. 50 S.

Erziehung, Unterricht, gemachten Amtserfahrungen, Bemerkungen über Sinnesart einzelner Schüler usw. gehandelt wird!

Q***.

Der ansbach-baireutische Armenfreund.

Fünf und dreisigstes Stück.

1.

Was muß zur Belebung des religiösen Volkssinnes geschehen?

(Fortsetzung von S. 120.)

Ja man darf sogar behaupten, daß, wenn selbst die lang erseufzte aber wie es scheint — noch tief im Hintergrunde der Zeit liegende radikale Schulreform ausgeführt ist, die Veredlung unseres Geschlechts keine merklichen Fortschritte machen werde, wenn nicht durch andere zweckmäsig leitende Anstalten der moralisch-religiöse Sinn, welcher in den Schulen neben dem Gifthauche der heillosen häuslichen Erziehung des Volkes nur in den wenigsten Individuen zum Leben kommen kann, erhalten, befestigt und erwärmt wird. Aufklärung, Erleuchtung allein gibt nicht immer grösere Ausbeute für freudiges Rechttun, so wenig, als man die herrschende Irreligiosität und sündliche Sinnlichkeit allein auf Rechnung der Unwissenheit und des Aberglaubens schreiben darf. Wetteifern nicht öfters die Gebil-

bildeteren und Vernünftigeren in Ausschweifungen und Untaten mit den minder Gebildeten? Die Abnahme des religiösen Sinnes liegt nicht im Mangel an religiösem Unterricht, an religiösen Begriffen und Kenntnissen, sondern an ihrer Kraftlosigkeit und Unwirksamkeit, erzeugt durch den Einfluß eines zerstörenden frivolen Zeitgeistes, welcher von höheren Ständen, die noch ietzt demselben freien, unverkümmerten Spielraum gönnen, auf die Menge überging, und daselbst um so verheerender in seinen Wirkungen ist, ie weniger er Kraft zum Widerstand findet. So unläugbar es ist, daß das Volk noch im Finstern tappet, und so wenig ich in Abrede stellen will, daß hier und da Einige, von denienigen, deren Beruf Verbreitung des Lichts fordert, statt das Gewölke zu zerstreuen, dasselbe mit neuen Nebelhüllen überziehen: eben so sehr scheint es mir Uebertreibung und Einseitigkeit zu sein, wenn man das ganze Heer der Unsittlichkeit und des Lasters des Volkes aus der Blindheit und Verfinsterung desselben, wie aus Pandorens Büchse, hervorspringen läßt, und das ängstliche Geschrei erhebt: klärt nur auf, und es wird überall besser werden. Zwar — ich gebe es vollkommen zu — Wahrheit an sich betrachtet, bleibt immer Gewinn, also iene Aufklärung, die Heranbringung eines vernünftigen Denkens, eine wünschenswerte und unentbehrliche Sache, aber in der individuellen Anwendung hängt dieser Gewinn immer

von

von dem *Gewande*, von den *Umgebungen* der Wahrheit ab; ihr Segen wird in dem Kreise des innerlichen Lebens schnell verschwinden, wenn es nicht durch positive Anstalten gesichert wird. Denn man muß, wenn von Volksbildung die Rede ist, nicht vergessen, daß dieselbe nicht in Volksphilosophie, in reiner Vernunfttätigkeit, in selbsttätigem Denken bestehe, wobei man die Kraft der Wahrheit mit tiefem Selbstbewußtsein ergreift, und in diesem klaren Anschauen äuserer Medien gern entbehrt. Zu einer solchen Kulturhöhe dürfte sich das Volk vielleicht nie, oder erst in einigen Jahrhunderten, aufschwingen, also nie, wenigstens zur Zeit nicht, von den Fesseln äuserer sinnlicher Vehikeln der Wahrheit befreit werden können. Hieraus fließt um so unabweisbarer für den Staat die wichtige Pflicht, die nicht völlig hinwegzuräumende Unwissenheit der Menge durch zweckmäsige, kräftige Sittenanstalten für die Moralität dadurch unschädlich zu machen, daß der zu ieder Zeit vorhandene Vorrat von religiösen Begriffen und Vorstellungen, die dunklen und leise ansprechenden Gefühle des Heiligen und Geistigen in uns in beständige Bewegung setzt, und wirksame Lebensmaximen aus ihnen erzeugt werden. Nach meinem Dafürhalten kann dieser hohe Zweck nicht anders erreicht werden, als wenn der Staat nach allen seinen Kräften das für Moralität und Religiosität tut, was die Kirche nach dem Maaße der ihrigen tut. (Die Fortsetzung folgt.)

2.

2.

Gespräch zwischen einem Bauer und Dorfschulmeister.

Bauer. Mein! Sag er mir doch, Herr Schulmeister, er ist auch ein gescheider Mann, der das ganze Jahr nichts tut, als in der Bibel lesen und unsre Kinder ausprügeln: Ist denn wohl ein Teufel? wo und was ist er? Da man heutiges Tages nicht mehr so viel von ihm hört, als wie sonst — auch die grosen und kleinen Herren keinen Teufel mehr glauben?

Schulmeister. Allerdings ist ein Teufel und zwar in allen Ständen, der überall spukt. Ein Tausendkünstler. Er geht umher wie ein brüllender Löwe, und suchet, welchen er verschlinge. Bald auf der Maut, bald im Krieg — bald auf den Kornböden, in den Fleischbänken, auf den Landstrasen — sogar in Beichtstühlen und Gerichtsstuben — und Gott verzeihe mir diese Schulmeistersünde, auch unter den Schürzen. Die Gelehrten haben den Teufel, der als ein allgemeiner Sündenbock alles Uebel in der Welt getan haben muß, verschieden erklärt, um ihn geschmackvoll erscheinen zu lassen, und zuletzt werden sie ihn wohl noch zu einem Eichhörnchen machen. Die Schrift sagt: „Gott hat ihn gebunden mit ewigen Ketten der Finsterniß.“

Bauer. Sind denn das eiserne Ketten gewesen? und wenn sie nun einmal lossprengen, oder

das Eisen, da es schon so viele hundert Jahre ist, endlich gar rostet?

Sch. Freilich eiserne oder sonst starke Bande, die nach meiner Schulmeistersvorstellung Gott selbst am besten wird gemacht haben, und Christus hat ihm angehängt, da er zur Höllen niedergefahren ist — so steht in einem alten Predigtbuch — er hat ihm einen ewigen Arrest angekündigt — und gleich vollzogen. Ich stelle mir die Hölle, wie ein Zuchthaus vor, wo lauter böse Buben zusammen kommen, und wo es alle Tage innerliche oder äuserliche Hiebe gibt — ausgenommen, daß es in der Hölle sehr heiß und im Zuchthause sehr kalt ist — (womit auch das Heulen und Zähnklappen eher überein stimmt, als mit der Hitze) und daß im letztern die Leute doch etwas tun, arbeiten und beten müssen, und im erstern, in der Hölle vor langer Weile schreien und fluchen sollen!

Bauer. Warum muß denn aber der Teufel, und seine Peinlein, und Spießgesellen und alle Bewohner seines Reichs ewig dort bleiben und schwitzen? Das ist doch zu hart! Ich weis mir gar nichts länger, als ewig!

Sch. Nein! Seid doch nicht so dumm, ihr Bauern — ihr wollt immer klüger sein, als die Pfarrer und Schulmeister. Ihr habt ia nicht studirt. — Das tut Gott mit allem Fleiß, weil er wohl weiß, daß sich der einmal böse Mensch selten mehr recht bessert. Denn wie viele gibts, die

die im Zuchthause (einer Universität der Diebe) wirklich besser worden sind — und wenn sie auch fünf bis sechsmal hinein gekommen sind? Es wird mit einem solchen Menschen ärger, denn zuvor. Sagt mir selbst: was soll der Bösewicht im Himmel tun? wird's ihm auch da gefallen? Nur gleich und gleich gesellt sich gern. Auch wenn keine Hölle von Gott apart gemacht ist oder wäre, so würden sich schon von selbst die schwarzen Engelein finden — die leider genug! Feuer zum Brand und Verderben anlegen und schüren. Ich habe wirklich von einem Herrn Pfarrer ein Buch von der moralischen Widergeburt gelesen: da steht ausdrücklich drinnen: „Auf die Bekehrung eines Kartusch, Käsebiers, Niklist, Schinderhannes und dergleichen ist nicht viel zu halten — ist auch nicht wohl zu trauen — wiewohl man an keinen Menschen verzweifeln soll. Besser und sicherer ist zuerst gut sein und bleiben — als schlecht werden und sich dann ganz bessern wollen. Ein harter Retourweg!

Bayer. Kann denn wohl der Teufel den Leuten auch kein Geld bringen, wenn sie ihm ihr Blut und Seele verschreiben? Neulich haben drei Deserteurs im Walde, da sie kein Geld und Brod hatten, die ganze Nacht hindurch den Teufel zitirt — sie hätten Leib und Seele, Augen und Ohren und alle Glieder nach einigen Jahren oder am Ende ihres Lebens gegeben, wenn er ihnen nur Geld gebracht hätte — aber er kam nicht.

Sch.

Sch. O! heilige Einfalt! wo will und soll der arme Teufel das Geld hernehmen — sein finsteres Zuchthaus ist ia keine Münzstatt? und was ist ihm denn auch mit einer schweren Bauernseele gedient? wozu könnte und sollte er sie brauchen — warum nach ihr angeln gleich einem Leckerbissen? Bei uns gilt der Teufel nichts mehr — und aus gar vielen Ländern wird er ausgeiagt und manches Uebel mit ihm. Wo er hinkommt, bringt er sicher kein Geld mit, sondern Geldnot. Ich weiß oft selbst nicht recht, wie ich mit meinem Glauben daran bin; bald glaub ich einen Teufel, bald keinen. Doch vermöge meines Amts muß ich ihn zwar passiren lassen, doch darf ich keinen krassen Teufel glauben — weil ich gern nach der Mode sein möchte und mein Herr Pfarrer auch ein aufgeklärter Mann ist, der, wie ich, einen englischen Frak und einen runden Hut trägt — der sagte mir oft; wer heutigs Tags einen Teufel, einen Engel, einen Geist glaubt, ist ein Dumrian.

Bauer. Da hört mans recht, ie gelehrter, ie verkehrter. Aber, sag er mir Herr Schulmeister, wie sieht denn eigentlich der Teufel aus, wenn einer ist? Wenn er mir dies heute deutlich sagt; so gebe ich ihm etliche Scheit Holz, daß er sich einmal einheizen kann, und ich schick ihm noch einen Topf voll Erdäpfel.

Sch. Nun das nehm ich als ein immer Appetit habender und hungriger Diener der Kirche

mit

mit Dank an. — Ich will euch alles natürlich erklären. Gleichwie iedes Feuer und Rauch keinen weissen, sondern einen schwarzen Ruß gibt, und gleich wie von einem bösen Herzen und Gewissen keine helle Wolke der Freude, sondern der dicksten Finsterniß und schwarze Gedanken emporsteigen, so stell ich mir den Teufel am besten schwarz vor. Die Leute fürchten sich auch eher vor ihm und haben Respekt. Auch die Kinder fürchten sich ia vor den Schlotfegern, Schmierbrennern und vor allen schwarzen Männern. Doch kann ich hierüber nicht alles recht sagen, weil ich den Bösen, Gott sei bei uns (zieht seine Mütze ab) noch nicht leibhaftig gesehen habe. Geht zu den alten Weibern und Pfarrern, die werdens euch besser sagen — denn diese führen das ganze Jahr Krieg mit ihm. Wie gesagt: ich darf keinen Teufel glauben im strengen Sinn; denn wenns mein neuer, iunger Herr Pfarrer erfährt, so schilt er mich einen Ochsen. Auf den Viehmarkt laß ich mich nicht treiben. —

Bauer. Aber nach dem Buch Hiob soll ia der Teufel, unsers Herr Gott sein Gerichtsknecht oder Büttel sein; so kommts fast heraus?

Sch. Freilich in alten Zeiten, wo die Juden — oder wie ihr Bauern sie nennt — die betrügerischen Schnatzel, nicht anders zu bändigen waren, da war's Not. (Wiewohl die Kinder Israel vielleicht auch in der Hölle, wenn mit Gold und Silber Jubelen und Wechselich etwas zu

ma=

machen wäre, einen Handel anfingen.) Das Gespenst des Teufels mußte lange ihr Hofmeister sein. Der Verstand, da man kein bessers Futter hatte und kannte, mußte lange Zeit nur mit Strohfutter vorlieb nehmen. — Aber iezt scheints nicht mehr nötig zu sein, denn wir leben in gar pulverfeinen Zeiten, wo die Rechtschaffenheit und gute Sitte fast in allen Büchern, die schön eingebunden sind, stehen. — Wir sind mit Wasser getauft — mit Mehlbrei auferzogen — wir lernen zwar noch die 10 iüdische Gebote — aber im Ganzen hat Gott durch Vernunft und gereinigte Religion eine ganz andere Einrichtung und Gerichts-Ordnung in seinem Reiche getroffen, so, daß er den Teufel nicht mehr braucht. Er hat längst seine Dimission und das von Rechtswegen. —

— r. —

3.

Wer soll studiren?

Wenn es wahr ist, daß Vorurteile und falsche Grundsätze bei der Erziehung nicht genug bestritten, und die entgegenstehenden Wahrheiten nicht genug eingeschärft werden können: so darf der Verfasser dieses Aufsatzes den Vorwurf nicht befürchten, in dem, was er iezt sagen wird, nur ganz bekannte Sachen wider aufgewärmt zu haben. Nicht zu gedenken, daß iede Wahrheit, ie öfter

sie

sie gedacht und gesagt, ie verschiedentlicher sie betrachtet, und ie schärfer sie geprüft wird, an Einfluß und Wirksamkeit auf das menschliche Leben gewinnt; so ist es bei der grosen Inkonsequenz unsers Jahrhunderts schon ein Verdienst, an Wahrheiten zu erinnern, die zwar Jedermann weis, die aber nicht Jedermann auf das praktische Leben anzuwenden gewohnt ist.

Dies vorausgesetzt, wird man, hoffe ich, nichts dawider haben, wenn ich die gewissenlose Unvorsichtigkeit so vieler Eltern und Erzieher bei der Wahl der Lebensarten für ihre Kinder rüge, wenn ich behaupte, daß dies besonders der Fall bei vielen Eltern ist, die ihre Kinder dem gelehrten Stande widmen, und wenn ich es wage, einige Vorurteile und falsche Grundsätze anzugreifen, die man sich so häufig dabei zu Schulden kommen läßt, und die um so gefährlicher und bedenklicher sind, ie weniger es nachher in der Gewalt des Unglücklichen steht, an welchem man sie ausgeübt hat, die traurigen Folgen davon durch sein ganzes Leben von sich abzuwenden.

Wie Mancher, der als Künstler, als Soldat, als Kaufmann, als Oekonom, als Handwerker ein nützlicher, ein brauchbarer, ein glücklicher Mann geworden wäre, beseufzt wohl iezt die Unvernunft seiner Eltern, die ihn aus Stolz, Unverstand, Aberglauben und Uebermut studiren ließen. Wie mancher, der iezt ohne Amt und Brod umher geht, und selbst wie mancher Mann im

Amte, der seine Geschäfte ohne Neigung verrichtet, wie mancher, dem die Fähigkeiten dazu fehlen, dem die Verweise seiner Obern, die Spöttereien seiner Kollegen und die Vorwürfe seiner Untergebenen das Leben sauer machen, wünscht wohl in diesem Augenblicke mit mir, daß man doch endlich einmal über diesen Punkt gewissenhafter, klüger und vorsichtiger zu Werke gehen möge.

Und überhaupt, wenn es iemals der Mühe wert war, Eltern und Erzieher auf die grose Unbedachtsamkeit aufmerksam zu machen, welche bei der Bestimmung der Kinder zum gelehrten Stande herrscht, so ist es zu unsern Zeiten, wo die Menge von brodlosen Gelehrten aus allen Fächern der Wissenschaften so gros ist, wo alle Konsistorien, Kollegien usw. mit Kandidaten, welche auf Beförderung warten, überladen sind, und wo man durch mittelmäsige Kenntnisse kein Aufsehn mehr erregt; iezt, sage ich, ist es vorzüglich der Mühe wert, Eltern und Erzieher zur Aufmerksamkeit und Vorsicht aufzufodern.

Die Menge der Fehler, welche sich Eltern, die ihre Kinder den Wissenschaften widmen, zu Schulden kommen lassen, ist so gros, daß man, um alle Vorurteile, verkehrte Meinungen, falsche Grundsätze und unrichtige Folgerungen aufzuzählen, alle unlautere Absichten zu entlarven, alle krumme Wege aufzudecken — keine Abhandlung, ein Buch schreiben müßte, wozu ich aber weder Neigung noch Beruf in mir fühle.

Es

Es gibt Eltern, welche nicht eben ihres Standes wegen gezwungen sind, ihre Kinder studiren zu lassen, welche aber von Vorurteilen und falschen Grundsätzen hinter das Licht geführt, Anlagen, Talente und Fähigkeiten an ihnen sehen, die sie nicht haben, und in der vollen Ueberzeugung, daß die Wissenschaften an ihnen würdige Verehrer finden werden, sie studiren lassen. Es sei mir erlaubt, einige dieser vermeintlichen Zeichen von Anlage und Fähigkeiten für die Wissenschaften, auf welche in unsern Zeiten, wie ich aus Erfahrung weis, manche Eltern und Erzieher so viel zu rechnen pflegen, näher zu beleuchten.

Vor allen andern stellt sich mir hier das schon so oft bestrittene und doch noch immer so allgemein angenommene Vorurteil entgegen: daß ein gutes Gedächtniß das sicherste Zeichen eines fähigen Kopfes für die Wissenschaften sei. Ich will offenherzig sagen, was mir Erfahrung und Nachdenken darüber an die Hand geben.

Es ist wahr, ohne die Fähigkeit, fremde Ideen schnell zu fassen, und diese eingesammelten Ideen noch lange nachher wider, so oft man will, hervorzurufen, mit einem Worte, ohne ein gutes Gedächtniß, wird man es niemals sehr weit in den Wissenschaften bringen. Aber diese Fähigkeit ist bei weiten nicht hinreichend. Das Vermögen, diese Ideen mit andern, die man vorher hatte, und als wahr oder falsch erkannte, zu vergleichen, und nach diesen ihren Wert und Unwert zu

be=

bestimmen, das Vermögen, diesen Ideen in der Reihe der übrigen die rechte Stelle anzuweisen, und sie nun wirklich praktisch anzuwenden, diese Fähigkeiten, welche wir Verstand und Beurteilungskraft nennen, dürfen nicht fehlen, sonst hilft uns das beste Gedächtniß nichts.

Die Erfahrung hat gelehrt, daß sich das stärkste Gedächtniß recht gut mit einer schwachen Beurteilungskraft verträgt, ia, daß sogar alle übrige Seelenkräfte in namhaften Grade dabei unwirksam sein können. Woher fänden sich sonst Leute, welche die bewundernswürdigste Fertigkeit besitzen, alles was sie hören oder lesen, auf das genaueste zu behalten, welche aus allen Teilen der Wissenschaften eine Menge von Kenntnissen eingesammelt haben, welche aber durchaus nicht wissen, was sie mit diesen Kenntnissen machen, und wozu sie dieselben gebrauchen sollen. Wie viele gibt es nicht, welche zB. in der Geschichte die Stämme aller Regenten der vier berühmten Monarchien von dem ersten Nimrod an bis auf den letztverstorbenen Kaiser Joseph, die Jahre ihrer Geburt, ihrer Succession und ihres Todes sehr geläufig herzusagen wissen, und welche doch dabei sich im geringsten nicht iener Vorteile freuen, welche ihnen das Wissen dieser Dinge darbietet, und weswegen es überhaupt der Mühe verlohnt, Geschichte zu studiren? Wie manchen Dialektiker kenne ich, der mit erstaunlicher Fertigkeit, alle Regeln der Schullogik herzuzählen weis, und

alle

alle Augenblicke diese Regeln so weit vergißt, daß er kein Bedenken trägt, die unrichtigsten Schlüsse zu machen?

Ich könnte hier noch weiter gehen, ich könnte beweisen, daß keine Gattung von Gelehrten der wahrhaft nützlichen Bearbeitung der Wissenschaften mehr geschadet hat, als eben diese Gedächtnißgelehrten; allein das würde mich zu weit führen. Mich dünkt, aus dem, was ich gesagt habe, folgt schon hinlänglich, daß man mit einem guten Gedächtnisse zwar viele Kenntnisse einsammeln kann, damit allein bei weiten aber noch kein Gelehrter überhaupt, vielweniger noch ein nützlicher brauchbarer Mann für die Welt wird; daß also durch das vortreflichste Gedächtniß der Mangel anderer Fähigkeiten nicht entschuldigt, und durchaus an und für sich selbst kein Ruf zu den Wissenschaften sein kann; und weiter wollte ich nichts beweisen.

(Die Fortsetzung folgt.)

4.

Hauptabsichten und Grundsätze, nach welchen die Verbesserung des *Collegii Christian-Ernestini* unzielsetzlich vorzunehmen sein möchte.

(Fortsetzung von S. 128.)

10.

Zu viel muß nie auf einmal vorgenommen werden. Denn sonst verwirrt man die ingenia, und

und verderbt eins mit dem andern. Vielmehr ist nützlich, daß, wenn eine neue Lekzion oder Disciplin mit Ernst angefangen wird, eine bisher traktirte entweder ganz und gar, oder doch größtenteils aufhöre und beiseits trete.

II.

Solchemnach muß zwischen der Arbeit und Zeit eine richtige Proporzion auf dreierlei Weise sein: 1) die Zeit soll nicht zu enge eingespannt, und die Arbeit nicht zu häufig und schwer vor dieselbe bestimmt, sondern zB. zu einer ieden Sprache oder Disciplin so viel Zeit geordnet werden, als zu Erlernung derselben nötig ist; 2) die Zeit soll nicht allzusehr zerteilet oder zerrissen werden, zE. wenn in der Mathematik alle Wochen nur eine Stunde Anweisung gegeben wird, so vergißt man das vorhergehende, ehe die folgende Lekzion kommt, und man studiret in keinem Zusammenhang; 3) die Zeit soll mit der darzu gehörigen Arbeit nicht zu sehr ausgedehnet werden, das ist, in einer weislich angeordneten Schule trachtet man fertig zu werden, und wenn man ein Stück der Gelehrsamkeit oder eine Sprache meistens absolviret hat, so rücket man weiter. Es wird aber erwehnte Ausdehnung gemeiniglich veranlasset, wenn man entweder zu viel Dinge auf einmal treibet, und also desto länger nicht fertig wird; oder die Abhandlung einer Wissenschaft auf weit von einander stehende Fristen leget, zB. wenn das Hebräische, oder Griechische,

sche, oder Französische wöchentlich nur einmal in einer Klasse dociret würde.

(Die Fortsetzung folgt.)

5.

Silbenrätsel von drei Silben.

Sie, die erste, hat der Teufel einst geplagt;
an der zweiten Silbe kaute
und zerbis sich mancher traute
Ehrenmann. Leicht ist als Wort sie hingesagt.
Reiner nicht, doch besser, schmecken sie vereint,
kommt die Gegenpart hinzu, wie Freund zum Feind.
Rind und Schaf verzehrt die dritte grob und zart;
auch der Mensch auf mannigfaltge Art;
und das Ganze wird noch beßre Speise sein,
tut von erster Silbe ihr ein Stück hinein.

Auflösung des Rätsels S. 112.

Traum. Darin ist B. 1. S. 319 Raum, Arm und arm; S. 366 Au, Rum, Maut, Maur, Amur, Ur, Tau, Trum; B. 2. S. 47 wider Raum, Arm, arm.

Anzeige neuer inländischer Schriften:

Skizze über den Kindermord, abgefaßt von Joh. Fr. Schnauffer, Senator und Gastgeber zum goldnen Reichsadler zu Baireut. Baireut 1804, 8. auf Kosten des Verfassers. 30 S.

Der ansbach-baireutische Armenfreund.

Sechs und dreisigstes Stück.

1.

Wer soll studiren?

(Fortsetzung v. S. 142.)

Ein nicht weniger allgemeines und schädliches Vorurteil, welches bei der Wahl des gelehrten Standes seine Herrschaft zeigt, ist es, wenn Eltern und Erzieher bei Kindern Abneigung von körperlicher Arbeit bemerken, und nun diese Abneigung für ein Zeichen erhöhter Seelenkräfte und vorzüglicher Anlage für die Wissenschaften annehmen. Wir haben unsere Hände zum Arbeiten so gut, wie wir unsere Füße zum Gehen haben. Wer diesem Rufe der Natur aus Vorurteilen des Standes nicht folgen will, wer Handarbeiten für etwas Entehrendes und Beschimpfendes hält, der tue es auf Gefahr seiner Gesundheit; wer aber gar Abneigung von körperlichen Arbeiten in seinen Kinderiahren von sich blicken läßt, der hat es meines Erachtens sehr nötig, daß man seinetwegen, so bald als möglich, einen geschickten Arzt zu Rate zieht. Daß übrigens körperliche Schwäche ein

Zeichen von vorzüglichen Seelenkräften sein sollte — diese Albernheit sollte sich ein vernünftiger Mensch nicht einmal im Traume einfallen lassen.

Körperliche Gesundheit, welche durch Uebung unserer körperlichen Kräfte erhalten wird, ist ein so wichtiger Teil der Glückseligkeit unsers Erdenlebens, daß ich mit Freuden auf alle Wissenschaft, Kenntnisse und Gelehrsamkeit resigniren will, welche nur mit dem Verluste ienes Gutes erkauft werden kann. Zum Glück ist das aber zu unsern Zeiten der Fall gar nicht; und es gehört unter die unläugbaren Verdienste der neuern Erziehungsphilosophen, die man iezt hier und da wider zu verkleinern und zu verschreien anfängt, die Entwickelung und Ausbildung der körperlichen Kräfte zum Gegenstande der Erziehung erhoben, auf die grose Wohltat eines gesunden Körpers aufmerksam gemacht, und vor allen andern das graue Vorurteil so glücklich vernichtet zu haben: daß Kultur des Verstandes, Verfeinerung der Empfindungen, und, mit einem Worte, höhere Ausbildung der Seelenkräfte sich nicht mit Handarbeit vertrage, und daß es sich für Gelehrte, für Männer, welche an der Vervollkommnung ihres edleren Teiles, wie sie ihre Seele nennen, arbeiten, daß es sich für diese nicht schicke, sich um die Vollkommenheit ihres unedleren Teiles, wie sie ihren Körper nennen, viel zu bekümmern. Seitdem, sage ich, so viele wackere Männer das Gegenteil davon bewiesen, und den wohltätigen Einfluß

fluß körperlicher Fertigkeiten auf die Gesundheit des Körpers, und der Gesundheit des Körpers auf die grösere Wirksamkeit der Seele gezeigt haben; seitdem ist man über dergleichen Vorurteile weg, oder sollte es doch wenigstens sein.

Derselbe Fall ist es mit der Abneigung von rauschenden Gesellschaften und Vergnügungen, und mit der Neigung zum ruhigen stillen Alleinsein, welche man nicht selten bei Kindern für einen besondern Ruf zu wissenschaftlichen Beschäftigungen anzusehen gewohnt ist. Diese Neigung zeugt von Phlegma, Faulheit, Dummheit, Bosheit, und nicht selten von einem bekannten, zu unsern Zeiten leider sehr weit ausgebreiteten heimlichen Laster. Vernünftige Eltern und Erzieher werden, mißtrauisch gegen eine so unnatürliche Sinnesart, durch welche die erste Quelle unserer sittlichen Kultur, die Geselligkeit aufgehoben wird, darauf denken, ihr mit allen Kräften entgegen zu arbeiten.

Selbst die Liebe zum Bücherlesen ist bei erwachsenen Kindern nicht immer ein Beweis einer vorzüglichen Anlage für die Wissenschaften. Ich habe wohl eher bei Kindern, welche die Lektüre eines Buches der Gesellschaft ihrer Spielkameraden vorzogen, viel Empfindung und Einbildungskraft, aber nicht immer viel Verstand und Beurteilungskraft gefunden. Dies beweißt doch, dünkt mich, unwidersprechlich, daß die Liebe zum Lesen bei Kindern nicht immer von einer geheimen Be=

Begierde seine aufkeimenden Vernunftkräfte zu entwickeln zeugt, sondern gar oft weiter nichts als eine vergnügende Beschäftigung der Empfindung und der Phantasie, wobei das Nachdenken sich leidend verhalten kann, zur Absicht hat.

(Die Fortsetzung folgt.)

2.

An die Linde zu Himmelkron *).

Von einem hiesigen Gymnasiasten.

So stehst du noch mit deinen Balsamdüften,
du schlanker Stamm, umkränzt von grünem Laub,
indeß in der Verwesung morschen Grüften
schon deine Brüder liegen in dem Staub!
Ja! ihre Schattengänge wurden Triften,
bald sind sie der Vergessenheit zum Raub,
nicht staunt der Wandrer mehr vor ihrer Schöne,
es schweigt der Blätter liebliches Getöne.

Nur du stehst noch zum grünenden Gedenken
auf deinem Berg an einem schönen Thal,
durch das die Wogen unsers Mains sich lenken,
das saatenreich durch Phöbus milden Strahl;

der

*) Als man die jungen Stämme zu der berühmten Allee von Himmelkron herbei fuhr, ging dieser Stamm verlohren; ein Bauer fand denselben und pflanzte ihn auf einem seiner Aecker. Er wuchs zu einer schönen Linde heran, und steht noch, da seine Brüder, die die schöne Allee bildeten, vor Jahren niedergehauen wurden.

der Hirt, dem deine Schatten Kühlung schenken
führt hierher seine Heerd' zum reichen Mahl,
er lobt den Landmann, der dich einst erkoren,
hierher gepflanzt; sonst wärst auch du verloren.

So grüne denn zum Schmuck für die Gefilde
bis in die grausten Zeiten lieblich hin,
und iedes neuen, iungen Frühlings Milde
erschaffe dir ein iugendliches Grün;
daß stets, wenn Flora dich in Blüten hüllte,
dann Schaaren iunger Bienen um dich ziehn,
und Nachtigalln auf deinem Wipfel schlagen
die deiner Brüder Trauerloos beklagen.

3.

Was muß zur Belebung des religiösen Volkssinnes geschehen?

(Fortsetzung von S. 131.)

Volkstugenden gedeihen nimmer ohne den schützenden Arm strenger Legalität, nach welcher man, im Allgemeinen betrachtet, richtig die Polhöhe der Sittlichkeit messen kann, und auf dem Gebiete der Legalität repräsentirt die vollziehende Autorität, wenn ich so sagen darf, den spiritus rector. Bisher wirkte diese Auktorität für die Zwecke der religiösen Bildungsanstalten nur mit schwacher Hand; sollten aber die Prediger ihre Bestimmung nicht verfehlen, und dem

Staa=

Staate durch Mitwirkung für Realisirung des Heiligsten und Höchsten, worauf sich ieder vernünftige bürgerliche Verein gründet, für Bildung zur Rechtschaffenheit und Tugend, nützlich werden: so muß ihre Sache, ihr Geschäft, ihre Wirksamkeit als innigste Sache des gesammten Staats betrachtet, behandelt, beschützt und gehandhabt werden. Es ist nicht genug, daß man sie blos einer Gemeinde vorsetzt und verpflichtet, das Wort Gottes treu zu lehren, Schulen zu besuchen, und durch einen exemplarischen Lebenswandel die Würde ihres Amtes zu behaupten, nein, der Staat muß, wenn er von einem ganzen Stande, den er nährt und erhält, wesentliche Vorteile erlangen will, sich innig mit den Lehrern der Moral und Religion vereinigen, sie in der Hinwegräumung der mannichfaltigen äussern Hindernisse ihres Berufes kräftig unterstützen, ihre Bildung und Veredlung selbst durch die strengste Aufsicht befördern. Es ist dem Prediger unmöglich, viele Quellen der Unsittlichkeit und Excesse zu verstopfen, wenn ihm zE. nicht strenge Polizei zu Hülfe kommt, und dadurch dem Gesetze: daß alles ehrlich und ordentlich zugehen soll, durch die öffentliche Sankzion des Staats, seine Autorität gesichert bleibt. Der Prediger ruft umsonst zur Ordnung, wenn Unsittlichkeiten aller Art öffentlich zur Tagesordnung gemacht werden können, er lehrt und arbeitet vergeblich, wenn nicht auch die weltlichen Behörden genau angewie-

sen sind, mit ihm für Aufrechthaltung der Zucht und Ehrbarkeit eifrigste Sorge zu tragen. Man lächelte und lächelt noch über den Vorschlag, die Geistlichen mit derjenigen Autorität zu bekleiden, nach welcher sie für politische Ordnung ein Wort zu sprechen berechtiget sind; allein ich kann mich noch nicht von dem Unstatthaften dieses Vorschlages, wenigstens so lange nicht, überzeugen, bis überall auf dem Lande Subjekte zur Handhabung der Polizei aufgestellt sind, welche dieses wichtige Geschäft mit Erfolg vollziehen können. Wäre es lächerlich, oder nicht vielmehr zweckmäsig, wenn den Geistlichen, welche eben so sehr befugt sein sollen, äusere Ordnung aufrecht zu erhalten, als diese bei dem Volke die Grundlage der inneren ist, aufgegeben würde, monatliche detaillirte Berichte über den Gang der Polizei, über die Beobachtung oder Nichtbefolgung der polizeilichen Verordnungen, kurz: über alles das, was äusere Ordnung und Sittlichkeit betrifft, bei der treffenden Behörde einzureichen *), welcher Behörde zur Pflicht gemacht werden müßte, angeln

*) Einer der wichtigsten und besten Gründe gegen die Polizeiaufsicht der Prediger ist, daß sie als Prediger Lehrer, Freunde, Väter ihrer Gemeinden sein sollen, und als Polizeiaufseher für ihre Feinde, Aufpasser und Verräter gehalten werden würden. Dasselbe würde der Erfolg solcher Berichte sein, wenn sie förmlich befohlen wären. Wie aber, wenn ein aufmerksamer und wohlwollen-

gezeigte Misbräuche und Unordnungen, wenigstens bis zu dem Termin des nächsten pfarramtlichen Berichtes abzustellen? Doch ich kann diesmal bei diesem Gegenstande nicht länger verweilen, und berühre noch kürzlich einen andern Punkt, der bei Belebung des religiösen Volkssinnes von gröster Wichtigkeit ist.

Oeffentliche Lustbarkeiten, Volksvergnügungen sollten, weil sie einen unverkennbar grosen Einfluß auf den Volkscharakter, auf Sittlichkeit und Tugend haben, einer klugen Leitung und Beschränkung unterworfen werden, wenn es gleich Wunsch des Menschenfreundes ist, daß hierin volle Freiheit walten möchte und könnte. Aber die Humanität verherrlicht sich gewiß in dieser Sache mehr, befördert ihre Zwecke sicherer, wenn sie statt süssen Giftes bittere, aber wohltätige Arznei reicht, und den Grundsatz eines Solon zum Regulativ wählt, der auf die Frage: ob seine Gesetze die besten wären, die weise Antwort gab: nicht die besten, sondern die besten, deren meine Mitbürger ietzt fähig sind.

(Die Fortsetzung folgt.)

lender Prediger die rechte Behörde durch freiwillige, unverlangte Berichte auf wichtige Misbräuche aufmerksam macht? Eine wohlmeinende Behörde wird solche Anzeigen nicht blos benutzen, sondern auch dafür sorgen, daß der Anzeiger nicht dem Hasse der Getroffenen blos gestellt werde. Es hat solche Beispiele gegeben.

U***.

4.

Gespräch zwischen einem Boten, einem Wirte und dessen Sohne Christian über die Pelzmützen.

Bote. Guten Morgen Christian! tausend hast du nicht eine Pudelmütze! Wie bist du denn dazu gekommen?

Christian. Mein Vater hat sie mir zu Weihnachten gekauft.

B. Das lasse ich gelten! da wirst du den Kopf nicht erfrieren! Wo ist denn dein Vater?

Chr. Er ist draußen, und füttert die Schafe. Ich will hinlaufen und will ihn rufen.

Wirt. Willkommen, Herr Gevatter!

B. Nu er hat doch Christianen eine tüchtige Pelzmütze gekauft.

W. Der arme Schelm brauchte sie ia auch.

B. Hat er ihm nicht auch lassen ein Pelzfutteral über die Nase machen?

W. Ich glaube, er träumt. Habe ich doch in meinem Leben nicht gehört, daß man über die Nase ein Pelzfutteral trüge.

B. Die arme Nase, die wird auf diese Art schlecht dabei zurechte kommen. Ich dächte aber, wenn sich die Nase ohne Pelzfutteral behelfen könnte, so würde der Kopf auch nicht erfrieren.

W. Ich sollte es selbst meinen. Es ist doch aber einmal so Mode.

B. Mode ists wohl. Es ist aber auch Mode,

daß

daß die Kinder ausgeschlagene Köpfe, Triefaugen, Zahnschmerzen, Ohrenzwang, starke Hälse und dergleichen Sächelchen mehr bekommen. Wenn er die eine Mode annimmt, so muß er die andere auch mitmachen!

W. Das wäre der Guckguck! Wie ginge denn das zu?

B. Das kann ia ein Kind einsehen! Wenn sein Christian die Pudelmütze abnimmt, ist's nicht wahr, so ist der Kopf warm?

W. Brüh warm! Manchesmal läuft ihm der Schweis an der Stirne herunter.

B. Da hat er es ia! Glaubt er wohl, daß das dem Kopfe gut sein könne?

W. Ich sollte es meinen. Meine selige Grosmutter sagte immer, so lange der Mensch gut ausdünstete, so befände er sich wohl.

B. Darinne mag seine Grosmutter wohl recht gehabt haben. Aber man muß die Ausdünstung nicht erzwingen wollen. Denn wenn ich nun den Kopf über die Gebühr warm halte, so zieht ia alle Schärfe nach dem Kopfe zu, setzt sich bald in die Augen, bald in die Ohren, bald wo anders hin. Da geht hernach das Lamentiren an.

W. Das Ding läßt sich hören. Ich sollte aber doch meinen, die Schärfe könne sich nicht festsezzen, weil sie durch die Ausdünstung immer fortgetrieben wird.

B. Wie denn aber da, wenn Christian hübschen Leuten begegnet, thut die Mütze ab, und

kömmt

kommt eben eine kalte Luft, und pfeift ihm in die Haare?

W. Da schlägt der Schweiß halt zurück.

B. Und da haben wir hernach die Bescherung. Die Natur ist nun einmal daran gewöhnt, alle Unreinigkeit nach dem Kopfe zu treiben. Der Abfluß ist in Stocken geraten. Was will daraus guts kommen! Hernach wenn die Schmerzen da sind, hast du da nicht Laufens gesehen! Da gehts zum Pfarrer, zum Doktor, zum Apotheker, zum Barbierer, mit unter auch wohl zum Scharfrichter, da soll gleich auf der Stelle, Trost und Hülfe geschaft werden. Ja wart ein Bischen! Seine gesunden Gliedmasen zu verderben, dazu wird leicht Rat, aber sie wider gesund zu machen, das geht so geschwinde nicht.

W. Man hat ia aber das Sprichwort: halt Kopf und Füschen warm.

B. Sprichwort hin! Sprichwort her! Ich handele nach meinem gesunden Verstande, und nicht nach Sprichwörtern!

W. Ich habe das Sprichwort viel Schockmal von unsern ältesten Nachbarn gehört, und das waren bei meiner Treue auch keine Narren!

B. Man braucht eben kein Narr zu sein, und kann doch in manchen Punkten irren. Kluge Leute fehlen auch. Und ich weis doch auch, daß ich mannichmal in die Stuben der ältesten Nachbarn getreten bin, wo es ausgesehen hat, wie in einem Lazarete, und haben vor Gott und nach Gott geklagt,

klagt, daß ihr Haus ein rechtes Jammer
Die hielten ia Kopf und Füschen warm

W. Ich kenne doch aber viele Kin
Pelzmützen tragen, und doch von allen di
gen nichts wissen.

B. Es ist noch nicht aller Tage Abe
ist doch ausgemacht, daß der Kopf so
Pelzfutteral nötig habe, als die Nase,
es allemal gefährlicher ist, eine Pelzmüt
gen, als keine.

W. I nun, was kann ich nun tun?
mir das vor vier Wochen gesagt, so w
mich noch bedacht haben, ehe ich meinem
eine Pelzmütze gekauft hätte. Nun hat e
mal, da mag er sie auch vollends zerrei

B. Noch besser! aber sag er mir einn
ist ihm denn lieber? Christians Kopf o
stians Mütze?

W. Freilich der Kopf!

B. Und also! da ists ia besser, da
Pudelmütze zum Guckguck wirft, als das
stians Kopf verderbe!

W. Wo denn nun sogleich eine and
da müßt ich ihm halt eine von Flanell ma
sen, und das kostet wider Geld!

B. Von Flanell? Das ist ia Maus w
ter *)! Wenn der Kopf warm gehalten w
ists ia am Ende fast eins, es mag mit

*) Eines wie das andere.

Flanell geschehen. Hat er denn keinen Hut aufzusetzen?

W. Den hat er ia wohl! Es muß doch aber zwischen Winter und Sommer ein Unterschied sein!

B. Wider ein Sprichwörtchen! Das aber auch nicht weit her ist *). Ich denke, der liebe Gott, der Sommer und Winter gemacht hat, der hat auch unsern Körper so eingerichtet, daß er Winter und Sommer aushalten kann. Das hörte ich letzthin, da ich bei dem Herrn Pfarrer R** war, der etliche Kinder erziehet.

W. Ist er da auch gewesen? I so erzähl er mir doch geschwinde etwas davon.

B. Davon könnt ich ihm ein langes und breites erzählen. Jetzo sag ich ihm nur das: die Kinder, die dort erzogen werden, tragen Jahr aus Jahr ein weder Hüte noch Mützen.

W. Das ist doch wirklich viel!

B. Ich habe sie gar vielmal, im blosen Kopfe, auf dem Schlitten fahren sehen.

W. Im blosen Kopfe auf dem Schlitten? man sollte nicht meinen, daß es möglich wäre.

B. Und bringen in ihrem Leben keine Nachtmütze auf den Kopf.

W. Auch im Winter nicht?

B. Auch im Winter nicht. Und tun kein Halstuch um, und haben Weste und Hemde offen, daß man immer auf die blose Brust sehen kann.

W.

*) Nicht viel wert ist.

W. I du barmherziger Gott! da dächt
schlüge Christianen mit der Hand tod, wenn
ohne Halstuch und mit bloser Brust ausgeh
B. Ich glaube, diese Kinder haben noch
Brust zugeknöpft. Da begegnete mir vorige
so ein klein freundliches Bürschchen! bei de
der ganze Hals und die ganze Brust blos
blies ein Wind, der durch Mark und Beine
Musiöchen, sagte ich, knöpfen Sie denn nic
was vor die Brust? es ist ia ein gar kalter T
Ei warum denn nicht gar? antwortete e
chelnd. Der kalte Wind muß uns ia stärken!
kann er mich denn aber stärken, wenn ich ihn
auf den Leib kommen lasse?

W. Das Bürschchen muß nicht auf den K
gefallen sein. Sag er mir aber nur um taus
Gottes Willen, passirt denn nicht mannichmal
Unglück, daß eins auf der Nase liegen bleibt?

B. Ach die sind alle stahl eisen feste. U
wenn in der ganzen Gegend die Kinder kränke
und sterben, so sind die immer wie die Wachtel

W. Christian! komm herein!

Chr. Was wollt ihr denn Vater!

W. Daß du es weist! Die Pudelmütze soll
du nicht wider aufsetzen.

B. Brav! das heise ich gut!

5.
Hauptabsichten und Grundsätze, nach welchen die Verbesserung des *Collegii Christian-Ernestini* unzielsetzlich vorzunehmen sein möchte.

(Fortsetzung von S. 144.)

12.

Obigen Endzweck zu erhalten ist ungemein dienlich, daß die Pensa sorgfältig abgemessen und vorgeschrieben werden, und alle halbe Jahre völlig zu Ende laufen. So gewinnet man auch noch diesen Vorteil, daß keine Schläfrigkeit und Verdrieslichkeit im Lehren und Lernen entstehet. Und die Jugend wird desto leichter im Feuer und in der Munterkeit erhalten. Im Collegio Christian-Ernestino haben Lehrende und Lernende diesen Fehler manchmal wahrnehmen müssen, weil man von einem neuen Jahr bis zum andern mit gar zu langen Pensis zu tun *) haben mußte.

13.

Alle Klassen müssen in Ansehung der Lektionen in einer guten Subordinazion und Verbindung

*) Es wäre zu verwundern, wie gegen so klare lichte Einsichten so manches Unvollkommene noch 70 Jahre fortdauern, oder wider einschleichen konnte; wenn es nicht den meisten andern teutschen Schulen noch viel schlimmer gegangen wäre, und wenn es nicht allen Schulen so gehen müßte, wo man

dung untereinander stehen, also daß in d
genden die Studien immer weiter getriebe
den, als in der vorhergehenden, und die
Klasse fortfährt, wo die niedrigere aufgehö
(Die Fortsetzung folgt.)

6.

Rätsel.

Ich nütze nur, indem ich selbst verdc
und heise tod, so lang ich noch nicht st

G. W. C. Sta

Auflösung des Buchstabenrätsels S. 12

Strumpf.

Anzeige neuer inländischer Schr

Etwas zur Verminderung der iezigen Nu
mie zunächst für meine Chirurgen und den hiesig
mann bestimmt von Dr. G. v. Schallern.
1804. 8. 28 S.

man nur irgendeinmal wähnt, still stehen
sen. Stillstand ist Rückgang; und weis
ben ihn die Ephoren, Scholarchen, Q
oder wie sie sonst heisen, noch mehr zu
worten, als die Schullehrer, die frei
schlummern können, wenn sie sich unbem
ungeachtet finden.

Q***

Der ansbach-baireutische Armenfreund.

Sieben und dreisigstes Stück.

I.

Zuruf an die Menschen: Die Blattern durch die Einimpfung der Kuhpocken auszurotten.

Gebote der Pflicht.

1. Alle Menschen, die die Blattern nicht gehabt haben, sollten sich die Kuhpocken einimpfen lassen.
2. Jeder Mensch, der von iezt an geboren wird, sollte in den ersten neun Monaten seines Lebens mit den Kuhpocken eingeimpft, und dadurch vor den Blattern und dem Blattertode geschützt werden.

Die Kühe bekommen bisweilen an ihren Eutern und deren Strichen eine eigene, ganz besondere, dem menschlichen Körper mittellbare, und denselben vor den Blattern schützende Art Pocken, die man Kuhpocken nennt.

Anmerkung: Die (wahren) Kuhpocken sind bei den Kühen sehr selten.

 Wenn

Wenn ein Mensch, der die Blattern
habt hat, Ritze oder kleine Verwundung
nen Händen hat, und Kühe, die die
Kuhpocken haben, melkt: so bekommt e
nen Händen die Kuhpocken, und durch t
pocken ist dieser Mensch vor der Anstec
Blattern oder Pocken auf sein ganzes L
schützt. (Dieser Eigenschaft wegen w
Kuhpocken, die man einem Menschen ei
hat, Schutzblattern oder Schutz
ihres Ursprungs aber und ihrer ersten
nung im Jahre 1769 wegen, gleichfa
pocken genannt.)

In England, auch in Teuts
vorzüglich in Holstein, Mecklenb
Schleswig, war es, seit vielen un
Jahren hin und wider eine Erfahrung u
der verständigen Landleute: „Wer di
pocken gehabt hat, der bekomm
die Blattern."

In diesen Ländern suchten manche L
durch Berührung der Kuhpocken, ja eini
absichtliche Impfung mit der in den K
enthaltenen Flüssigkeit sich oder ihre Ki
den Blattern zu sichern.

Teutschland, das im Jahr 1769
Nachricht von den Kuhpocken bekannt
hat die Ehre der Entdeckung de
pocken und ihrer Eigenschaften.

Ein Teutscher, dessen Namen leid

bekannt ist, und der wahrscheinlich in Holstein, Mecklenburg oder Schleswig lebte, sagte in seiner den 24. Mai 1769 zu Göttingen in der Wochenschrift: „Allgemeine Unterhaltungen" gedruckten Abhandlung (Seite 306 und 307) die merkwürdigen Worte: „Bei dieser Gelegenheit werde ich an die hier im Lande nicht unbekannten Kuhpocken denken, die für die Milchmädchen und andere Leute, die mit den Kühen umgehen, noch heutiges Tages ansteckend sind. Es ist wahr, es sterben so wenig Menschen als Thiere daran. — — Im Vorbeigehen muß ich doch sagen, daß hier zu Lande die Leute, die die Kuhpocken gehabt haben, sich gänzlich schmeicheln, vor aller Ansteckung von unsern gewöhnlichen Blattern gesichert zu sein, wie ich selbst, wenn ich mich genau nach dieser Sache erkundiget, mehrmalen von gar reputirlichen Personen ihres Mittels gehört habe."

Teutschland hörte aber nicht auf die Worte seines Sohns — die Ausrottung der Blattern war, damals, noch nicht der Ruf der Menschheit.

Endlich, gelobt sei Gott, fand sich in England der Mann, der mit Verstand, Fleiß und Mühe die Natur und die Wirkungen der Kuhpocken untersuchte und erforschte, die Einimpfung der Kuhpocken erdachte, und den Grund zur Erlösung des Menschengeschlechts von den Blattern legte.

Der Arzt Eduard Jenner, geboren den

17. Mai 1749 zu Berkeley in E
impfte mit dem Stoffe der Kuhpocken,
Milchmädchen Sahrah Nelmes an il
hatte, am vierzehnten Mai 1796
jährigen Knaben Philipps die ersten K
in wissenschaftlicher Absicht ein; und E
am 21. Junius 1798 sein unsterbliches 2
die Kuhpocken und in demselben die gro
heit und die frohe Botschaft: „daß die ei
ten Kuhpocken 1) den Menschen vor den
schützten; 2) ohne Gefahr für Leben und
heit wären; und 3) leichter, als die ein
Blattern, sein:“ durch den Druck beka
bildete in vier schönen Kupferstichen die ei
ten Kuhpocken und die segenreiche Hand
rah Nelmes ab.

In aller Welt erschallte die frohe B
Pearson und Woodville in Engla
tigten und erweiterten die Wahrheit; die
in allen Ländern (in Teutschland a
und verdienstvollsten de Carro, B
und Stromeyer) nahmen sich der K
deren Untersuchung und der Menschhei
Tausende wurden eingeimpft — viele,
send Menschen und Kinder, die die K
als die leichteste Krankheit, ge
ten, lebten und schliefen mit und bei
kranken, oder man impfte sie mit Bl
ein, sie bekamen aber nicht die Blattern
entzückt von Freude ertönte in aller

Ruf der Aerzte und der Menschen: „Heil ist dem Menschengeschlechte widerfahren!“

Die englische Nazion bewilligte dem Doktor Jenner für das Heil, das Er der Nazion und dem Menschengeschlechte gebracht hatte, ein Geschenk von sechzig tausend Reichstalern.

Kuhpockenstoff zum Impfen wurde aus England, auch aus Teutschland, nach allen Ländern und Weltteilen, durch de Carro nach Asien versandt.

Karl 4., König von Spanien, sandte den 1. Dezember 1803 von Corunna das Schiff Maria Pita voll von Kindern, deren einige die eingeimpften Kuhpocken hatten, und von denen die übrigen Kinder, eines vom andern, während der langen Seereise sollten geimpft werden, nach den spanischen Besitzungen in Amerika ab; sie landeten den 9. Dezember auf Teneriffa, wurden mit Jauchzen und Kanonendonner empfangen, brachten Kuhpockenstoff den Menschen auf den kanarischen Inseln, segelten in Gottes Namen und mit den Glückwünschen der Menschen weiter in das grose Weltmeer, werden heute (den 14. Mai 1804) in ienen fernen Ländern glücklich angekommen sein, und bringen, mit dem frischen Stoffe der Kuhpocken an ihren Armen, Erlösung von den Blattern, Leben und Segen über die unzähligen Menschen der neuen Welt.

In England und in Teutschland, in Frank-

Frankreich, Spanien, Portugal, Italien und der Schweiz, in Holland, Dänemark, Schweden, Rusland und der Türkei, in Ost- und Westindien, und in Asien, in Afrika und in Amerika, oder über der ganzen Erde, hat schon ein groser Teil des Menschengeschlechts, dem die Blattern den zehnten Menschen tödeten, seine Zuflucht zu den Kuhpocken genommen.

Viele, viele hundert tausend Menschen haben sich, seit 1801, die Kuhpocken mit dem glücklichsten Erfolge einimpfen lassen.

Im Lobe der Kuhpocken haben sich alle Völker der Erde vereiniget, und in allen Ländern und Weltteilen bezeugen alle Völker mit einer Stimme, daß die Impfung der Kuhpocken das Mittel zur Ausrottung der Blattern, und die wohltätigste aller Entdeckungen für das Menschengeschlecht sei.

Alle Fürsten und alle Väter der Völker haben, mit groser Menschenliebe, die allgemeine Einführung der Kuhpocken-Impfung in ihren Staaten und die Ausrottung der Blattern zu einer ihrer ersten Angelegenheiten und Sorgen gemacht.

Und die Zeit ist da! daß auch nicht Ein Mensch, den Blattern ein Opfer, falle.

Höret, Menschen! die Worte der Wahrheit:

Der Mensch, der die (wahren) Kuhpocken gehabt hat, der bekommt in seinem ganzen Leben nicht die Blattern.

Und damit ieder Vater, iede Mutter, ieder Mensch, ia das Kind entscheiden könne, ob es besser und vernünftiger sei, die Blattern zu bekommen, oder die Kuhpocken sich einimpfen zu lassen — ieder Mensch wisse, was gut und böse sei: so wird das Bild der Blattern und der Kuhpocken (das in allen Schulen von allen Kindern auswendig gelernt werden sollte) hier neben einander gestellt.

(Die Fortsetzung folgt.)

2.

Was muß zur Belebung des religiösen Volkssinnes geschehen?

(Fortsetzung von S. 152.)

Der rohe sinnliche Mensch überspringt, wie die tägliche Erfahrung genugsam lehrt, bei seinen Lustbarkeiten gewöhnlich die Schranken, und wird, erhitzt und hingerissen von wilden Leidenschaften und Trieben, in seinen froheſten Stunden am meisten — wenn ich so sagen darf — entmenscht, herabgewürdigt, entnervt und verdorben; daher

die

die Leitung und Veredlung der öffentlichen Vergnügungen ein Hauptgegenstand einer Regierung sein wird, welche das Volk nicht spielend und jubelnd in das Grab der Sittlichkeit stürzen lassen will. Man befördert gewis die Nazionalwohlfart wenig, man erwirbt sich also um die Menschheit keine bedeutenden Verdienste, wenn man nach der Weise unseres genußsüchtigen Zeitalters, den geräuschvollen Freudetagen immer neue hinzuzutun sucht, und dadurch die Tummelplätze wilder Sinnlichkeit vermehrt, auf welchen die Altäre der schönen Andö gar zertrümmert, und die Fahnen des Bachus und der Venus mit tobender Lust aufgepflanzt werden. Und mit welcher narkotischen Kraft wirken die Laster der Trunkenheit und der tierischen Wollust auf die ganze Masse der Menschenkräfte und Menschengefühle? Und haben nicht in der Regel diese beiden Leidenschaften bei allen Volkslustbarkeiten die Hauptrolle? Wenn der Pursche seinen Mund nicht ungestört zu schandbaren Worten öfnen, seine Tänze und Schmäuse mit Obscönitäten würzen, wenn das Mädchen seinen erhitzten Begierden keine Berührungspunkte darbieten, sein Kopf und Blut nicht durch Uebermaas von Getränken exaltirt und in Wallung gesetzt werden kann, dann verläßt er unwillig den Ort, wo er lustig zu sein hofte, und keine Freude hat ihm geblühet. Vermehrte Lustbarkeiten leisten daher den Ausbrüchen wilder Sinnlichkeit offenbar den Vorschub, und nehmen

mit

mit einer Hand zehnmal mehr, als sie mit der andern geben. Möchten doch dies diejenigen beherzigen, welche in dem gutherzigen Glauben, das Volk müsse sich auch seines Lebens freuen (das soll auch sein, aber in Ordnung) dasselbe sorglos einer sinnlichen Wut Preis geben, und dadurch gewiß kein menschliches Frohsein schaffen. Auf diesen wichtigen Gegenstand sollten die Augen der Polizeibehörden um so wachsamer gerichtet sein, da iezt die Sonntage allein den öffentlichen Volkslustbarkeiten bestimmt werden, indem diese Tage an sehr vielen Orten gewiß mehr den Verfall des religiösen Sinnes befördern als verhindern. —

Doch ich breche ab, um die Gränzen dieser Blätter nicht zu überschreiten, und wollte hier nur einige allgemeine Ideen über den fraglichen Gegenstand in gedrängter Kürze vorgelegt haben, wobei ich mich sehr gern bescheide, daß meine Ansicht und mein Glaube nicht Jedermanns Ding sei. Doch für die grose Sache der Religiosität, dieser mächtigen und segnenden Schutzgöttin der Menschheit, ein Wort gesprochen zu haben, bedarf keiner Rechtfertigung. Und welcher Freund der Menschen und besonders seines Vaterlandes wird nicht gern ein solches Wort bei dem überall wahrnehmbaren Verfall des ächten religiösen Sinnes, und bei den traurigen Folgen, welche daraus für das moralische und rechtliche Handeln

er=

erwachsen, sprechen? Denn es ist **leider**
dersprechliche Wahrheit, was ein **sehr ac**
werter Schriftsteller in folgender **Stelle**
„wer läugnen wollte, daß die immer **mehr üb**
„nehmende Verachtung der **Religion unsä**
„Schaden, nicht blos in eigentlich **moralisch**
„sicht, sondern auch in Ansehung **der äusse**
„setzmäsigkeit oder der Legalität **des Verha**
„der guten Sitten, **der gesellschaftlichen Or**
„und der davon abhängigen **Glückseligke**
„Grosen und im Kleinen, stifte, **wer die Be**
„nisse höchst trauriger Folgen, **welche diese**
„vole Denkungsart früher oder später **nach**
„ziehen muß, für leere Ahndungen **und für**
„burten eines schwachen Gehirns **halten wo**
„der würde dadurch zu verstehen **geben, daß**
„die menschliche Natur mehr nach **gewissen**
„seitigen Ansichten, als aus richtigen **durch**
„fes Nachdenken **benutzten Erfahrungen** k
„ne."

Gerade iezt — glaube ich — ist der Zei
punkt, an welchem unter edlen und warm f
Landeswohl fühlenden Männern, besonders i
h ö h e r n S t ä n d e n, ein Bund der *Reli*
g i o s e n (im reinen Sinne des Worts) gleich den
Orden der Freimaurer, geschlossen werden sollte,
dessen gesammte Tendenz auf die Verbreitung
wahrer Religiosität in ihrem ganzen Umfange
gerichtet wäre. Welche heilsame Revoluzion in

der

der herrschenden irreligiösen Denkart könnte durch einen solchen Verein bewirkt werden? Doch hiervon vielleicht ausführlicher zu einer andern Zeit.

Pöschel.

3.

Wer soll studiren?

(Fortsetzung v. S. 148.)

Und welches sind denn nun, nach allen diesen die wahren Kennzeichen von Anlagen und Fähigkeiten für die Wissenschaften bei Kindern?

Vor allen andern dünkt mich, folgendes:

Wenn das Kind leicht und schnell begreift, wenn sein Herz empfänglich für warme Empfindungen, seine Einbildungskraft weit umfassend und seine Beurteilungskraft scharf ist. Wenn der Knabe schon früh Wißbegierde und Lebhaftigkeit des Geistes blicken läßt, wenn er oft und viel fragt warum? wozu? woher? sich nicht mit dem begnügt, was ihm seine Lehrer und Eltern sagen, sondern Trieb in sich fühlt, über das, was man ihm sagte, selbst weiter nachzudenken, und Ursache, Beschaffenheit und Zweck desselben zu erforschen; wenn er in allem, was er unternimmt, eine gewisse Beharrlichkeit zeigt, die sich durch keine Schwierigkeit so leicht abschrecken läßt, wenn mit einem Worte gleichmäßige glückliche Anlagen aller

ler Seelenkräfte, vorzüglich des Verstandes, des Empfindungsvermögens, der Einbildungskraft, des Gedächtnisses und der Beurteilungskraft da ist; — so darf man nicht zweifeln, daß ein solcher Kopf den vollgültigsten Beruf hat, sich den Wissenschaften zu widmen.

Wenn ich hier von Talenten und Anlagen rede, so versteht es sich wohl von selbst, daß ich dies von den Wissenschaften überhaupt verstehe. Jedes einzelne Fach der Gelehrsamkeit fordert freilich wider besondere Talente, auf welche man bei der Wahl desselben allerdings Rücksicht nehmen muß. Ich würde aber die Grenzen meiner Abhandlung weit überschreiten müssen, wenn ich mich auf die nähere Bestimmung derselben hier einlassen wollte. Genug daß nicht leicht einer, der in irgend einem Teile der Wissenschaften glückliche Fortschritte machen will, und schlechterdings gar keiner, der seine Wissenschaft in der Welt, und nicht blos in der Studirstube anwenden will, sei er Theolog, oder Philosoph, Mediziner oder Jurist, Mathematiker oder — Belletrist, Beurteilungskraft, Empfindung, Gedächtnis, Phantasie und Beharrlichkeit entbehren kann.

Aber hat nun ieder mit diesen vorausgesetzten Talenten und Neigungen versehene Kopf, auch den äuserlichen Beruf, wenn ich so reden darf, sich dem gelehrten Stande zu widmen, Brod, Ehre, Ansehn, und mit einem Worte alles das zu erwarten, was zu einem vergnügten und glücklichen Leben gehört?

Ich

Ich komme hier auf einen Punkt, der mir vorzüglich am Herzen liegt, und worüber ich Jedem, dem das Wohl seiner Mitbürger nicht gleichgültig ist, meine Gedanken zu prüfen bitte.

Eltern und Vormünder, welche von den Fähigkeiten und Talenten ihrer Kinder für die Wissenschaften überzeugt sind, haben ohne Zweifel die Schuldigkeit auf sich, diese dem gelehrten Stande zu widmen, wenn sie nämlich so viel Vermögen besitzen, als zur Erhaltung auf Schulen und Universitäten nötig ist, oder doch wenigstens die sichere Aussicht haben, durch Stipendien und andere Unterstützungen sie durchzubringen. Fehlt es daran, und wenn eure Kinder die fähigsten Köpfe wären, ihr handelt unbesonnen, wenn ihr sie zum gelehrten Stande, und nicht lieber zu einer andern Lebensart anhaltet, bei welcher sie mit weniger Schwierigkeiten zu kämpfen haben, bei welcher es ihnen viel leichter wird, ohne Vermögen und Unterstützung brauchbare, geschickte zufriedene und glückliche Menschen zu werden, und bei welcher sie nicht nötig haben, die vielen krummen Wege zu gehen, die sich der arme Gelehrte so oft erlauben muß, und die ihn, wenn er nicht einen seltenen Grad von Mäßigkeit in seinen Wünschen, Festigkeit in guten Grundsätzen und Gröse der Seele besitzt, unfehlbar zum Heuchler und Speichellecker machen müssen.

Es ist hier nicht die Rede von einzelnen ausgezeichneten Köpfen, welche mit unüberwindlicher Lie-

Liebe zu irgend einer Wissenschaft alle Schwierigkeiten verachten, und ohne alles Vermögen, ohne alle Unterstützung ihren Endzweck erreichen. Ich weis es recht gut, daß oft gerade dieienigen Köpfe, welche in den Wissenschaften Epoche machten, aus den niedrigsten Ständen waren, und ohne grose Hülfe und Unterstützung von aussen alles durch sich selbst wurden. Ich kenne eine grose Anzahl der edelsten und würdigsten Männer, in den ansehnlichsten Ehrenstellen der Kirche und des Staats, welche durch ihr Beispiel meine Behauptungen zu widerlegen scheinen. Allein, man wird mir doch zugeben, daß diese Männer eben wegen ihrer vorzüglichen Talente unter die Ausnahmen von der Regel gehören, und daß ich auf sie nicht Rücksicht nehmen kann.

(Die Fortsetzung folgt.)

4.

Von dem Nutzen oder der Unentbehrlichkeit der Bettler in wohleingerichteten Staaten.

Es ist ietzt Mode, auf die Bettler loszuziehen und auf die Juden. Da die letzten keiner Verteidigung bedürfen, so will ich die ersten hier mit einigen Gedankenzügen verteidigen, welche ein besserer Kopf in der Zukunft ergänzen mag.

1) Man wirft ihnen Müssiggang vor, aber mit

Un=

Unrecht; denn in einigen Städten, zB. London, Neapel, gibt es Bettlerzünfte, die ihr Gewerbe als ein Handwerk, eine Kunst ansehen. Und ist nicht das Betteln, sogar das Suppliziren, (wär's auch um einen Kuß) die sauerste Arbeit?

2) An ihnen lernt man am besten, nämlich durch den Augenschein, wie gut es ist, wohlhabend zu sein, um nicht betteln zu dürfen.

3) Da der Staatsverein nur das bezweckt, sich selbst unnötig zu machen, mit andern Worten, die Tugenden seiner Bürger, unter denen das Mitleid, als eine Spezies der Nächstenliebe obenan steht, so erhöhen, daß man keiner Gesetze gegen Verbrechen und Laster weiter bedarf, so sollte der Staat viele Bettler halten, oder machen, damit sich die andern Bürger dabei in der Tugend des Mitleids üben können, welche sonst einrosten möchte, wie ein ungeübtes Gedächtniß.

Manche Staaten, zB. . . U. . . und . . n K. . . sollen dies Sistem befolgen, und mit vielem Erfolge Bettler machen. Tröstet Euch, ihr noch wohlhabenden Bürger! Denn Geben ist seliger als nehmen, — und wird die Reihe des Nehmens nicht auch bald an Euch kommen?

Hierbei möchte ich den Regenten noch ein Mittel vorschlagen, den Grad der Gutmütigkeit ihres Volks zu erforschen, einen wahren moralometre. Wäre ich Fürst: so teilte ich, nach Pariser Weise, permissions de mendier aus, und fände auf dem Kassenboden dieser Leute das Resultat der Volksgüte präzipitirt.

4) Sie lehren die Reichern Vorsicht, eine nützliche Eigenschaft in dieser Welt. Bewahren

diese

diese ihren Geldüberfluß nicht ordentlich: so übernehmen iene, gutmütig genug, die Verwaltung desselben und bringen ihn gehörig unter die Leute.

5) Sie befördern dadurch und überhaupt, den Geldumlauf, wenigstens der Pfennige, eine dem Staat erwünschte Sache.

6) Sie sind den kühnen Romanziers nützlich, deren Helden oft von ienen Kleider borgen, um einen geheimen Plan auszuführen.

Daher mag es denn kommen, daß diese Helden, wider den Willen ihrer Schöpfer, oft sprechen und tun, wie die Strasenbettler.

7) Sie reinigen, weil man es ihnen gibt, die Städte vom schlechten Brod, verdorbenen Fleisch und — pediculis, wie der Blitz die Luft von bösen Dünsten.

8) Gibt es ein kräftigeres Beispiel, einen helleren Warnungsspiegel vor allem Uebeltun, für Staatsbürger, als wenn ein Bösewicht, gewöhnlich ein Bettler, gerichtet wird?

9) Wären sie nicht, wovon sollten die Armenvögte leben, die man sonst nicht brauchen kann?

10) Was sollte man mit den Armenhäusern anfangen?

11) Ohne sie wäre das Talent der Gesetzgeber nicht geweckt, die uns mit so guten Gesetzen wider das Betteln beschenkt haben. 2c. 2c.

H. S.

Der ansbach-baireutische Armenfreund.

Acht und dreisigstes Stück.

1.

An die wohltätigen Beförderer des Armenfreundes.

Was ich S. 3 dieses Bandes gesagt habe, will ich nicht widerhohlen; es ist ia leicht noch einmal nachzulesen. Von Wirkung ist es leider nicht gewesen. Indessen naht sich das Ende des Jahrgangs, und es ist hohe Zeit, über sein weiteres Schicksal zur Gewißheit zu kommen. Indem ich also sämmtliche gütige Beförderer des Armenfreundes ersuche, nunmehr die Bezahlung für das dritte und vierte Vierteliahr recht bald einzutreiben, und mir zuzuschicken, bitte ich sie zugleich um die Gefälligkeit, mich mit wenig Worten bestimmt zu benachrichtigen, wie viel Exemplare des Armenfreundes sie künftiges Jahr gewiß absetzen würden, wenn er fortgesetzt werden sollte und könnte.

Krause.

2.

Zuruf an die Menschen:

Die Blattern durch die Einimpfung der Kuhpocken auszurotten.

(Fortsetzung von S. 167.)

Die Blattern, oder Pocken.

1. Die Blattern, oder Pocken sind in den mehresten Fällen die schwerste, schmerzlichste, abscheulichste Krankheit; und sie verbreiten Jammer und Elend, Ansteckung und Tod um sich.

Auch die eingeimpften Blattern sind manchmal die schwerste Krankheit und tödlich; und sie verbreiten oft gleichfalls Ansteckung und Tod um sich: daher das Recht, ieden Blatternkranken, er sei absichtlich durch Einimpfung, oder zufällig durch Unvorsichtigkeit angesteckt, von der Gemeinschaft der Gesunden vollkommen abzusondern.

Sind Blatternkranke in der Nähe, oder gar an einem Orte, so muß es gleich, ohne den geringsten Zeitverlust, der Obrigkeit angezeigt, und dieselbe um schleunige Hülfe gebeten werden.

Da kein Mensch, der die Blattern nicht gehabt hat, sicher ist, aus kleiner oder groser Entfernung, durch Menschen oder Sachen, von Blatterngift angesteckt und von den Blattern getödet zu werden, so sollten iezt und künftig alle Menschen, die die Blattern nicht gehabt haben, und die in einem zur Impfung nicht unschicklichen Zustande sich befinden, ohne Zeitverlust und ohne die Annäherung der Blattern abzuwarten, sich die Kuhpocken einimpfen lassen.

2. Der

Wo ist unter euch ein Mensch, der seinem Sohne, wenn er ihn um Brod bittet, einen Stein reiche? Matth. 7, 9.

Die Schutzblattern, oder Kuhpocken.

1. Die gehörig, oder unter den schicklichen Umständen, eingeimpften (1, 2, 3, 4) Schutzblattern, oder Kuhpocken sind keine eigentliche, oder doch nur die leichteste Krankheit; und sie verbreiten weder Jammer, noch Elend, weder Ansteckung, noch Tod um sich.

Der Kuhpockenstoff, der dem menschlichen Körper durch die Impfung mitgeteilt wird, und der später in ieder Kuhpocke, in welche der angeschlagene Impfstich sich verwandelt hat, enthalten ist, erregt gewöhnlich die folgenden Zufälle: Gegen den siebenten und achten Tag nach der Impfung, manchmal etwas früher oder später, haben die Geimpften gelinde Fieberbewegungen, sie sehen blaß aus, sind müde, schläfrig und verdrüßlich, haben Hitze und Durst, sind unruhig und schwitzen leicht während des Schlafs, und sie empfinden oft leichte Stiche und Schmerzen in den Achselhöhlen. Diese Zufälle sind aber fast immer leicht und bald vorübergehend; und die mehrsten Geimpften sind, während der ganzen Zeit ihrer wenigen Kuhpocken, munter und wohlgemut, essen, trinken, schlafen und spielen.

Die beste Impfart ist wohl: mit frischem, flüssigem Kuhpockenstoffe, von Arm zu Arm, vermittelst zwei (oder drei) kleiner, leichter Stiche, am linken Oberarme, ohne Verband.

2. Der

2. Der Mensch, der die Blattern hat, ist gewöhnlich, oder in der Hälfte der Fälle, von dem Kopfe bis zu den Füsen, von vielen, vielen tausend, oder von unzähligen Blattern bedeckt, er ist Ein Geschwür und Eine Beule, und sein geschwollener Körper trieft von stinkendem Eiter.

Bei der Impfung der Blattern ist man nicht Herr über die Zahl der darnach erfolgenden Blattern: diese brechen manchmal mit Zuckungen und den schrecklichsten Zufällen in sehr groser oder unzähliger Menge aus, und töden den Geimpften.

3. Der Mensch, dessen Gesicht und Körper von unzähligen Blattern, Geschwüren, Beulen und Schorfen bedeckt ist, und der aus keinem Auge sehen kann, sieht keinem Menschen ähnlich, er ist sich und den Menschen ein Scheusal, gleicht nicht dem Ebenbilde Gottes.

4. Der Mensch, der durch die Blattern, von der Scheitel bis zu den Fussohlen, Ein Geschwür und Eine Beule ist, und von Eiter trieft, erduldet, zwanzig und mehre Tage lang, Tag und Nacht grose und unaussprechliche Schmerzen und Leiden, und er weis oft nicht, wo er sein Haupt hinlegen soll.

Und wie blutet das Herz der Eltern bei den unaussprechlichen Leiden ihrer Kinder! welcher Jam-

2. Der Mensch bekommt der Kuhpocken nicht mehre, als der Arzt Impfstiche gemacht hat: und da der Arzt ein, oder (weil ieder Impfstich manchmal nicht anschlägt) zwei Impfstiche an Einem oder an iedem Oberarme macht; so bekommt der Geimpfte auch nur ein oder zwei Kuhpocken an Einem oder an iedem Oberarme, sonst und am übrigen Körper keine.

Bei der Impfung der Kuhpocken ist man Herr über die Zahl der Kuhpocken: diesem Umstande und der so kleinen Zahl der Kuhpocken verdankt die Kuhpockenkrankheit (wie die Aerzte Friese und de Carro entdeckten, wohl ihre Gutartigkeit, und daß dieselbe so äuserst gelind, für gesunde Menschen nie tödlich ist.)

3. Der Mensch, mit seinen ein oder zwei Kuhpocken an Einem oder iedem Oberarme und der Freude in seinen Augen, ist und bleibt sich und einem Menschen ähnlich, er hat und behält seine schöne, liebliche Gestalt, und gleicht dem Ebenbilde Gottes.

4. Der Säugling und das Kind mit seinen wenigen, eingeimpften Kuhpocken ist in den mehresten Fällen, die ganze Zeit der Kuhpocken hindurch, wohlgemut, lacht, scherzt und spielt, und freut sich seines Daseins und des süssen Lebens.

Hier die Kuhpocken, die man am besten in der Natur kennen lernt, kurz beschrieben: den dritten und vierten Tag nach der Impfung

Jammer, welche Not ist da! Und unbemittelte oder arme Eltern, die durch Arbeit sich und ihren Kindern das tägliche Brod verdienen sollten, wenn diese, acht oder vierzehn Tage lang, das Lager des Blatternkranken Tag und Nacht nicht verlassen können, welches Elend, welche Not herrscht da! und wie fehlt da manchmal das tägliche Brod!

5. Die Blattern berauben den zehnten, oder zwanzigsten Menschen seiner Schönheit.

6. Die Blattern berauben den zehnten, oder zwanzigsten Menschen seiner Gesundheit, und hinterlassen oft und häufig Blindheit, Tränenfluß, Taubheit, Schwindsucht, Fisteln, Knochenfras und lahme Glieder.

7. Die Blattern töden oft den fünften, den vierten, oder gar den dritten Blatternkranken.

8. Die Blattern tödeten, vor der Erfindung der Kuhpocken-Impfung, im Ganzen unter allen Völkern den zehnten Menschen.

9. An den Blattern, der schrecklichsten Krankheit, waren jährlich 600,000 Menschen in Teutschland krank, und die Blattern tödeten jährlich in Teutschland 75,000 Menschen.

Die

ung, zuweilen später, kleine, rote Knötchen an den Impfstellen; den siebenten und achten Tag perlweise Bläschen, in ihrer Mitte vertieft, von einem schmalen roten Rande umgeben, und eine wasserhelle Feuchtigkeit (den Kuhpockenstoff, brauchbar zur Impfung anderer Menschen) in sich enthaltend; den neunten und zehnten Tag von einem breiten roten Kreise oder Hofe mit Geschwulst und Härte umschlossen; und nachher mit einer schwarzbraunen Borke, gegen den zwanzigsten Tag, heilend.

5. Die eingeimpften Kuhpocken berauben keinen Menschen seiner Schönheit.

6. Die Kuhpocken berauben keinen Menschen seiner Gesundheit, und hinterlassen keine Blindheit, keinen Tränenfluß, keine Taubheit, keine Schwindsucht, keine Fisteln, keinen Knochenfras und keine lahmen Glieder.

7. Die Kuhpocken, unter den schicklichen Umständen eingeimpft, töden keinen Menschen.

8. Von den vielen hundert tausend Menschen, denen die Kuhpocken gehörig eingeimpft wurden, starb auch nicht Ein Mensch an den Kuhpocken selbst.

9. Durch die Impfung der Kuhpocken könnten jährlich in Teutschland 600,000 Menschen von der schrecklichsten Krankheit, und 75,000 Menschen vom Tode errettet werden.

Und

Die Blattern tödeten im Durchschnitt
in den sämmtlichen östreichischen Staaten
in den sämmtlichen preusischen Staaten
oder einer allerhöchsten Angabe zu Folge
in dem kurerzkanzlerischen Staate 240; i
Baiern 7500; in Kursachsen 6600; in
ver ,000; in Würtemberg 2 00; in K
150 ; in Baden 1200; in Salzburg 9
schen; und so verhältnismäsig in allen
Sie tödeten jährlich in ganz Europa
Menschen. Und Europa zählte jährlich
3,000,000 Blatternkranke.

10. Und erfüllten mit Jammer, El
Tod die Menschen und die Völker.

Menschen! ihr wisset iezt, was
böse ist; Ihr könnt Euch nicht mit
wissenheit entschuldigen. Würdet Ih
Kindern die Kuhpocken nicht einimp
sen: so gäbet Ihr sie den Blattern
Blatterntode preis; und stürbe Euch
an den Blattern: so wäret Ihr n
Sünde schuldig.

Da nun aber kein Mensch, der
und Böse erkannt hat und weis, d
wählt — da kein Vater, keine Mutt
Mensch dem Kinde, das um Bro
einen Stein reicht — Vater, Mu
Mensch für das Kind durch's Feue
so wird kein Vater, keine Mutte
Mensch das Kind den Blattern und
de preis geben.

Und sie wären errettet! und so leicht! errettet: wenn jeder Mann, in dem teutsches Blut, teutscher Mut und teutsche Tugend ist, seines Bruders und der Unmündigen in Wahrheit und mit Liebe sich annehmen; zur allgemeinen Einführung der Kuhpockenimpfung raten und helfen; die Unentgeltlichkeit der heilbringenden Impfung unterstützen, zur allgemeinen, größten Verbreitung dieses oder eines bessern Zurufs tätig beitragen, und dafür sich eifrig verwenden; und jeder mit allen Kräften in seinem Kreise für die Menschheit wirken wollte.

10. Und erfüllten mit Leben, Wohlsein und Freude die Menschen und die Völker.

Alle Eltern, alle Menschen lassen, iezt und künftig, ihren Kindern die Kuhpocken einimpfen.

Kein Mensch fiele alsdann, iezt und künftig, den Blattern ein Opfer. — Vertilgt wäre unendliches Elend! Die Blattern wären ausgerottet! —

Und iezt und in aller Zukunft, am 14. Mai, danken alle Völker, danket das Menschengeschlecht Gott.

Bückeburg, den 14. Mai 1804.

B. C. Faust, Dr.

3.

Wer soll studiren?

(Fortsetzung v. S. 174.)

Das grose Genie kann nicht nach den gewöhnlichen Regeln der Erziehung behandelt werden; ein solcher Kopf geht seinen eigenen, von der Natur vorgezeichneten Gang, und ungewöhnliche Vorfälle und Begebenheiten, welche die Vorsehung absichtlich zu seiner Bildung veranstaltet zu haben scheint, machen aus ihm das, was er werden soll. Der gewöhnliche blos gute Kopf darf aber auf solche unvorhergesehene Glücksfälle keine Rechnung machen, und es ist seine Schuld, wenn er die gebahnte Straße verläßt, und ohne den gehörigen Grad von Entschlossenheit, Mut und Kraft sich in unbekannten Wälder, Täler und Sümpfe wagt, wo denn zum Unglück kein unvorgesehener Zufall ihn rettet, auf welchen er doch auf allen Notfall gerechnet hatte.

Jene ausserordentlichen Köpfe sind so selten, als es die unerwartet glücklichen Ereignisse sind, welche die Vorsehung zu ihrer Erziehung veranstaltet. Dies sollten viele iunge Leute bedenken, welche mit einigen guten Anlagen nur gar zu geneigt sind, sich für Original-Genies zu halten, und dann ein Recht zu haben glauben, auf ungewöhnliche Hülfe der Vorsehung und ihrer Werkzeuge, der Menschen, hoffen zu dürfen. Sie sollten bei irgend einem vorzüglich hervorstechenden

Ta-

Talente besonders auf ihrer Hut sein, um sich nicht durch ein unkluges voreiliges Lob eines sonst rechtschaffenen, guten, verständigen, vielleicht nur etwas zu warmen Mannes zu einem unbescheidenen schädlichen Selbstgefühl verleiten zu lassen: und Eltern und Erzieher haben alle Ursache, besonders da, wo sie Spuren von einer zu hohen Meinung ihrer Kinder und Untergebenen von ihren Talenten und Fähigkeiten merken, vorsichtig und sparsam mit Lobeserhebungen zu sein. Das menschliche Herz ist ja ohnedem nie so sehr geneigt zur Nachsicht, als bei Beurteilung seiner Fähigkeiten und Kräfte.

Der blos gute Kopf also, darf in unsern Zeiten auf keine auserordentlich glücklichen Ereignisse zu seinem Fortkommen Rechnung machen, und er handelt bei allen seinen nicht zu verachtenden Anlagen zu den Wissenschaften doch unbesonnen, wenn er sich, ohne die notwendigen Hülfsmittel in Händen zu haben, dem gelehrten Stande widmen, und Eltern und Erzieher handeln unverantwortlich, wenn sie dies befördern oder veranlassen.

In vorigen Zeiten, wo eine nur mäsige Kultur der Geisteskräfte Anspruch auf den Ehrennamen eines Gelehrten gab, wo man nur eine mittelmäsige Kenntniß der Berufsgeschäfte forderte, und wo es eben nicht sehr viel Zeit und Mühe kostete, sich diese Kenntnisse zu erwerben, in ienen Zeiten war es weit leichter, daß Unbemittelte studir=

dirten, und mit geringer Mühe zu Brod und Ehren kamen. Sie fanden immer Gelegenheit sich auf Schulen und Universitäten ihren frugalen Lebensunterhalt zu verdienen, und behielten dabei noch immer so viel Zeit übrig, als sie brauchten, um das Wenige zu lernen, was man von ihnen als Prediger, Schullehrer, Advokaten, Richter und Aerzte forderte.

Aber iezt hat sich die Lage der Sache sehr geändert. Man fordert nicht nur mehr, weil sich alle Teile der Wissenschaften so sehr vergrößert und vervielfältiget haben; sondern der iunge Mann, der sich den Wissenschaften widmet, ist auch zu unsern Zeiten schon um des guten Tones willen gezwungen manches zu lernen, was er sonst nicht brauchte; er braucht iezt eine Menge von Hülfsmittel und Vorkenntnissen, von welchen man sonst nichts wußte; und sogar wegen eines kurzen Zeitraums von wenigen Jahren, zwischen der Akademie und dem Amte, muß er vieles lernen was ihm zur Verwaltung seiner eigentlichen Brodgeschäfte wenig oder gar nichts hilft.

Man erinnere sich, um dies einzusehen, nur zum Beispiel an das, was der Prediger noch vor 40 Jahren zu wissen brauchte, um sein Glück zu machen. Er lernte auf der Schule sein Latein, sein wenig Griechisch, und etwa noch ein bischen Universalhistorie und Geographie, machte auf der Universität seinen theologischen Kursus, welcher in der Exegese, Dogmatik, Moral, Kirchengeschichte

schichte und Polemik grösstenteils bestand, so war er fertig. Er wußte alles was er wissen sollte und konnte mit diesen Wissenschaften ausgerüstet, überall auf sichere Versorgung rechnen.

(Die Fortsetzung folgt.)

4.

Hauptabsichten und Grundsätze, nach welchen die Verbesserung des *Collegii Christian-Ernestini* unzielsetzlich vorzunehmen sein möchte.

(Fortsetzung von S. 160.)

14.

Dieses ist nicht möglich zu erhalten, woferne in einer Klasse die Lernenden nicht beinahe einerlei profectus haben. Soll nun keiner den andern hindern und aufhalten, so ist alle Sorgfalt dahin anzuwenden, daß eine iede Klasse beinahe aus gleich weitgebrachten, und ungefehr einerlei Erkenntnis in einer ieden Disciplin besitzenden Gymnasiasten bestehe.

15.

Daher sollen in dem verbesserten Collegio Christian-Ernestino keine Classes perpetuae sein, das ist, ein Sekundaner zB. soll nicht allen Lekzionen der zweiten Klasse beiwohnen, woferne er keine Tüchtigkeit darzu hat; sondern er kann im Lateinischen einen Primaner, im Hebräischen ei-

einen Sekundaner, im Griechischen einen Terzianer abgeben, nachdem es die Beschaffenheit seiner Erkenntnis in diesem oder ienem Stück mit sich bringet. Dieses wird eines der allervornehmsten Stücke sein, darauf die Verbesserung des Collegii Christian-Ernestini ankommt, und mancherlei Hindernisse des schnellern Wachstums und Zunehmens der Jugend werden dadurch erwünscht gehemmet werden. Die erfreuliche und gesegnete Erfahrung an andern Orten, hat die Notwendigkeit einer solchen Einrichtung dergestalt erwiesen, daß man davon keine mehrere Worte zu machen Ursache hat *).

16.

Soll aber diese höchstnötige und höchstnützliche Ver-

*) Herrlich! Herrlich! Aber warum mag etwas so entschieden vortrefliches seit 70 ganzen Jahren nicht zur Ausübung gekommen sein, da es doch zB. auf dem königl. Pädagogium zu Halle schon längst als etwas, was sich vernünftigerweise von selbst versteht, gar nicht mehr entbehrt werden könnte? Vermutlich stand die geringe Zahl der Lehrer dieser Einrichtung im Wege, welche man durch Ansetzung einer geringern Lehrstundenzahl zu erreichen Bedenken fand. Aber ohne allen Vergleich wichtiger ist der Vorschlag dieses 15n Abschnittes, worauf schon der 5te hinwies, als die Einrichtung, daß ein Lehrer einen Lehrgegenstand in allen Klassen vortrage, welche vielleicht sogar ihre Nachteile haben könnte.

Q***.

Verbesserung dem Collegio Christian-Ernestino ersprießlich angedeien, so ist unumgänglich erforderlich, daß in allen Klassen zu einer Zeit einerlei oder beinahe einerlei Lectiones traktiret werden *), damit zB. dieienigen, welche etwann sonst, und a potiori in prima Classe sitzen, aber in Mathesi versäumet worden, und kaum die profectus eines Terzianers in dieser Wissenschaft besitzen, in den mathematischen Stunden aus der ersten Klasse abtreten, und zu derienigen Gesellschaft sich halten, mit der sie in gleichem Grad der Erkenntnis stehen, und mit der sie ungehindert und ohne Verdruß fortstudiren können; inzwischen aber in ihrer eigenen Klasse nichts versäumen dürfen.

(Die Fortsetzung folgt.)

5.

*) Sehr richtig, und nicht füglich zu vermeiden, auch, selbst wenn es zu vermeiden wäre, weniger vorteilhaft. Allein da tritt die unbezwingliche Schwierigkeit der geringen Lehrerzahl in den Weg! Und die andere, daß Lehrer genug vorhanden sind, um über gewisse Wissenschaften Unterricht erteilen zu können. So hat zB. das königl. Pädagogium in Halle drei histor. und vier geogrph. Klassen in einer Stunde, acht teutsche Stilklassen usw., wozu dort sieben, hier acht Lehrer notwendig sind. Wo läßt sich das nachtun, wenn man nicht auch ein und zwanzig Lehrer aufstellen kann, wie 1803 dort waren!

Q***.

5.

Silbenrätsel.

An Ille Kkl.

Verhältnis ist der Zweck, für den der Sprach-
erfinder
des Rätsels erste Silbe schuf.
Die zweite sichert selbst bei seinem Ueberwinder
dem Ueberwundenen den Ruf.
Das Ganze fesselt jeden Blick;
wer es, wie Du, besitzt, der macht gewiß sein
Glück.

C.

Auflösung des Silbenrätsels S. 144.

Sauerkraut. Man kann auch die Anfangs-
buchstaben jeder Zeile zusammensetzen und lesen.

Anzeige neuer inländischer Schriften:

Gedichte von Joh. Chr. Gottl. Zimmermann. Hof 1804. 8. 8½ Bogen, herausgegeben durch J. F. Wich, Pfarrer in Benk.

Der ansbach-baireutische Armenfreund.

Neun und dreisigstes Stück.

1.

Aufforderung an das bekannte Kammermädchen, das niemand kennt.

Es wäre wohl zu wünschen, daß das Kammermädchen, welches sich einmal über ein Konzert ausgelassen hatte, dem Armenfreunde von Zeit zu Zeit mit ähnlichen Briefen unter die Arme greifen möchte! Freilich wurde gewaltig über ihren Brief geschimpft! Aber — wer schimpft, hat unrecht. Und dann hatte doch der Armenfreund wenigstens den Vorteil davon, erwähnt zu werden. Sprach man nicht an allen Teetischen und auf allen Bierbänken von ihm? Entstand nicht grösseres Leben auf den Strasen durch das Hin- und Herschicken nach dem Blatte und mit dem Blatte? Ich habe unerkannt den Herausgeber in einer Privatgesellschaft sagen hören, daß um dieselbe Zeit neue Käufer hinzugetreten wären, den Armenfonds zu vermehren *); und in

*) Das muß ich bezeugen. d. H.

in öffentlichen Gesellschaften rühmten sich Personen, das Kammermädchenblatt gestohlen zu haben, um es zu besitzen. Seit der Zeit mögen wohl sehr vernünftige, und wichtige Aufsätze im Armenfreunde stehen, aber es wird wohl schwerlich mehr gestohlen oder lebhafter gekauft *). Wäre es nun nicht dem Armenfreunde und den Armen, die nun wider doppelt zu hungern anfangen, weil sie zugleich frieren, nützlich und wohltätig, wenn sich die litterarischen Teepickenicks des Kammermädchens und ihrer Freunde seiner annähmen? Von andern Teegesellschaften ist ja doch noch weniger zu erwarten.

B***.

2.

Der Morgen,
(auf einem Berge.)

Schon erblaßt das goldne Heer der Sterne
und des Mondes Silberlicht,
mild schon leuchtet in des Aufgangs Ferne
Phöbus Strahlenangesicht,
und Aurora's Wagen, schnell im Lauf,
scheucht vor ihm die braunen Schatten auf.

Im=

*) Auch das muß ich leider beiahen!

d. H.

Immer heller, heller wird die blaue
Himmelsdecke, Phöbus blinkt,
Purpur strahlt vom kühlen Perlentaue,
den die Blütenknospe trinkt;
von den Bergen senkt mit einemmal
sich der graue Nebel in das Tal.

Wohlgerüche wehn von allen Hügeln,
Zephir trägt zu meinem Ohr
Melodieen, auf den sanften Flügeln
von der kleinen Sänger Kor;
und der Hirt vertrauet, froh bemüht,
seiner Flöt' ein hold ertönend Lied.

Könnt' ich doch in diesen Fluren leben,
wo im düftenden Gewand
Genien der Freude mich umschweben,
wo ich wahre Wonne fand,
die der hochbetürmten Stadt entschlich,
als Natur erzwungnen Sitten wich.

Von einem Jünglinge.

3.

Wer soll studiren?

(Fortsetzung v. S. 189.)

Allein, wie steht es ietzt in diesem Punkte: Man fordert wohl nicht überall so viel Latein, als ehemals, aber denn doch Kenntnis dieser Sprache. Er muß, wenn er sich irgendwo auszeichnen will, mit

mit der klassischen Literatur der Römer und Griechen bekannt, und auch wohl in der Grundsprache des alten T. nicht unbewandert sein; ja man mutet ihm wohl gar noch zu, alle mit der hebräischen Sprache verwandte Dialekte zu verstehen: Dogmatik, Moral, Exegese und Kirchengeschichte sind reichhaltiger geworden, seitdem man angefangen hat, sie nicht blos als Gedächtnissachen, sondern als Gegenstände des vernünftigen Nachdenkens und der unbefangenen Untersuchung zu behandeln. Man würde es ihm nicht verzeihen, wenn er fremd in den schönen Wissenschaften und Künsten, unbekannt mit der neuern Litratur über Journale und gelehrte Zeitungen, nicht zu raisoniren wüßte. Studirt er auch Philosophie, Mathematik, Physik, Geschichte und andere mit diesen verwandte Wissenschaften, nicht um seines eigenen Bedürfnisses oder um der Ehre willen, in Gesellschaften für einen Mann von Geschmack und Erziehung zu gelten; so muß er sie doch als Kandidat verstehen, wenn er nicht müssig sitzen will oder darf; sodern als öffentlicher oder Privatlehrer irgendwo nützlich sein und sich den Weg zu weiterer Beförderung bahnen will oder muß. Aber das ist noch nicht genug. Man fordert als Erzieher von ihm wenigstens Fertigkeit in der französischen, wo nicht gar englischen und italienischen Sprache, nicht selten Uebung in der Musik und im Zeichnen, und vor allen Dingen Bekanntschaft mit den Grundsätzen der neueren pädagogischen Schriffsteller ꝛc.

Und

Und nun sage man mir, ob der beste Kopf, der sich seinen Unterhalt auf Schulen und Universitäten durch Informiren oder auf irgend eine andere Weise verdienen muß, ob er Lust und Zeit übrig behält, ob er im Stande ist, nur die notwendigsten Elemente von allen diesen geforderten Dingen zu lernen? Wissen soll er sie doch, wenn er sich auszeichnen will; und auszeichnen muß er sich doch sehr merklich, wenn er ohne Vermögen und mächtige Patronen befördert werden will.

Bedächten dies viele junge Leute ohne Vermögen, sie würden sich durch die Aufmunterungen und unvorsichtigen Lobeserhebungen der Herren Konrektoren und Subkonrektoren, durch die häufigen bene unter ihren lateinischen und teutschen Ausarbeitungen; und selbst durch das sonst nicht zu verachtende Gefühl ihrer Fähigkeiten nicht so leicht verführen lassen, eine Lebensart zu wählen, von welcher sie die Vorsehung selbst durch Mangel an Hülfsmitteln und Unterstützung abzurufen scheint. Bedächten dies Eltern und Erzieher, sie würden nicht so gewissenlos ihre Kinder und Untergebenen einem Stande zuführen, dem es zu unseren Zeiten gar nicht an tauglichen Mitgliedern fehlt, und der nur selten die ungeheuren Anstrengungen belohnen kann, die es kostet, sich ohne Vermögen aus einer niederen Sphäre in ihn hinauf zu schwingen; und bedächten dies endlich Prediger und Schullehrer in kleinen Städten und auf dem Lande, sie würden sich weniger vor-

eilig

eilig auf Luthers und anderer berühmter Leute Beispiel berufen, wenn sie die Kinder armer Eltern zum Studiren zu bereden suchen, und würden sich dadurch eine Menge von Vorwürfen und Verwünschungen ersparen, die ihnen oft lange nach ihrem Tode aus Mismut und Kummer über fehlgeschlagene Erwartungen gerade von denienigen gemacht werden, die sie glücklich machen wollten, und aus Unwissenheit und Unerfahrenheit unglücklich machten *).

Es ist ein groses Vorurteil, daß Jeder die Wissenschaften gerade zu seinem Brodstudium machen müsse, der Neigung und Fähigkeit zu Geistesbeschäftigungen in sich fühlt. Als wenn wir nicht bei ieder möglichen Lebensart unsere Liebe zu den Wissenschaften nach Willkür befriedigen könnten, als wenn wir noch in ienen Zeiten lebten, wo die Gelehrten eine besondere Zunftsprache hatten, die man erst lernen mußte, wenn man an ihren Kenntnissen Teil nehmen wollte; als wenn nicht gerade die vortreflichsten, Weisheit, Aufklärung

und

*) Wenn vor allen andern der Staat das alles bedächte, so wäre wohl am kürzesten und leichtesten geholfen. Nur in ieder Provinz alle lateinische Schulen, bis auf eine, gänzlich aufgehoben, und in die übrigen Bürgerschulen brauchbare, iedem gebildeten Menschen angenehme und nützliche Kenntnisse eingeführt; so wird eine Hauptquelle der törichten Studiersucht verstopft sein.

W * * *.

und Glückseligkeit befördernden Werke in unserer Muttersprache geschrieben würden, und als wenn man nicht zu unsern Zeiten den Wert dieser Werke nach dem Grade ihrer Popularität, Deutlichkeit und Verständlichkeit bestimmte, und ganz eigentlich darauf loszuarbeiten schiene, die wichtigsten Wahrheiten aus allen Teilen der Wissenschaften, dem gesunden schlichten geraden Menschenverstande näher zu bringen!

In der Tat ist ia, dem Himmel sei Dank, schon seit langen Zeiten die grose Scheidewand zwischen Laien und Eingeweihten in den Wissenschaften fast ganz niedergerissen. Das Grose, Nützliche, Schöne einer ieden Wissenschaft wird immer mehr von Schulstaube und Schulsprache gereiniget, unter mancherlei Formen und Einkleidungen in die Welt geführt, und unter der unstudirten Menschenklasse in Umlauf gebracht. Selbst Schriften zur blosen Unterhaltung bestimmt wollen nicht mehr gefallen, wenn sie nicht mit nützlichen Kenntnissen aus verschiedenen Wissenschaften geschmückt sind.

Es ist zwar seit einiger Zeit gewöhnlich, den Modegeschmack unseres Zeitalters zu verschreien; allein, wenn man unparteiisch sein will, so muß man gestehn, daß der gute Geschmack in den schönen Wissenschaften seit einiger Zeit merklich im Steigen ist. Man sehe nur auf die Romane, Schauspiele, Gedichte, Erzählungen usw. welche seit den letzten fünf Jahren die erste

Auf=

Auflage überlebt haben, und iezt am meisten gelesen werden, und man wird gestehen müssen, daß wir alle Ursache haben, über diesen so wie über viele andere Punkte mit unserm Jahrzehnt mehr, als mit allen vorhergehenden zufrieden zu sein. Gröstensteils sind es doch solche, in welchen unter dem reizenden Vehikel der Fiktion, der Erzählung, des Dialogs nützliche Wahrheiten, aus der Geschichte, Naturlehre, und vorzüglich aus der praktischen Philosophie ausgebreitet werden. Mich dünkt, das spricht denn doch sehr zur Ehre unseres Modegeschmacks!

Wer also Drang in sich fühlt, seine Kenntnisse zu erweitern, und in wissenschaftlichen Beschäftigungen sein Begnügen findet, der braucht darum eben kein Gelehrter von Profession zu sein. Er kann diese Freude in ieder Lebensart, die ihm Brod und Ehre gibt, genießen, er sei Kaufmann, Künstler, Soldat oder Handwerker. Vorzügliche Anlagen und Fähigkeiten zu einem gewissen Grade von Vollkommenheit ausgebildet, machen gewis in ieder Lebensbeschäftigung glücklich, und vielleicht dann am meisten, wo man eben nicht Brod und Ehre davon erwartet. Dies lasse sich ieder gute Kopf, den seine äusseren Verhältnisse verhindern, sich ganz den Wissenschaften zu widmen, zum Trost gesagt sein. Seine guten Anlagen werden in keiner Lebensart unausgebildet bleiben. Er wird überall Gelegenheit haben durch Lektüre und Umgang mit aufgeklär-

ten

ten Männern seine Verstandesfähigkeiten zu kultiviren. Er wird gewiß die Freuden geniessen, die eine solche Beschäftigung gewährt, ohne alle die kränkenden Mishandlungen zu erfahren, welchen der arme Gelehrte so selten ganz ausweichen kann.

Wie glücklich lebt nicht, selbst was den äussern Unterhalt betrift, der Künstler, der Kaufmann, der Oekonom, ia selbst der gebildete Handwerker, und wie wenig kostet es, selbst ohne Vermögen, bei Fleis, Verstand und Rechtschaffenheit diese Glückseligkeit zu erreichen! Wie viel hat nicht der Kaufmannsdiener, der iunge Künstler, und selbst der Handwerksgeselle in diesem Punkte vor dem iungen Gelehrten voraus. Vom achtzehnten bis zwanzigsten Jahre an sind sie gewöhnlich schon im Stande, sich ihr reichliches Auskommen zu verdienen. Sie bleiben beständig in ihrem Fache, sie müssen sich mit iedem Tage mehr vervollkommnen, und es fehlt ihnen bei Kopf und Fleis gar nicht, irgendwo, auch ohne Vermögenanlage zeitlebens ihr sicheres Brod, Ehre und Ansehen zu finden.

(Die Fortsetzung folgt.)

4.

Gedanken über die Koordinazion der Lehrer einer Schule.

Die sämmtlichen Lehrer einer Schule machen zusammen ein Collegium aus. Deswegen muß

muß keiner dem Andern subordinirt, sondern Alle müssen einander koordinirt sein. Oberlehrer und Unterlehrer darf es in einem Lehrercollegium schlechterdings nicht geben! Denn die Lehrer wirken ein gemeinschaftliches Werk; der Unterricht, den sie erteilen, ist in der einen Klasse so wichtig, als in der andern; sie bedürfen alle eines gleichen Maßes von Talent und Geschicklichkeit *) zur zweckmäsigen Unterweisung und Bildung; und es ist ein entsetzliches, höchst verderbliches Vorurteil, wenn man meint, daß der Lehrer einer untern Klasse weniger Geschicklichkeit zu haben brauche, und nicht auf so viel Achtung und Ehre Anspruch machen dürfe, als der Lehrer einer höhern Klasse oder einer höhern Schulanstalt. — Wenn ia ein Unterschied Statt haben soll, so muß ieder Sachkundige der Meinung sein, daß grade für den ersten Unterricht und die erste Bildung der Jugend und in den untersten Klassen ein geschickterer und fähigerer Lehrer erfordert werde, als für die Unterweisung und Bildung der reifern selbsttätigern Jugend in einer höhern Klasse; und daß daher ein Elementarlehrer, der das ist, was er sein soll, ganz vorzüglich unsre Achtung ver-

die-

*) Man unterscheide hier, um mich nicht zu misverstehen, das, was hier Talent und Geschicklichkeit heist, vor allen Dingen von dem, was man Gelehrsamkeit oder gelehrte Kenntnisse nennt.

diene. Aber freilich muß derienige, der dieses Urteil will wahr finden können, von dem Elementarunterrichte eine durchaus andre Vorstellung sich machen, als man sich von den gewöhnlichen Elementarschulen abstrahirt. In Seidenstückers noch nicht genug beherzigter Schrift über Schulinspektion finden sich viele trefliche Aeusserungen, auf die ich grade hier hinzuweisen, nicht unterlassen kann.

Natorp.

5.

Der religiöse Bund, oder der Bund der Edlen.

Wenn es wahr ist — und wer wollte einer allgemeinen Erfahrung ins Angesicht widersprechen? — daß Religion die Mutter der Tugend, und als solche die Schöpferin, Pflegerin und Beförderin der Nazional-Wohlfart sei, daß sie die Bande der moralischen und bürgerlichen Ordnung zusammenhalte, und einem von Gott zum Schutze der Menschheit ausgesandten Genius gleiche: so muß sie ieder wohlgeordnete Staat, der die Keime der Verwirrung und Zerstörung nicht in sein eigenes Herz werfen will, als das Palladium seiner ruhigen und glücklichen Existens ehren, und die Sorge für die allgemeine Achtung und Heilighaltung derselben — eine Sorge, die als die würdigste und edelste, zugleich Unterpfand der reinsten

Hu-

Humanität ist — zu seiner ersten machen. Eben dies Gefühl der Unentbehrlichkeit der Religion zur Realisirung der durch bürgerliche Vereine und Konstituzionen zu erreichenden Zwecke sowohl als der Befriedigung subiektiver religiöser Bedürfnisse, hat von ieher unter allen kultivirten Nazionen zur Einführung eines bestimmten und sanktionirten Kultus, nach Maaßgabe der iedesmal herrschenden religiösen und moralischen Begriffe, Veranlassung gegeben, und selbst mit unwiderstehlicher Notwendigkeit hingezogen. Die Sache der Religion hing mit den Angelegenheiten des Staats durch das innigste Band so zusammen, daß beide unzertrennlich verflochten und verschlungen waren, und gerade in diesem engen Verhältnisse das zu wirken, zu leisten vermochten, was sie wirken und leisten sollten. Man werfe nur einen forschenden Blick in die religiös-politische Verfassung der hebräischen Nazion, in sämmtliche Abteilungen und Fachwerke des theokratischen Gebäudes, welches gewiß diesem Volke und dieser Zeit meisterhaft, und zu nicht geringem Gewinn für die fortschreitende Kultur angepaßt war; man betrachte die religiösen Einrichtungen und Institute der Römer und Griechen, und man wird keinen Augenblick zweifeln, daß die leitende und erziehende Hand der Religion an der Herbeiführung der verschiedenen Bildungsperioden, welche sie durchwanderten, bedeutenden Anteil hatten, daß religiöse Ansichten, Triebfedern und Motive unter

den-

denselben unvergängliche Blüten des Geistes und des Herzens hervorgebracht haben. Mit Umgehung der näheren Auseinandersetzung dieses Gegenstandes will ich hier nur noch die sich unwillkürlich aufdringenden Fragen vorlegen: ob nur in das Zeitalter der Roheit, der Barbarei, der Kindheit des menschlichen Geschlechts die Epoche der Herrschaft der Religion falle und fallen könne, wo religiöse Tendenz als hervorstechender Karakter durch politische Anstalten nud Vorschritte hindurchschimmert, wo selbst ein bestimmter Kultus genau mit den Angelegenheiten des Staats, als Vehikel zur Hervorbringung der wohltätigen religiösen Stimmung der Nazion, zusammenhängt? Ob die geläuterte, mit sich selbst vertraute Vernunft die Mitregentin Religion — jedoch ohne hierarchische Anmassungen im eigentlichen Sinne des Wortes — verschmähet, und ihr nur übersinnliche Regionen als das ihr zugehörige Gebiet anweiset, und sie unbedingt von der Teilnahme an öffentlichen bürgerlichen gemeine Wohlfart bezweckenden Instituten ausschliesset? Ob es nicht geratener sei, der Religion einen viel weit greifendern Einfluß mit Hülfe neuer Anstalten zu verschaffen, wodurch sie vermögend wird für Gott, für die Pflicht und die Tugend mit hoher Kraft zu begeistern, und die Bande der Menschen und Vaterlandsliebe fester zu knüpfen? Ob nicht gerade in der Periode der weiter auf der Bahn der Vervollkommnung fortgerückten, zum reinen

Selbst-

Selbstbewustsein erhöhten Vernunft, welche sich ohne den Leitstern des religiösen Glaubens und Hoffens in ihren eigenen Tiefen rettungslos verlieret, und sich täuschenden Irwischen der Spekulazion preisgegeben sieht, der belebte Geist der Religiosität noch weit grössere Taten tun, noch ungestöhrter und wohltätiger seine Wirkungen äussern würde, indem seine Kraft weder an den Klippen des Aberglaubens und Unglaubens — gegen welche ächte Vernunft gleich stark waffnet — gebrochen, noch sonst eine verkehrte Richtung nehmen würde?

Diese Fragen sind unstreitig einer umfassenden Erörterung sehr würdig; die Beantwortung, wenn sie von einem, mit philosophisch-praktischem Geiste ausgestatteten Manne geschieht, kann für die Sache der Religion keine andere als erfreuliche Resultate liefern.

(Die Fortsetzung folgt.)

6.

6.

Hauptabsichten und Grundsätze, nach welchen die Verbesserung des *Collegii Christian-Ernestini* unzielsetzlich vorzunehmen sein möchte.

(Fortsetzung von S. 191.)

17.

Es ist bis daher im Collegio Christian-Ernestino die Gewohnheit gewesen, daß die Wissenschaften unter die Professoren sich dergestalt geteilt befunden, daß zB. ein Professor Philosophiae mit der Philosophie, ein Professor Hebracae und Graecae linguae mit diesen Sprachen, ein Professor eloquentiae mit der Beredsamkeit, und mit sonst weiter nichts sich einzulassen verbunden war. Da aber eines Teils ausser Streit gesetzt ist, daß einige Dinge mehr, als andere, getrieben werden müssen, folglich auch mehr Zeit und Arbeit erfordern, mithin entweder eine gar ungleiche Last auf den Schültern des einen Docirenden liegt, wenn er sich allein damit beschäftigen muß, der andere hingegen zu viel Gemächlichkeit hat, wenn ihm eine leichtere Arbeit oblieget; oder wenn das nötigste und das weniger nötige mit gleichem Eifer vorgenommen wird, die Jugend selbst darunter leidet; andern Teils die Absonderung der Jugend nach ihren profectibus unumgänglich nach sich ziehet, daß an einer Wissenschaft mehr denn ein Professor arbeitet, (denn wie könnte zB. der

Pro-

Professor eloquentiae in allen Klassen z
Zeit der Jugend Unterricht geben?) So
immer nach der bisherigen Gewohnheit
Titul eines Professoris eloquentiae, d
eines Professoris Historiarum usw. fül
eine solche Wissenschaft als sein Haup
warten; übrigens aber sich auch zu a
zionen gebrauchen lassen, und dadurch
Einrichtung der Klassen erleichtern *).

(Die Fortsetzung folgt.)

7.

Buchstabenrätsel.

Zwei Silben hat's. So heist i
Freund,
der, wenn's am rauhsten ist, mit u
es meint,
und doch nicht Worte hat, sich deutl
klären.
So heist auch eine grose Stadt.
Ein Buchstab vorgesetzt, so fin
pfe, deren
die Eitelkeit oft mehr als eins im S
Man kann sie, leider! nicht entbehr
l

Auflösung des Rätsels S. 16c
Die Kerze.

*) Sehr richtig und unentbehrlich bei d
Zwecke!
;

Der ansbach-baireutische Armenfreund.

Vierzigstes Stück.

I.

Wer soll studiren?

(Fortsetzung von S. 201.)

Wie leicht ist ihr Weg in Vergleichung mit der so mühsamen Laufbahn eines armen Gelehrten, selbst von nicht gemeinen Fähigkeiten? Man versuche es einmal, ihm in Gedanken Schritt vor Schritt auf seinem Wege zu folgen, und man wird mir den Einwurf nicht machen, daß ich die Schwierigkeiten zu übertrieben vorstelle.

Er sei der Sohn eines unbemittelten Handwerkers, in irgend einer kleinen oder grosen Stadt, oder auch auf dem Lande. Versehen mit vortrefflichen Anlagen des Geistes und Herzens, voll Liebe gegen alles, was den Verstand aufklärt und das Herz veredelt, soll er auf den Rat irgend eines Predigers oder Konrektors eine öffentliche Schule beziehen. Die Eltern versehen ihn wie sie können, mit Kleidung und Wäsche, aber das ist auch alles, was er zu erwarten hat. Es glückt ihm iezt durch Fürsprache einiger Gönner, Freitische zu erlangen, und ins Singechor

aufgenommen zu werden. Er hält sich
glücklich, und faßt neuen Mut, in der
Glück zu machen. Zwar reicht sein
Einnahme nicht hin, seine mäßigen Au
bestreiten, aber er ist unermüdet, auf
iene Weise Geld zu verdienen, und si
durchzubringen. Er lernt dabei so viel
Schule Gelegenheit hat, und erwirbt sic
seiner Lehrer und Mitschüler.

Nach und nach kommt er so weit
durch Unterrichten in der Religion, in
nischen Sprache, im A b c, oder auch
einem musikalischen Instrument sich hel
und lebt er nur in irgend einer mäßig
und gelingt es ihm, in guten Ruf zu kor
ist Zeit seines Aufenthalts auf der Schu
nen Unterhalt gesorgt. Er besucht tägl
7 Schulstunden, unterrichtet 4 oder 5
versäumt keinen Chorpost und keine Mah
behält dann freilich nach Abzug der Ze
zu seiner Erhohlung notwendig braucht
Zeit zum Repetiren und zum eigenen
übrig. Indes sein guter Kopf hilft ihr
viel, daß er in den gewöhnlichen Schul
nicht zurückbleibt, und es ist in der Ta
allen mehr als man verlangen kann, w
der Hauptsache auf Schulen in der la
und allenfalls auch in der griechischen Sp
seinen Mitschülern gleiche Fortschritte ma
mal da er sich vielleicht nicht einmal ei

sches oder griechisches Wörterbuch anschaffen kann, und oft so gar in den Schulstunden bei seinem Nachbar einsehen muß, weil er den Cicero oder Virgilius, der getrieben wird, nicht hat.

Um die Bildung seines Verstandes und Herzens sieht es um diese Zeit nicht selten sehr traurig aus. Es wird freilich in den niedern Klassen der Katechismus und in den beiden obern irgend ein vor zweihundert Jahren geschriebenes Compendium der dogmatischen Theologie erklärt, aber sein Herz bleibt leer dabei, denn es ist ihm nur Gedächtniß-Sache. Es fehlt ihm, als armer Schüler, Gelegenheit, mit guten, edlen, gebildeten Menschen in Umgang zu kommen; sein Herz bleibt roh und ungebildet wie seine Sitten. Im Gegentheil ist seine Abhängigkeit von Tischpatronen und von Leuten, deren Kinder er unterrichtet, ein starker Versuch, Schmeichler und Speichellecker zu werden. Und wie man der Regel nach auf öffentlichen Schulen für die Entwickelung des Verstandes sorgt, das ist ja bekannt genug. Doch sein guter Kopf soll ihm hier zu Hülfe kommen. Er fühlt sein Bedürfniß, und sieht sich nach Büchern um, die seine lauten Wünsche befriedigen sollen, und glücklich, wenn ihm die rechten in die Hände fallen, und wenn er die gefährliche Klippe der Lesewut glücklich vermeidet. Jetzt hat er die zwanzig erreicht, und man sagt ihm: er sei jetzt reif, die Akademie zu beziehen. Er macht Plane auf Stipendien und Freitische;

aber

aber es fehlt seinen Bitten an Nachdru
weder sein Vater noch sein naher Vett
oder dem etwas ähnliches ist. Er hat ei
re vergebens nach Unterstützung gestrebt,
schließt sich endlich etwas zu wagen. E
vielleicht einige Taler gesammelt, sein
und Anverwandten raffen zusammen,
sich abgedarbt haben, und mit diesen Unte
gen und einer Menge von Empfehlung
und guten Zeugnissen seiner Aufführung,
ihm mit Vergnügen gegeben hat, komm
der Akademie an.

Er gibt seine Empfehlungsschreiben a
überall zuvorkommend höflich behandelt,
ihm von allen Seiten Hoffnung zu dieser
ner Unterstützung gemacht, wer ist gl
als er?

Zwar ziehen sich hier und da gelehrte
sorstirnen in Runzeln zusammen, wenn
freie Kollegien bittet, doch wird ihm endlich
er sein Unvermögen mit einem Testimon
pertatis dokumentirt hat, unter dem Vers
die Erlaubniß, ihre Vorlesungen zu besuch
teilt, daß er einst, wenn es seine Verm
umstände erlauben werden, nicht ermange
le, seiner Schuldigkeit eingedenk zu sein.

Er fängt seinen theologischen Kursus
ster Entschlossenheit an, und hofft, während
seinem vorrätigen Gelde sparsam lebt,
seine neuen Gönner schon auf Mittel zu

fernern Fortkommen denken. Aber ehe er sichs versieht, ist sein Geldbeutel leer, und noch hat er weder den versprochenen Freitisch noch irgend eine andere Hülfe erhalten. Er macht von neuem die Runde bei seinen Gönnern, und erinnert sie demütig an ihr gegebenes Versprechen. Ein oder zweimal lassen sie sich das gefallen, kommt er aber zum drittenmal, so sagen sie ihm ohne Rückhalt, daß sie ihm nicht helfen könnten, wenn er die Zeit nicht abwarten wolle, und beweisen ihm wohl gar, daß er sehr unrecht gehandelt habe, ohne Vermögen auf die Akademie zu kommen.

Beschämt schleicht er sich in sein Dachstübchen, beweint zum erstenmale seine törichte Uebereilung, klagt über Menschen und Schicksal, und schaudert, wenn er in die Zukunft hinausblickt. Er muß sich iezt darauf gefaßt machen, alles zu erdulden, was der Mangel kränkendes und erniedrigendes hat. Wäre seine Liebe zu den Wissenschaften weniger groß, er würde vielleicht noch iezt eine andere Lebensart wählen. Allein der Gedanke, sich mit etwas andern zu beschäftigen, ist ihm unerträglich. Er ist entschlossen, es darauf ankommen zu lassen, und allen Schwierigkeiten zum Troz, seinen grosen Gesichtspunkt unverrückt vor Augen zu behalten. Er findet selbst einigen Trost in dem Gedanken: daß eine nicht gemeine Standhaftigkeit dazu gehöre, alle sich ihn entgegenwerfende Schwierigkeiten mit Muth zu überwinden, daß es doch einmal ein unbeschreib-

lich

lich süses Vergnügen sein müsse, wenn man zu sich selbst sagen könne, alles das, was du bist, das bist du durch dich selbst, was Andere durch Geburt, Stand, Vermögen geworden sind, das bist du durch dich selbst geworden: und endlich kann er sich des hoffnungsvollen Gedankens durchaus nicht erwehren, daß eine solche heroische Aufopferung gewiß nicht ohne Belohnung bleiben könne.

Eine Zeitlang gewähren ihm solche Betrachtungen die gewünschte Beruhigung, und erhalten seinen Geist in der Spannung, welche dazu gehört, seinen traurigen Zustand mit Gleichmut ertragen zu können. Aber allzulange kann das doch nicht dauern. Er leidet iezt Mangel an den notwendigsten Lebensbedürfnissen; er hat oft das trockene Brod nicht, um sich zu sättigen; sein Körper genießt im Winter nur selten die wohltätige Erquickung der Ofenwärme, er schämt sich mit seinen abgetragenen Kleidern öffentlich zu erscheinen, und Wirt, Aufwärter und andere Gläubiger verfolgen ihn um geringer Schulden willen mit Vorwürfen und Drohungen. Um sich her sieht er täglich eine Menge wohlgekleideter Menschen, denen Fröhlichkeit und Zufriedenheit aus den Augen lacht, und bei deren Anblick er sein hartes, trauriges Schicksal nur noch mehr empfindet. Wissenschaften und Geistesbeschäftigungen können unter dem unaufhörlichen Mangel an den notwendigsten Lebensbedürfnissen, unter der täglichen Erduldung von Hunger und Kälte, unmöglich

noch

noch Reiz für ihn haben, ihn unmöglich noch Trost in seinem Elende gewähren. Er fühlt sich von der ganzen Welt verlassen, und er ist nahe dabei, an seiner Lage zu verzweifeln.

Doch irgend ein glücklicher Zufall rettet ihn noch einmal, und verbessert seine ökonomischen Umstände auf eine Zeitlang. Es soll ihm gelingen, unter mancherlei harten Bedrückungen des Schicksals, seinen Kursus auf der Akademie glücklich zu beendigen, aber wo nun hin?

(Die Fortsetzung folgt.)

2.

Der religiöse Bund, oder der Bund der Edlen.

(Fortsetzung v. S. 206.)

So gewiß indessen in der Zahl der wahren Verehrer der Vernunft und der Menschheit nur eine Stimme darüber sein wird, daß die Achtung der Religion sorgfältig erhalten und eifrigst verbreitet werden sollte: eben so geteilt dürften die Meinungen über die Mittel zur Erreichung dieses wichtigen Zweckes sein. Es ist bekannt, wie viel seit einem Jahrzehende, als der Periode des immer sichtbarer werdenden Religionsverfalls, zur Steuerung desselben von allen Seiten proiektirt, raisonnirt und deraisonnirt wurde, und doch ist bisher dadurch fast nichts mehr gewonnen worden, als daß man hier und da die auffallendsten

Mis-

Misbräuche, welche die Religion in Miskredit brachten, abgeschaft, und wenigstens das Gefühl der Notwendigkeit, für die Sache der Volksreligiosität noch mehr zu tun, aufgeregt hat. Bald warf man die Last der Anklage, in Beziehung auf den wahrgenommenen Religionsverfall, auf den Stand der Lehrer selbst, verschrie sie als Bigotte, Ignoranten, Obskuranten und Pharisäer, als eigennützige, träge, sittenlose und nichtswürdige Menschen, welche die Schuld des Verderbens unserer Zeiten trügen. Bald wurde diese Schuld unserer bestehenden Liturgie zugeschoben; man zeigte, und nicht selten mit dem Posaunentone, den Stein der Weisen gefunden zu haben, wie viel Widersinniges und Geschmackwidriges das gesammte Kirchenrituale an sich habe, wodurch der Mann von gesunden Begriffen und Geschmacke verscheucht, und selbst bei Unverständigen die Erbauung wenigstens nicht befördert würde. Bald fand man in den Gebrechen unserer Schulverfassung die Quelle des beseufzten Uebels; man bewies mit den bündigsten Gründen, daß unsern Schulen Moral und Religion adiaphora, und für dieselbigen, so lange die Maiorität der Lehrer aus untüchtigen, unwissenden Menschen bestehet, keine bessern Zeiten zu erwarten sein. Man klagte, klagte leider! sehr oft mit Recht, und das tausendfach beklagte Unheil dauert fort. Doch selbst alsdann, wenn man nicht mehr Ursache hätte, über die beregten dreier-

lei

lei Gegenstände bittere Beschwerden zu erheben, wenn also gesorgt würde, daß nicht mehr unwissende und sittenlose Individuen der Klasse der Religionslehrer beigezählt werden, daß die Aussenseite unseres Kultus eine mehr einladende und abwechselnde Gestalt, mit Verbannung einer stehenden Liturgie, gewänne, wenn endlich eine durchgreifende Schulreform, welche vor allem von dem Punkte des Verstandes der Lehrer ausgehen müßte, aufhörte, ein pium desiderium zu sein; wenn auch diese sämmtlichen Anstalten bald mehr als süsse Träume wären: so würde doch der Erfolg die Erwartungen bei weitem nicht rechtfertigen, so lange nicht das mächtige Triebrad der Tätigkeit und des Besserwerdens, das Beispiel der höheren Stände, in Bewegung gesetzt ist. Der ohne das Mitwirken dieser Stände zur Belebung des religiösen Sinnes, mittelst ihres voranleuchtenden und ermunternden Beispiels, vielleicht anfangs hier und da rege gewordene Eifer der niedern Klassen, würde bald in einem seelenlosen Schlendrianismus enden, oder, wenn es hoch käme, zwar der Verstand angebaut, aber das Herz verödet. Doch wer glaubt für iezt an die baldige Ausführung jener Reformen? Ich folge gegenwärtig diesem Gedanken nicht weiter, und bitte nur ieden Freund des Guten, genau zu erwägen, ob das Verhältnis, in welchem Staat, Volkslehrer, Kirche und Schulen zu den Zwecken der Mensch-

heit,

heit, zur Moral und Religion stehen, so beschaffen sei, daß die Hoffnung des Besserwerdens froh ihr Haupt erheben darf?

(Die Fortsetzung folgt.)

3.

Ueber das Leihen auf Pfänder.

Unter allen Gegenständen der Polizei verdient die Sorgfalt für die Unterstützung unserer dürftigen Nebenmenschen vorzügliche Aufmerksamkeit, und ieder Vorschlag zu diesem Zwecke muß von einem Patrioten willkommen sein.

Nach meiner Meinung ist es aber nicht hinreichend, blos iene Art Dürftige zu unterstützen, deren Aeusseres unser Gefühl für Wohltätigkeit erregt, und die durch Gewohnheit oder andere Umstände mit ihrer Lage vertraut, sich nicht scheuen, solche öffentlich dem Menschenfreund zu bekennen, und dessen Erbarmen in Anspruch zu nehmen, mehr als diese leiden iene Klasse Verarmter, welchen ihr Stand und eine gewisse Art von Stolz verbietet, Wohltaten auf die gewöhnliche Weise zu verlangen, überhaupt gibt es noch mehre Mittel, die sehr viel zur Erleichterung des menschlichen Elends beitragen, es sei mir erlaubt meine Meinung hierüber näher zu äussern, solche iedoch nur als Idee dem prüfenden Scharfblick anderer zur bessern Entwickelung vorzulegen:

Ue-

Ueber das Borgen auf Pfänder!.

Nicht selten sieht sich eine arme Familie oder nur ein einzelnes Mitglied in die traurige Lage versetzt, zu Bestreitung dringender Bedürfnisse Geld zu borgen.

Niemand wagt es leicht, dies ohne Unterpfand zu tun, und die Bedingungen, unter welchen es erfolgt, sind öfters so drückend, das ganze Verfahren dabei so lieblos, daß es zum bittersten Schaden des Hülfesuchenden gereicht.

Ich fand Gelegenheit, einigen Beispielen der Art beizuwohnen, und erstaunte.

Nicht genug, daß der Darleiher immer ein Unterpfand fordert, welches die Gröse des Darlehens weit übersteigt, auch fürchterliche Zinsen und Schaffgeld muß der Arme zusichern und geben. Es ist zB. gewöhnlich: daß von einem Gulden rheinl ein Pfennig d. v. wöchentlich Interessen gezahlt, und unter dem Vorwand, daß erst bei Jemand anders das Geld abgehohlt und das Obiekt in Versatz gebracht werden müsse, — 3 Kr. rheinl. von iedem Gulden Schaffgeld entrichtet werden müssen.

Wer also 60 G. rheinl. borgen will, muß immer schon ein Unterpfand von sicher 100 G. gleichen Werts, deponiren, sich 3 G. rheinl. Schaffgeld gefallen lassen, und nach Verlauf eines Jahrs 13 G. — Zinsen zahlen, statt er auf die gewöhnliche Weise nur 3 G. zu 5 Proz. zu entrichten hätte.

Der Nachteil ist sehr auffallend, denn

1) muß der Hülfesuchende das Unterpfand, von dem er sich vielleicht mit Aufopferung mancher Bequemlichkeit trennte, ein Jahr entbehren;
2) hat er nach Umlauf desselben 13 G. Zinsen dem Wucherer zu entrichten, baarer Verlust, aus dem Gesichtspunkt betrachtet, daß das Schaffgeld so viel als die gewöhnlichen einjährigen Zinsen beträgt;
3) leidet die verpfändete Sache öfters selbst während dieses Zeitraums, und verliert bedeutend am Wert.

Zieht man nun in Erwägung, daß derjenige, den seine Verhältnisse zwangen, zu wuchernden Christen oder Juden, auf die genannte Weise seine Zuflucht zu nehmen, nach Verlauf der bestimmten Zeit nicht vermögend ist, solches wider auszulösen; so muß er sich gemeiniglich nicht nur zu einem neuen Opfer für die verlängerte Stündung verstehen; sondern es wächst auch schon vor fünf Jahren das erborgte Kapital noch einmal so hoch an, als es ursprünglich war, und es verschwindet endlich nicht nur alle Hoffnung zur Widereinlösung selbst, sondern er kann nur selten mit Mühe und Hartnäckigkeit den Zudringlichkeiten seines Gläubigers entgehen, nicht unter der Hand noch einen starken Zuschuß zum Versatz für die Zinsen machen zu müssen, und alles ist am Ende verloren.

Auf diese Weise läßt sich der ökonomische Verfall mancher Familie sehr gut erklären.

Welche Mittel könnten wohl zu dem — für das Wohl der Menschheit so wünschenswerten Zweck führen, diesem schädlichen Wucher zu steuern? Diese Frage verdient gewiß Nachdenken, und die gute Sache selbst eine Aufopferung.

Ich fühle mich zu schwach, einen Plan hierzu zu entwerfen, aber freuen sollte es mich, unendlich freuen! wenn ich durch meine Aeusserung, die ihr Dasein gewis keiner niedern Nebenabsicht verdankt! die Aufmerksamkeit einiger Edeldenkenden erregen würde, welche solche aus dem Staube, worin sie gegenwärtig noch schwebt, in ein besseres Licht bringen würden. Baireut im Oktober 1804.

D.

4.

Hauptabsichten und Grundsätze, nach welchen die Verbesserung des *Collegii Christian-Ernestini* unzielsetzlich vorzunehmen sein möchte.

(Fortsetzung von S. 208.)

18.

Eine Haupttugend einer öffentlichen Schule ist die Einförmigkeit *) der Lehrart in allen Klassen.

*) Der brave Mann meint wohl Gleichförmigkeit, und

sen. Wenn so viel Methoden, als Praeceptores sind, wird die Jugend nicht erwünscht genug fortgeführt. Verändern sich nun noch die Lehrenden zum öftern, wie es manchmal geschiehet, und fängt ein ieder die Sache nach einer neuen Art an: so wissen iunge Leute manchesmal gar nicht, was sie vorher gelernt haben. In dem Collegio Christian-Ernestino wird unter andern auch dieser Vorteil durch die neue und verbesserte Einrichtung leichter erhalten werden.

19.

Das Gymnasium kann einen Directorem nicht entbehren, der erstlich die Anstalten in einer guten Ordnung und Zusammenverbindung erhalte; auf den Fleis der Lehrenden und Lernenden acht habe; die Einförmigkeit der Lehrart auf alle mögliche Weise befördere; die Zucht ungekränkt erhalte und verbessere; die etwan einschleichenden Mängel zeitlich entdecke; und endlich, was zum besten der Schulverfassung gereichen kann, unermüdet besorge. Ist die Einteilung der Jugend nach

und dann sollte doch wohl kein Zweifel über die Richtigkeit seiner Bemerkung statt finden. Ist sie aber richtig, so folgt von selbst daraus daß über die Methode müssen Vorschriften gegeben werden dürfen, und daß sie in vorkommenden Fällen aus Pflicht gegeben werden müssen Daher auch ganz richtig der folgende Paragraph davon handelt.

Q***.

nach ihren Profectibus unter die vornehmsten Stücke der Verbesserung des allhiesigen Gymnasii zu rechnen: so wird die Bestellung eines tüchtigen Directoris nicht weniger Nutzen schaffen, und von nicht geringerer Notwendigkeit billig erachtet. Den Abgang eines Directoris hat man bisher nicht ohne Grund unter die Gebrechen des Collegii Christian-Ernestini gezählet.

20.

Jedoch muß ein Direktor nicht alles nach seinem Sinn tun; sondern im Hauptwerk sich genau nach dem von höhern Orten gemachten, und gutgeheissenen Entwurf richten; im übrigen eines teils wöchentlich, oder wenigstens alle vierzehn Tage mit den übrigen Professoribus, andern teils alle Vierteliahre mit den Theologis im Consistorio eine Conferenz halten, und gemeinschaftlich das Aufnehmen des Gymnasii befördern.

21.

Veränderungen in den Lektionen zu machen, soll nie einem, oder etlichen Professoribus eigenmächtiger Weise frei stehen; sondern dergleichen neue Einrichtungen sollen mit Vorbewußt und Genehmhaltung des Directoris, und, wenn sie von Wichtigkeit sind, mit vorhererlangter Einwilligung des Hochfürstl. Consistorii, welches die Oberaufsicht über das Gymnasium führet, nach vorher wohlüberlegten Umständen, gemachet werden.

22.

Weil der äusserliche Zustand der Welt und der

Ge-

Gelehrsamkeit mancherlei Veränderungen unterworfen ist: so lässet sich keine unveränderliche und ewige Einrichtung einer Schule machen. Wenn demnach etwas neues für nützlicher erkannt würde, als etwas altes: so wäre ienes diesem billig vorzuziehen *). Die Erfahrung hat vielfältig gelehret, daß Schulen in Abnahme geraten, wo man dieser Regel keinen Platz gegönnet.

(Die Fortsetzung folgt.)

5.

Rätsel.

Ihr, die ihr alle Weisen kennt,
sagt mir, wie sich ein Weiser nennt,
der stehend alle Pflicht erfüllt?

Auflösung des Silbenrätsels S. 192.

Anmut.

*) Welch ein herrlicher, verständiger Mann! Also nicht fragen, ob das Neue, wenn es nur gut ist, unbequem, oder auffallend sein möchte! — Und wie waren seine lezten Worte zur Prophezeihung geworden! — Sollte sich nicht aus den Akten des baireut. Gymnasiums auffinden lassen, wer der Verfasser dieser vortrefflichen Hauptabsichten gewesen ist, und warum sie 70 Jahre lang, oder eigentlich auf ewig unbenuzt untergingen?

Q***.

Der ansbach-baireutische Armenfreund.

Ein und vierzigstes Stück.

1.

Ueber allgemeine Beförderung der Musik, besonders des Gesangs.

„Wer Musicam lieb hat, der ist guter Art", sagt Dr. Luther. Seit langer Zeit scheint die Erlernung der Musik nur ein Vorrecht der mittlern und höhern Stände geworden zu sein. Man sollte aber nicht länger mehr säumen, sie in ihre alten Rechte wider einzusetzen, und sie in alle Schulen und Bildungsanstalten einzuführen, damit der düstre Sklavensinn, der in den Schulen der neuern Völker einheimisch geworden zu sein scheint, wo möglich vor ihr entweiche. Sie wird nicht blos zur angenehmen Abwechslung und zur Ermunterung der Kinder dienen, sondern sie wird auch die jugendlichen Herzen zur Heiterkeit und Fröhlichkeit stimmen, den Sinn erheben, und dadurch die Gemüter fürs Schöne und Gute öffnen. Ja bei dem Lehrer selbst kann sie dazu dienen, das Ermüdende und Abstumpfende einer fortwährenden Monotonie zu verhüten, und seinen

Sinn in einer muntern Stimmung zu erhalten. — Die musikalische Bildung beginne, dem Gange der Natur gemäß, mit Singen. Singen lehrt man die Kinder zum ersten Anfange am besten durch deutliches sanftes Vorsingen. Man nimmt von einer einfachen, angenehm ins Ohr fallenden Melodie zuerst nur die erste Zeile, den ersten Abschnitt; singt ihn zwei oder dreimal sanft und deutlich vor; läßt dann 3 oder 4 von den zur Musik tüchtigen Kindern das Vorgesungene zwei oder dreimal mit sich singen; nimmt dann bei jeder fernern Widerhohlung immer mehr Mitsänger dazu, bis sie endlich alle mitsingen. Haben nun Alle die erste Zeile ein paarmal gesungen, und die Melodie dadurch inne bekommen, so nimmt man die zweite Zeile, und verfährt damit eben so. Haben sie nun auch die Melodie dieses zweiten Abschnitts inne, so widerhohlt man zuerst mit einigen wenigen, und dann mit allen Schülern zusammen, beide Zeilen hintereinander, ebenfalls einigemal, bis alle Schüler sie leicht und fertig singen. Mit diesem Vorsingen, Nachsingen lassen, Widerhohlen, Einzeln- und Zusammensingen fährt man so lange fort, bis man die Melodie der ganzen Strophe durchgelernt hat, und geht nicht eher zu einer neuen Melodie über, bis die vorige vollkommen fertig gesungen wird. Durch diese Art der Uebung lehrt man Kinder das Singen auf eine höchst leichte, angenehme Art, und in sehr kurzer Zeit: denn so ist es dem Gang der Natur gemäß, wie

man an den Vögeln, an den Hirten, an den Landmädchen usf. bemerken kann.

Man muß nur vor allen Dingen einfache, richtig konstruirte und angenehm ins Ohr fallende Melodieen wählen, damit nicht die Singeübung die Geduld ermüde, und den Geschmack verderbe. Auch muß man klug und vorsichtig in der Wahl der Lieder zu Werke gehen, und nur solche nehmen, die durch Inhalt und Ton dem Kindesalter angemessen sind. Hoppenstedts Lieder für Volksschulen, mit Melodieen, — das Mildheimische Liederbuch mit Melodieen, — das Gesangbuch der Leipziger Freischule, — wie auch die Gesänge für Volksschulen, welche Busch zu Dinker gesammelt hat, und nächstens herausgeben wird, bieten dem Lehrer einen grosen Vorrat zur Auswahl dar.

Um den Gesang, schon gleich vom Anfange der musikalischen Uebungen an, auch lieblich und sprechend zu machen, muß man nicht allein alles Geschrei und Gekrächz, so wie alles Schleppende und phlegmatische Ziehen (welches vorzüglich durch zu frühes Singen der Kirchen-Choräle befördert wird) sorgfältig verhüten, sondern auch bei dem Vorsingen die Töne mit angenehmer Stimme, richtig accentuiren, beim Zusammensingen der Kinder diejenigen Töne, welche den Accent haben, mit sehr verstärkter Stimme singen, und wo möglich den Gesang mit irgend einem musikalischen

In-

Instrumente begleiten. Eine starktönende Harfe, oder ein Fortepiano, oder eine Orgel sollte deswegen in ieder Schule vorfindlich, und der Lehrer im Stande sein, irgend eins von diesen Instrumenten ordentlich zu spielen. Im Notfalle kann auch eine Violine, eine Bratsche oder ein Violoncell die Dienste tun. Weit mehr verspreche ich mir für die Bildung des Gesangs von dem neuerfundenen Instrumente des Herrn Dietz in Emmerich, welches den Namen Melodion *) führt und schon iezt, da er es zum erstenmale ins Publikum bringt, sehr viele Vorzüge vor unsern bisherigen Instrumenten in sich vereinigt.

Für diese Singeübungen, wenn sie auf die angegebene Art angestellt werden, wird es hinreichend sein, wenn man dazu wöchentlich ein paar halbe Stündchen nimmt, und allenfalls zuweilen noch an einem schicklichen Orte den Unterricht mit Gesang und hinwiderum den Gesang mit Erzählungen und Fragen unterbricht.

Ist der angegebene Zweck des ziemlich richtigen Singens erreicht, so muß darauf gesehen werden, daß die Schüler nicht bloß Melodie des Gesangs halten, sondern auch in einem angenehmen Tone sin-

*) Vgl. Quartalschrift für Religionslehrer in Kirchen und Schulen, bearbeitet von einer Gesellschaft westphälischer Gelehrten. Duisburg und Essen. Jahrgang 1804. Erstes Stück.

singen, und sich mit einer gewissen Anschmiegung einer nach des Andern Stimme richten. Hierzu ist vorzüglich das erforderlich, daß die Schüler gewöhnt werden, mit so sanfter Stimme zu singen, daß die Stimme des Lehrers, auch ohne daß er sie anstrengt, vor allen übrigen Stimmen vortöne, und daß seine Modulazion des Tons einem ieden Mitsänger bemerkbar werde. Der Gewinn von solchen musikalischen Uebungen ist unaussprechlich, und verdient auch von Elementarlehrern um so mehr berücksichtigt zu werden, da man ihn bei den meisten bisherigen Schulanstalten sehr wenig beobachtet zu haben scheint.

Nicht blos für den Kirchengesang und für die Einführung neuer Choräle und Arien, sondern auch für den viel zu sehr vernachlässigten gesellschaftlichen Gesang würden solche musikalische Uebungen ungemein wichtig seyn. — Die Kunst, nach Noten singen zu lernen, ist nicht schwer, wenn nur der Lehrer die Stufenfolge des Leichtern und Schwerern gehörig beobachtet, seine Singschüler munter und froh erhält, und gehörig vorsingt. Hat man im Singen nach Noten einige Fertigkeit, dann hat auch der mehrstimmige Gesang keine sehr grosen Schwierigkeiten. Man beobachte dann nur ebenfalls die gehörige Stufenfolge; lehre anfangs nur zweistimmig singen; wähle zur Begleitung anfangs vorzüglich dieienigen Schüler, die am meisten musikalisches Gehör und musikalische Stimme haben. Eine wichtige Beförderung der

Mu-

Musik, besonders des Kirchengesangs, würde es sein, wenn die Schüler zugleich mit den Noten auch die von Horstig in Bückeburg vorgeschlagenen und unter andern vom Schullehrer Hürrtal zu Radevormwalde *) in Ausübung gebrachten Notenziffern erlernten. Durch die Einführung dieser Notenziffern würde z. B. auch die Einführung neuer Kirchenmelodieen nicht wenig erleichtert, indem die Ziffern zur Melodie sehr bequem in den Gesangbüchern über die Lieder gesetzt werden könnten. Um endlich mit den Singeübungen auch Instrumentalmusik zu verbinden, könnte man, bis bessere Zeiten etwas mehr zu tun verstatteten, vorläufig denjenigen Schülern, die ausser der Schule ein Instrument spielen lernen, erlauben, dasselbe in die Schule mitzubringen, und bei den musikalischen Uebungen mitzuspielen. Nicht blos auf dem Lande, — wo es freilich mit der Einführung solcher musikalischen Uebungen am wenigsten Schwierigkeiten haben würde, und wo Schullehrer und Prediger sich durch die tätige Beförderung derselben sehr verdient machen können, — sondern auch in den Städten und in ihren Schulen sollte man sich über alte Vorurteile mutig hinwegsetzen, und den Sinn für die Musik so lange zu wecken und zu beleben suchen, bis Schulen und Kir-

*) S. die westphälische Quartalschrift für Religionslehrer in Kirchen und Schulen. 1804 Stück 1. „zwei Erfindungen, die für die Verbesserung des Kirchengesangs wichtig werden können." —

Kirchen, Werkstätten und Spazierplätze, Wälder und Fluren von Harfen und Flöten, Lauten und Schallmeien, Geigen und Zittern, Hörnern und Klarinetten ertönten. „Oft beschäftigt mich „der Gedanke, sage ich mit Horstig (in seiner „Schrift über die Uebung der Seminari„sten), wie soll man es anfangen, um den Geist „der Musik noch mehr unter dem Volke zu ver„breiten? Volksgesänge, die man in Schulen „lehrt, bahnen uns den Weg. Aber soll die In„strumentalmusik dabei so leer ausgehen? Soll „die Flöte des Hirten und die Feldschallmei der „Schnitter nicht durch schönere und bedeutungs„vollere Melodieen das Herz des Landmanns zu „edlern Gefühlen wecken? Würde die Natur sich „nicht in ein Tempe, und manches Land in ein Ar„kadien verwandeln, wenn die sanfte Flöte den „Morgen mit lieblichen Gesängen begrüßte, und „das weiche Horn aus den Abenddämmerungen des „Waldes zu uns herüberhallte? Würde die Ar„beit nicht fröhlicher vollbracht, und die Stunde „der Erhohlung besser verwendet werden, wenn „der Zauber der Tonkunst die Menschen menschli„cher machte, und sie dem tierischen Zustande der „Betäubung entrisse, worein sie ihre feinern Sinne „durch den Genuß der gröbern Ergötzlichkeiten ein„schläfern? — Doch, wer weiß, ob das neue „Jahrhundert nicht auch hierin einen neuen be„deutenden Schritt zur Veredlung der Menschheit „thun wird."

2.

2.

Wer soll studiren?

(Beschluß v. S. 215.)

Doch vielleicht findet sich Gelegenheit, ihn irgendwo als Hauslehrer unterzubringen. Zwar darf er nicht hoffen, in irgend ein ansehnliches Haus zu kommen, wo man für seine weitere Beförderung sorgen wü de; weil er kein französisch versteht, in den schönen Künsten und Wissenschaften fremd ist, und nie Gelegenheit gehabt hat, seine Sitten zu verfeinern, und ihnen das Rauhe und Unmanierliche zu benehmen, welches aus der Schule und Studirstube daran haftet. Er ist zufrieden, wenn er bei irgend einem Pachter oder Landprediger angestellt wird, und er sieht es für ein großes Glück an, wenn er für seine unermüdete Arbeit vom frühen Morgen bis in den späten Abend, alles frei, und alljährlich 30 Reichstaler baar zugezählt erhält.

Er fühlt iezt eine Zeitlang mit ganzer Seele das Angenehme seiner neuen Lebensperiode, und überläßt sich dem Vergnügen, ohne Brodsorgen leben zu können. Er sucht in der gewissenhaften Erfüllung seiner Pflichten und in der Zufriedenheit seiner Untergebenen und seines Prinzipals sein Glück, und denkt vor der Hand nicht an seine weitere Vervollkommnung und an seine künftige Versorgung.

Allein bald ist er mit seiner ietzigen Lage mehr ver-

vertraut geworden, hat Personen kennen gelernt, die an Fähigkeit und Talenten weit unter ihm, an Kenntniß und Einsichten weit über ihm sind, hat in seinem Sistem so manche Lücke, in seinen Kenntnissen so viele Mängel wahrgenommen, und der Wunsch, sich zu vervollkommnen, erwacht in ihm von neuem mit doppelter Stärke.

Er fühlt, daß es seine Bestimmung nicht sein kann, lesen und dekliniren zu lehren, er fühlt Kräfte in sich, die ihm eine grössere Sphäre anzuweisen scheinen, wo er an der Aufklärung, Veredlung und Beglückung seiner Mitmenschen Theil nehmen könnte. Ein unauslöschlicher Trieb nach Wahrheit, Weisheit und Erweiterung seiner Kenntnisse foltert ihn Tag und Nacht; allein seine traurige Lage wills, er muß alle seine heissen Wünsche in seinem Busen verschliessen. Denn es fehlt ihm an Geld und Zeit. Er wünscht in dieser und iener Wissenschaft weiter zu kommen, aber wo soll er die Bücher und etwanigen Hülfsmittel hernehmen? Und hätte er auch Gelegenheit, diese zu borgen, wie bleibt ihm Zeit übrig, diese Hülfsmittel zur Erweiterung seiner Kenntnisse zu benutzen?

Also auch dieser einzige Weg, sich durch auszeichnende Kenntnisse in eine seinen Wünschen und seinen Talenten angemessene Sphäre hinauf zu schwingen, bleibt ihm verschlossen. Auch nicht einmal auf die Erfüllung des so mäsigen Wunsches, bald Ehemann und Vater zu werden,

darf

darf er Rechnung machen, weil die Landeskonsistorien mit Kandidaten überladen sind, denen die nächste Beförderung zugesichert ist, und weil er unter allen der einzige ist, der keinen Konsistorialrat zum Vetter, und keinen Hofrat oder sonst irgend Jemanden von Einfluß zum Paten hat.

Trauriges Loos für ihn! Er versucht alles, um sich hier und dort zu empfehlen, er tut so gar Schritte, die er vor seiner Moral nicht entschuldigen kann, wird vielleicht wirklich Schmeichler und Speichellecker — und bleibt Informator. Er wandert aus einer Kondizion in die andere, und wenn er nicht als Kandidat stirbt, so hat er von grosem Glücke zu sagen, wenn er nach seinem vierzigsten Jahre in dem nahe gelegenen Städtchen eine Konrektorstelle zu 100 Tlr. Fixum, oder wenns hoch kommt, eine Landpfarre zu 200 Tlr. erbettelt, bei welcher er alle seine vortrefflichen, obgleich ziemlich unausgebildet gebliebenen Talente, ia sogar nicht selten $\frac{7}{8}$ seiner mit so vieler Mühe eingesammelten Kenntnisse ungenutzt mit sich ins Grab nehmen muß.

Dies ist die gewöhnliche Laufbahn so vieler armer Gelehrten von den vortrefflichsten Talenten und Kenntnissen, denen nicht ein ungewöhnlich glücklicher Zufall zu Hülfe kam. Ich will damit den ungewöhnlich guten Kopf nicht zurückschrecken, aber das gewöhnliche Talent wünsche ich unter diesen Umständen aus dem Reiche der Gelehrsamkeit zu verweisen. Eltern und Erzieher mögen

nun

nun selbst urteilen, in welchem Falle sie ihre Pflichten gewissenhafter erfüllen, ob dann: wann sie ihre Kinder und Untergebenen zu einer Lebensart führen, bei welcher sie mit fast unübersteiglichen Hindernissen zu kämpfen haben, welche nur selten Aufopferung und Anstrengung würdig belohnt, und unter den angegebenen Umständen fast niemals die höchste Freude des Lebens, Gatte und Vater zu sein, wenigstens in dem Alter nicht gewährt, wo wir zum Genuß dieser Freude am meisten disponirt sind: oder dann, wann sie ihnen irgend eine Kunst oder ein Handwerk lernen lassen, bei welchem Fleiß und erworbene Geschicklichkeit iedesmal sich selbst belohnt, bei welchem ihr Fortkommen in der Welt niemals von Zufall und Glücksumständen abhängt, und welches ihnen den Genuß aller der Freuden zusichert, auf welche sie als Bürger dieser Welt nur immer Anspruch machen können.

B — — sch

3.

Der religiöse Bund, oder der Bund der Edlen.

(Fortsetzung v. S. 218.)

Ich bin zwar überzeugt — und diese frohe einem Religionslehrer bei dem Ankämpfen gegen un-

unbezwingliche Hindernisse der Wahrheit, so unentbehrliche Ueberzeugung danke ich meinem unbewegbaren Glauben an eine weise, moralische Weltordnung, die sich schon Bahn zu machen weiß, wenn der Sterbliche ihre Wege frevelnd abzugraben sucht — daß sich weiter hin auch iede moralische Dissonanz, wie alles in der Welt eines guten Gottes, in Harmonie auflösen, das Reich des Satans, d. h. der Irreligiosität, des Wahn- und Aberglaubens, der Unsittlichkeit und des Lasters mit sich selbst uneins werden, Vernunft und Sittlichkeit ihre Rechte endlich triumphirend behaupten, und auch der verschmähten Religion eine rächende Nemesis zur Seiten stehen werde, aber darf man zu Gunsten der menschlichen Trägheit und der schwelgenden Sinnlichkeit das Bestreben, iezt, von heute an schon alles besser zu machen, von heute an weise, religiös und gut zu werden, ein Vorgreifen der göttlichen Weltregierung schelten, und denken, daß sich der Allmächtige schon Zeit und Stunde, wo seine Plane zur Reife gelangen müssen, vorbehalten habe? Dann würde auch der Wüstling und Lasterknecht, welcher erst in der Nähe des schreckenden Grabes von seinen gewohnten Sünden Abschied nähme, nicht ganz unvernünftig handeln. — Nein, die Zeit und Stunde, wo sich laut das unwiderstehliche Bedürfniß des Besserwerdens ankündiget, wo diese Ueberzeugung von der Notwendigkeit der Reform allgemein verbreitet, wo sie

Stim-

Stimme aller Verständigen ist, ist zugleich die von Gott bestimmte Zeit und Stunde, wo der Mensch handeln, die verlassene Stufe der Bildung entweder betreten, oder eine höhere erringen soll. Die Religion allein bietet Kraft und Mut, in das moralische Geleis wider einzulenken, und der Herrschaft eines frivolen Zeitgeistes Abbruch zu tun; ohne sie gedeihen nimmer Volkstugenden und Volkswohlfart. Aber ihr Element sind nicht tode, unfruchtbare Spekulation, abstrakte, skelettirte und nackende Begriffe, welche in Beziehung auf die Menge, einer Lufthöhe gleichen, wo die menschliche Organisazion gelähmt wird und stockt. Sinnliche Anschauungen sind die Quelle, aus welchen religiösen Gefühlen und Handlungen Kraft und Leben zuströmet. Daher religiöse Beispiele, besonders die der Höheren, weil die Kraft der Wahrheit durch glänzende Umgebungen sehr verstärket wird, die herrlichsten Wirkungen hervorzubringen, und Hindernisse zu überwinden fähig sind, welche dem blosen Unterrichte vielleicht auf immer, oder doch lange Zeit, unbesiegbar geblieben wären. Soll nun die Religion aus ihrem Exile wider mit Ehre und Triumpf zurückkehren, soll ihr Name wider allen Ständen heilig und teuer werden, soll sie nach und nach die herrschende frivole Denkart umbilden, und mit Liebe für alles Gute erwärmen: so müssen die Höheren, die Machthaber, die Grosen und Vornehmern mit einem religiösen Beispiel mutig und

selbst-

selbstständig voranleuchten, für die Sache der Religion patriotisch sprechen, und sie mit ihrem ganzen Ansehen unterstützen.

(Die Fortsetzung folgt.)

4.

Sehr zu beherzigen.

In Küchelbecker's Quartalschrift: der neue Schullehrer, stehen viel Vorschläge mit Bemerkungen über die so nötigen Besoldungserhöhungen der Schullehrer. Auch kann man diesen Gegenstand nicht laut und oft genug zur Sprache bringen, so lange nicht nachdrücklicher dem peinigenden Mangel dieser, dem Staate so wichtigen, Dienerklasse abgeholfen wird. Warum sind doch die Staatsklassen nie ärmer, als wenn von einer bessern Salarirung der Aerzte und Schullehrer die Rede ist? So erfinderisch der Spekulazionsgeist in Aufbringung neuer Geldsummen sonst zu sein pflegt, so stumpf ist er gewöhnlich bei Planen zu diesem Behufe; und so wenig man sonst fragt, was Jan Hagel zu den neuen Operazionen spricht: so skrupulös ist man hier. Die nachteiligsten Notmittel sind die überspannten Medizinaltaxen und erhöhete Schulgelder. Indessen ist nicht zu leugnen, daß sie bequem, und leicht zu erfinden sind. Es wäre viel darüber zu sagen, allein man spricht nicht gern davon.

5.

5.

Hauptabsichten und Grundsätze, nach welchen die Verbesserung des *Collegii Christian-Ernestini* unzielsetzlich vorzunehmen sein möchte.

(Fortsetzung von S. 224.)

23.

Jedoch soll weder sonst in irgend einer Schule, noch in dem Collegio Christian-Ernestino die Neugierigkeit herrschen. Man muß lieber vorher alles wohl und reifflich überdenken, als der Unbequemlichkeit sich blos stellen, immer neue Veränderungen vorzunehmen. Wie aber dieses nur von dem Hauptwerk gilt, welches nicht ohne grose Beschwerlichkeit sich umschmelzen lässet: Also lehret, was die kleinern Vorteile anbelangt, immer ein Tag den andern, und durch die Hülfe der Conferenzen lässet sich manches von einem halben Jahr zum andern bessern.

24.

Das edelste und kostbarste, so die studirende Jugend hat, ist die Zeit. Und eine der vornehmsten Sorgen des Directoris und der Professorum soll diese sein, daß die iungen Leute nicht nur in der Klasse, sondern auch zu Hause dieselbe wohl anwenden. Daher muß man sie mit genügsamer Arbeit versehen, ihnen ihre Zeit einteilen, und sie anhalten, davon Rechenschaft zu geben, auch auf alle Weise verhüten, daß sie sowohl im studiren, als in der übrigen Aufführung nicht in Unordnung geraten.

25.

25.

Diesen Endzweck zu erhalten, muß, so viel möglich, verhütet werden, daß junge Leute nicht an Orten, wo Bier geschenket und Zechen angelegt werden, ihr Quartier haben, als welches, nach genugsamer Belehrung der traurigen Erfahrung, der studirenden Jugend ungemeinen Schaden bringet, und zu vielfältigen Unordnungen Anlaß giebet.

(Die Fortsetzung folgt.)

6.

Silbenrätsel.

Drei Silben.

Die erste Silbe ist ein Ganzes,
das man verschieden wider teilt,
und doch von meinem zweit' und dritten
so wie von meinem Ganzen nur
ein Hunderttheilchen ist.
Mein Ganzes ist von einem grössern Ganzen,
das unermeßlich und unendlich ist,
doch nur ein kleiner Teil, ein Bruch,
wovon die erstere der Nenner
die zweit' und dritt' der Zehler ist.

R.

Auflösung des Buchstabenrätsels S. 208.
1) Ofen; 2) Ofen in Ungarn; 3) Zofen.

Der ansbach-baireutische Armenfreund.

Zwei und vierzigstes Stück.

1.

Der religiöse Bund, oder der Bund der Edlen.

(Fortsetzung v. S. 238.)

Schneller und schwerer würde dieser Zweck erreicht, dieses richtige, ihren Unternehmern unsterblichen Ruhm bereitende Werk ausgeführt, wenn sich in der Absicht, die Religions-Achtung allgemein zu begründen, und warmen religiösen Sinn zu verbreiten, eine gewisse Anzahl aus den höheren Staatsdienern zu einem innigen Bunde vereinigten, welcher mit dem vollwichtigen Ehrennamen:

Der religiöse Bund, oder der Bund der Edlen *)

ausgezeichnet würde.

Das

*) Der zweite Teil des Titels müste wohl vor allen Dingen weg bleiben. Denn eine Gesellschaft, die in der Tat etwas wirken könnte, würde ihn wohl schwerlich annehmen, und eine, die ihn anzuneh-

Das erste Gesetz, das Loosungswort dieses edlen Bundes hiesse: ein gutes, religiöses Beispiel, fern vom Mystizism und Fanatism, vom Wahn- und Aberglauben, und gegründet auf das ungeheuchelte Bestreben, durch Religion Wohltäter des Landes, Beglücker des Volkes und Freunde der Menschheit zu werden. Es fällt in die Augen, daß der Stamm dieses ruhmvollen Vereins nur Männer von reinem, warmen und tiefen Sinn für das Gute und Edle, für Menschen- und Vaterlandsliebe, für die höheren und geistigen Zwecke der Menschheit zählen darf, Männer, die unabhängig von den Fesseln eines herzbeengenden Egoismus, einer selenlosen Menschengefälligkeit oder des wandelbaren Modetons, für die grosen Absichten ihres Bundes leben, denselbigen ihre besten Kräfte weihen, und in diesem segensvollen Geschäfte den schönsten Triumph der Humanität, die Krone der Menschentugend und die Lorbeeren unvergänglichen Ruhmes erblicken. Ich sehe sie im Geiste*), diese Edlen, diese Ge-

nien

nehmen im Stande wäre, schwerlich etwas wirken. Sie wäre schon durch den Spott vernichtet, den sie sich dadurch zuzöge.

X * * *.

*) Guter — Schwärmer! da werden sie auch bleiben! Wenn so eine Gesellschaft möglich wäre, so würde sie nicht mehr nötig sein. Denn um sie möglich zu machen, müßte das meiste schon vorhergegangen sein, weswegen sie hier gewünscht wird. Un-

nien der Nation, wie sie der Wonnegedanke vereinigt, Verbesserer und Wohltäter ihres durch Frivolität, Genußsucht, Ueppigkeit, Weichlichkeit, durch Irreligiösität verdorbenen Zeitalters zu werden. Mit Wärme im Herzen und Heiterkeit im Antlitze schliessen sie den edlen Brüderbund, auf mehreren Seiten ihres Versammlungs-Saals schimmern mit Flammenschrift die goldenen Worte:

pro religione et patria,

Zu ihrer Rechten steht der Genius der Religion mit — himmlisches Wohlgefallen aussprechenden Blicken, und in der Hand den unverwelklichen Kranz der Ehre reichend, zu ihrer Linken erhebt sich ein der Religion geweihter, mit Glanz umflossener Altar, auf welchem das heilige Feuer der Wahrheit und der Liebe brennt; es betritt einer der Edlen die Stufen des heiligen Altares, und entzündet, befeuert und begeistert in einer kraft- und geistvollen Rede die Herzen auf das neue für die grosen Zwecke des Bundes.

Das Ganze umgibt übrigens ein lieblicher, das Interesse erhöhender Schleier, welchen nur der Vertrautere zu lüften vermag.

(Die Fortsetzung folgt.)

2.

Unsere Grosen, und Gelehrten und Philosophen haben ganz andere Geschäfte, als gut zu sein, und gut zu machen!

X * * *.

2.
Einige Worte über eine bekannte Einwendung, die man gegen die Möglichkeit einer willkürlichen Direktion des Luftschiffes zu machen pflegt.

Kaum war die grose Erfindung der Luftschiffahrt, zur Ehre des menschlichen Geistes, aus Tageslicht gebracht, als schon die Aerostaten aus den Händen der Physiker in die Hände der Gauckler übergingen. Man hätte, wie ein bekannter Gelehrter sagt, beinahe fürchten mögen, daß Luftschiffen bald gleichen Rang mit dem Seiltanzen haben werde. Noch iezt ist diese Periode nicht ganz vorüber; noch iezt wird iene Erfindung häufiger zum Gelderwerb, als zu nüzlichen für die Wissenschaft, oder die Menschheit interessanten Versuchen gebraucht. Ich sage: die Menschheit. Denn in der Tat, die Erweiterung und Vervollkommnung der Luftschiffahrt würde uns zu Erwartungen berechtigen, die nicht blos einzelne Menschen, oder Nazionen, sondern die ganze Menschheit umfassen. Wie? wenn der wechselseitige Gedankenverkehr hierdurch noch lebhafter würde? wenn getrennte Völker alsdann in nähere Verbindung kämen? wenn die gesammte Kriegskunst eine gänzliche Umänderung erlitte? wenn vielleicht selbst die schöne Idee eines künftig zu hoffenden allgemeinen Völkerbundes und Völkerstaates

als.

alsdann weniger Traum zu sein schiene, als sie wohl in unserm Tagen scheinen mag? — Freilich werden wir nicht eher diesen süssen Hofnungen, oder Träumen, auch nur den kleinsten Raum verstatten dürfen, als bis zuvor, mit regem Enthusiasmus allgemein darauf hingearbeitet werden wird, das Luftschiff ganz nach Willkür dirigiren zu können. Jedoch der menschliche Geist bleibt auch hier, wie überall, nicht an der Sphäre des Nützlichen: sondern trachtet hinaus in die unbegrenzte Weite. Die meisten Luftschiffer streben daher vorzüglich nach dem Ruhme, recht hoch in die Atmosphäre sich aufzuschwingen, selbst dann, wenn es nicht um physikalische Versuche in den höheren Regionen des Luftraumes zu tun ist. Es wäre weniger kühn, aber es wäre wohl zweckmäsiger, in den unteren Gegenden der Atmosphäre Versuche über die Direktion des Luftschiffes anzustellen, ja, wenn man will, bei diesen Versuchen selbst an einem befestigten Seile den Ballon halten zu lassen, um, befreit von aller Gefahr, desto ungestörter auf den grosen Zweck der zu wünschenden wichtigen Erfindung hinarbeiten zu können. Man strebte doch nicht eher hinaus in den weiten Ozean, bis man den Kahn in der Nähe des Ufers lenken gelernt hatte. —

(Die Fortsetzung folgt.)

3.

Einige Ursachen über die Unzufriedenheit in der Ehe.

Glauben Sie mir, teurer Freund, mit dem Glücke der Ehen verhält es sich, wie mit so manchem andern Glücke des Lebens; es erhält seinen ganzen Wert oder Unwert von dem Gebrauche, den die Menschen davon zu machen pflegen. Es gibt Menschen, die sich in keiner Lage wohl befinden, man mag sie versetzen, wohin man will. Es gibt aber auch Andere, die sich in Zeit und Umstände so wohl zu schicken wissen, daß ihnen alle Dinge zum Besten dienen müssen. Diese Letztern, welche die schwere Kunst verstehn, sich wie Horaz treflich sagt, nicht den Zufällen, sondern die Zufälle sich zu unterwerfen, sind vielleicht die einzigen unter Allen — ihre Zahl mag sich auf sehr Wenige einschränken — denen man es zutrauen darf, daß sie auch in der Ehe eine vollkommene Zufriedenheit geniessen werden. Wenn Andere sich hingegen in ihren Erwartungen von den Freuden ehelicher Verbindung, eben so, wie in vielen andern Erwartungen, getäuscht finden, so ist davon die Ursache weniger in den zufälligen Umständen zu suchen, welche sie auf die bestimmte Wahl ihres Ehegatten geleitet haben; als vielmehr in ihrem eigentümlichen Karakter, und in ihrer eigentümlichen Denk- und Handlungsart.

Das Herz des Menschen ist die ursprüngliche Quel-

Quelle aller seiner Freuden und Kümmernisse; und in der Art, wie wir uns bei allen Vorfällen des Lebens benehmen, liegt der eigentliche, wahre Grund von unsrer Zufriedenheit oder Unzufriedenheit. Achten wir auf das gewöhnliche Verhalten der Ehegatten gegen einander, so müssen wir uns wundern, daß Menschen, die so unauflöslich an einander gekettet sind, und die sich gleichwohl nichts weniger angelegen sein lassen, als wie sie einander wechselseitig glücklich machen mögen, einen Zustand noch ertragen können, der es mit Recht verdient, daß man ihn einen unglückseligen Zustand nenne.

Sie haben mich aufgefordert, schätzbarer Freund, Ihnen die Ursachen anzugeben, warum es in unsern Tagen so viele unglückliche Ehen gäbe; und ich nütze diese Gelegenheit, Ihnen einige meiner Empfindungen hierüber mitzuteilen, welche die Frucht mannigfaltiger Beobachtungen sind, die ich in meinem Erfahrungskreise habe machen können.

(Die Fortsetzung folgt.)

4.

Elementarschulen, wie sie sind, und sein sollten.

Traurig, höchst traurig ist es, gewahr zu werden, wie wenig die bisherigen gemeinen Schulanstalten für die allgemeine Menschenbildung geleistet haben. Denn man wähne doch

vor

vor allen Dingen nicht, daß die einsichtsvollen, edlen und brauchbaren Menschen, welche wir antreffen, aus den Schulen als solche hervorgegangen sein, und den Schulen ihre Treflichkeit zu verdanken haben. Nein, wahrlich nur der inwendige natürliche Mensch kann uns durch seine göttliche Kraft vor dem Verderben retten, welches uns negativ und positiv in den gewöhnlichen Schulen bereitet wird. Daß wir bei der unvernünftigen Bildung, die man uns zu geben von Amts wegen bemüht ist, nicht an Geist und Herz gänzlich verkrüppelt werden, das ist ein untrüglicher Beweis, daß Gottes unvergänglicher Geist in uns wohne *). Denn wie vieles geschieht in den Schulen, was unterbleiben sollte! und wie vieles unterbleibt, was geschehen sollte!

An den meisten Orten gibt es weiter keine Schulen, als Elementarschulen, wenn man sie so nennen darf. Wären sie rechter Art, so würde in denselben zu der allgemeinen Bildung des Menschen der Grund gelegt: die Sinne würden in ihnen geübt, die Aufmerksamkeit geweckt, der Verstand zum Nachdenken geschärft, die Urteilskraft belebt, der Sinn fürs Schöne und Gute rege gemacht, das] Sprachorgan gebildet usw. Aber weit hiervon entfernt, werden in den gewöhnlichen Elementarschulen die Regungen des Geistes, wie die natürlichen Entwickelungen der körperlichen Anlagen, vielmehr unterdrückt: man sieht

*) Siehe: Buch der Weisheit Kap. 12 V. 1.

sieht sich darin stumpf an finstern Wänden, und an toden Zeichen, die man bald zu lesen, bald gedankenlos nachzumahlen sich martern muß; man hört sich stumpf an dem monotonischen, schreienden und widerlichen Geplärr unverstandener und unverständlicher Worte; man lernt sich stumpf durch ein mechanisches Sich-einquälen abstrakter Begriffe und Sätze, welche zu fassen man noch in vielen Jahren nicht reif genug ist; man wird stumpf am Herzen, indem man keine schönen Gestalten zu sehen, keine schönen Gedanken zu denken, keine edlern Empfindungen zu fühlen, keine edlere Geistesnahrung zu geniessen bekommt; selbst die körperliche Lebens- und Bewegungskraft, von der sonst noch wenigstens ein, in den Schulen mangelnder, Anreiz zur Entwickelung des Geistes erwartet werden könnte, wird auf eine höchst unverantwortliche Weise abgestumpft oder irre geleitet. Kurz, es ist zum Erstaunen, wie wenig in den gewöhnlichen Elementarschulen auf die Elemente der Menschenbildung Rücksicht genommen wird, und was für eine Stumpfheit des äussern und des innern Sinnes dagegen nicht selten aus ihnen hervorgeht. Diese Stumpfheit ist oft so entsetzlich, daß sie der Pädagog, wenn er solche sogenannte Elementarschulen nicht aus eigener Anschauung und Erfahrung kennte, beinahe unerklärlicher finden würde, als daß weiland Bileams Esel redete.

In einigen andern kleinern und grössern Städten

ten gibt es neben den Elementarschulen auch eine sogenannte lateinische Schule ode Gymnasium. Und da ist es denn dem Hei men gemäs, daß ieder honette Bürger seine S wenigstens zwei oder drei Klassen dieser h Schulen durchgehen läßt. In dieser auf kün Gelehrte berechneten und den Geist der kirchl Theologie atmenden Schule war für diese B und ihre Kinder kein bedeutender Gewinn zu fi man verschwendete in ihnen oft sechs und me der besten Lebensiahre, und wurde darum r als Mensch gebildeter, noch als Bürger zu se Amte oder Gewerbe tauglicher. Man er sich in solchen Schulen allerlei Kenntnisse, sichten und Fertigkeiten, von denen man in se nachherigen Berufe und Gewerbe keinen Geb machen kann. Der Schmid braucht an se Ambos keine griechischen Wörter zu analys der Schneider mit seiner Scheere und Nadel lateinischen Phrasen zu konstruiren; der Oek bedarf, um seinen Acker, seinen Baumhof, Wiesen und seine Wirtschaft zu besorgen, k hebräischen Paradigmaten; dem Kaufmann zur Führung seiner Bücher auch die gena Kenntnis der Lehren der Kirchenväter und zilien nicht; und um gute Schuhe zu ma braucht man sich nicht aufs Versemachen zu stehen. Aber ein gutes Augenmaas, ein g detes Schönheitsgefühl, Denkfertigkeit, ric

und angenehme Sprache, ein freier Blick, ein gründliches Urteil, richtige Ansicht menschlicher Dinge, Kenntnis dessen, was uns umgibt, — dies und vieles andere, woran beim Unterrichte in höhern und niedern, lateinischen und teutschen Schulen oft gar nicht gedacht wird, kommt einem Jeden, in welchem Berufe er auch leben und was für ein Werk er auch wirken möge, gewiß und immer zu statten. Leider kann man sich die Bildung iunger Leute und ihre Vorbereitung zu ihren künftigen Berufsgeschäften, wie sie in den gewöhnlichen lateinischen Stadtschulen wirklich statt finden, fast nicht unvernünftig genug vorstellen. —

Wahrlich, es gehörte, um in einer Angelegenheit, die vor allen andern mit Vernunft behandelt werden sollte, so unvernünftig zu Werke gehen, iener Sklavensinn und iene Geistesverstocktheit dazu, die zur Schande und zum Verderben der Menschheit aus der Hierarchie und den Sistemen kirchlicher Theologen hervorgegangen sind. Und man braucht nicht einmal ein Menschenfreund zu sein, um es zu beiammern, daß in Anstalten, deren Zweck Menschenbildung ist, auch iezt noch an hellem Tage so häufig Geist und Herz ertödet, Leben und Kraft gemordet wird!

So fahre man denn immerhin fort, die Mängel und Fehler der Schulanstalten dieses und ienes Orts aufzuzählen, und Plane zur Verbesserung

rung zu entwerfen. Man wird noch lange von den Gebrechen handeln und Verbesserungsvorschläge tun müssen, ehe das bessere Zeitalter eines vollkommnern Schulwesens erscheint. Ja wenn auch die philosophischern Pädagogen noch so weit damit gekommen sein mögen, die Sache des Unterrichts und der Bildung in den Schulen theoretisch aufs reine zu bringen: so wird es doch immer noch Oerter und Gegenden geben, die es wegen ihrer Lokalitäten bedürfen, daß man aufs neue eine Revision der Gebrechen ihres Schulwesens anstellen, und aufs neue und auf eine den Lokalitäten gemäse Art den Weg bezeichne, auf dem man zu einer gründlichen Verbesserung gelangen könne. Ueberhaupt muß die Ueberzeugung von dem, was Büsching irgendwo sagt, lebendig bleiben, daß „Schulanstalten niemals vollendet werden, sondern wegen ihrer Natur, wegen des Wachstums der menschlichen „Erkenntnis, wegen der Mode, der Personen „und Umstände, von Zeit zu Zeit Veränderungen „und Verbesserungen erfordern, wenn sie nicht „als etwas Veraltetes und Unbrauchbares geringgeschätzt werden sollen." Der Schulmann, der mehr als ein Mietling und unnützer Knecht sein will, muß mehr, als irgend ein anderer Staatsdiener denken, wie (nach Müllers Selbstbekenntnissen merkwürdiger Männer) Zinzendorf, „der „immer zu lernen suchte, und es war ihm unbegreiflich, daß es Leute geben sollte, die immer

„bei

„bei dem bleiben, was sie einmal angenommen „haben, und folglich in der Erkenntnis niemals „weiter kommen. Er hielt es für unmöglich, daß „ein Mensch, der nach Wahrheit forscht, nicht „von Zeit zu Zeit finden sollte, worin er sich bis „dahin geirrt, und was er noch nicht gewußt habe. „Er glaubte, daß die Wahrheitsliebe fordere, „sobald man etwas besser einsehe, das Vorige „fahren zu lassen, und dieses zu behalten. Man „wandte ihm wohl zuweilen ein, daß eine solche „Denkart ein unbeständiges Gemüt verriete. „Er sagte aber: man müsse die Wahrheit dem „Ruhme der Beständigkeit vorziehen, zeitlebens „gern ein Schüler bleiben, und immer gern etwas „bessers lernen. — Auch konnte er nicht leiden, „wenn Jemand in Dingen, die mit Vernunft „behandelt werden müssen, unvernünftig zu Wer„ke ging.“ — Natorp.

5.

Der Abend.

Nicht mehr lenkt am hohen Himmelsbogen
Phöbus seiner flücht'gen Rosse Lauf.
Nieder strebt er zu des Meeres Wogen,
Thetis nimmt mit off'nem Arm ihn auf.

Golden stralen nun der Bäume Wipfel,
Gold ist in des Aethers Blau geschmelzt,
Stille senkt sich auf der Berge Gipfel,
Ruhe wird vom Abend hergewälzt.

Ze-

Zephir schwebt im düstern Buchenhaine,
Kühle streicht durchs blumenreiche Tal.
Philomele singt im Busch alleine,
Stumme Einsamkeit herrscht überall.

Luna zeigt die blassen Silberhörner,
Hesper funkelt hell im Goldgewand.
Und der Schlaf streut süsse Schlummerkörner
zaubernd in des Bruders stilles Land.

von einem Jünglinge.

6.

Hauptabsichten und Grundsätze, nach welchen die Verbesserung des *Collegii Christian-Ernestini* unzielsetzlich vorzunehmen sein möchte.

(Fortsetzung von S. 240.)

26.

Da manche Eltern ihre Kinder am allerliebsten unter die Aufsicht der Professorum täten; diese aber aus Mangel eigener und geräumlicher Quartiere keine iungen Leute bei sich versorgen können; und die Hausmiete allhier in Baireut gar kostbar ist: als wird für ein nötiges und heilsames Stück der allhiesigen Schulverbesserung billig erachtet, daß die Professores mit eigenen, freien und geräumlichen Quartieren versorget werden. Darzu aber könnte Rat geschaffet werden, wenn

zu

zu dem Collegio Christian-Ernestino einige Nebengebäude gekauft, und einstweilen ein, mit der Zeit aber auch der andere Flügel angebauet würde. Wobei insonderheit ein tüchtiger Keller und einige Gewölber sehr nötig wären.

27.

Nebst deme muß den Professoribus an einem nicht allzuwohlfeilen Ort, wie Baireut ist, ein zulängliches Brod gereichet werden, weil es teils eine Gewissenssache ist, einem Arbeiter seinen Sold und Lohn nicht geben; teils die Armut der ersprieslichen Ausrichtung des Amtes gar oft hinderlich fällt; teils die treuesten und unverdrossensten Schulleute manchesmal aus Dürftigkeit sich genötiget sehen, die Schulämter fahren zu lassen.

(Die Fortsetzung folgt.)

7.

Buchstabenrätsel.

Ich heisse zweierlei mit einem Namen.
Als Eins hab' ich Arm' ohne Beine,
als Anderes Bein' ohne Arme,
und so ganz Aehnlichkeit mit einem Schweine.
Als Erstes trag ich Nazionen auf dem Rücken,
als Zweites darf mich keine Ladung drücken.
Als Erstes werf ich Kot und Unrat aus,
als Zweites brauch' ich dies zu einem leckern
Schmaus.

Als

Als Zweites kann man auch, man d
winken,
mich gar wohl speisen, und — als E
trinken.

Nur eine Silbe ist mein ganzes
als Zweites nährt, als Erstes — den
fährt man
Und setzet man zum Schluß von diese
den ersten Buchstab — dann ist alles f
Pr. Hntrl

Auflösung des Rätsels S. 224.
Wegweiser.

Anzeige neuer inländischer Sch

Poetische Werke von Joh. Peter Uz, n
eigenhändigen Verbesserungen herausgegeben
stian Felix Weisse. 2 Bände. Wien bei Deg
8. Eigentlich drei Ausgaben, wovon zwe
werke und etwas teuer sind. Schade, daß
ausgabe dieses vortreflichen Dichters gegen
stiefmütterlich behandelt ist, in Wien, wo
sonst so niedliche Hand- und Taschenausgabe
Schon die gothischen Buchstaben, Blässe de
unbequemes Format, alles ist Uzens unwürdi

Der ansbach-baireutische Armenfreund.

Drei und vierzigstes Stück.

I.

Notwendigkeit einer Verbesserung des Theaters in polizeilicher Hinsicht.

Der Einfluß, welchen alle öffentliche Unterhaltungen auf die Stimmung des Publikums haben, ist so mächtig, daß man aus dem Geschmacke, den es hieran zeigt, mit einem hohen Grade von Wahrscheinlichkeit auf seine Denkungsart und Sitten schliessen kann *). Deswegen bleiben dieselben immer ein wichtiger Gegenstand für die Aufmerksamkeit ieder Regierung, und ein groses Mittel, durch ihre Einwirkung zur Kultur des Volkes viel auszurichten **).

Be-

*) Daher man von den Tiergefechten, Stierkämpfen, Fandango's, Walzen usw. iederzeit allerlei Schlüsse auf die sittliche Bildung der Völker, wo sie blühen, gezogen hat, und immer ziehen wird. Y * * *

**) Ganz gewiß! Aber — difficile est, satiram non scribere. Y * * *

Besonders die Schaubühne verdient eine
terbrochene Beobachtung und Aufsicht von Se
Polizei *). — Der Zustand der meisten teu
und andern Schaubühnen, besonders ien
kleinern Städten **), liefert noch

*) Difficile est etc.

Y * *

**) Kleinere Städte (d. h. bis zu 30, 40
Einwohnern) sollten eigentlich gar keine
bühne haben, weil es überhaupt gar keine
als stehende geben sollte, wenn wir wüßte
wir wollten, oder wollten, was wir sollten.
Moral! du lieber Gott! wir und Mor
Daß bei der erwähnten Bevölkerung stehen
nen sich nicht erhalten können, hat Leipzi
reiche, vergnügungssüchtige Leipzig b
und zwar in Zeiten, wo die Bühnen weit
kostbar waren, als jetzt. Und daß es
als stehende und vom Staate gedeckte, n
ben sollte, ist gleich ausgemacht, wenn n
Ernste will, daß sie Bildungsanstalte
zwar nicht blos des ästhetischen, sonde
des sittlichen Geschmacks werden sollen.
dann darf erstlich ein so hohes, so sehr
des Vergnügen nicht so oft genossen wer
man es herumziehenden Gesellschaften ih
terhalts wegen zu geben erlauben mu
zweitens wird dann Rücksicht auf diesen Ur
Mitleiden und manche andere schwächli
pfindung nicht verführen, schlechte oder
che Stücke zu erlauben, weil sie Zug = o
senstücke sind. Auch schon, weil nur se
spielt werden sollte, könnte mehr gewäl

das traurige Beyspiel, daß dieser Gegenstand bisher beinahe gänzlich vernachlässiget, und die Sache nie aus dem Gesichtspunkte beherziget worden sei, wie sie es gewiß verdient. Fast überall werden Schauspiele als Privatanstalten betrachtet, sie, die so gut wie Schulen von der gesetzgeben-

den

den, und es wäre zu hoffen, daß der ehrenfeste, pfundlederne Teutsche endlich zu einem bestimmten Geschmacke käme, an dem es allenthalben, schlechterdings allenthalben noch fehlt. Und wir nennen den Franzosen flüchtig und leichtsinnig, der sich seine hundertiährigen Meisterstücke von Corneille, Racine usw. selbst auf Reisen (nach Mainz zB.) nachschicken läßt! — Wenn man weis, was Forderungen der Kunst, des Geschmacks, der Sitten sagen wollen, und nun vollends das Gesindel von Komödianten kennt, welches, in ganz kleinen Städten herumziehend, diese Forderungen befriedigen soll; so ergibt sich iedem, der Augen hat, zu sehen, und Willen, zu vernehmen, von selbst, daß iene Forderungen von diesen Werkzeugen schlechterdings nie erfüllt werden können, und daß da alle Vorsichts- und Polizeimaasregeln blauer Dunst sind, womit man die wahren, für Accise, Umgeld, und dergl. höhere Rücksichten verstecken will. Unschädlich und mit der Zeit gewiß feiner und vollkommener können kleine Städte das Vergnügen der Schauspieler einzig und allein durch Bildung von Liebhaberbühnen erreichen und geniesen, wie das in den Briefen über Ausbach 1803 S. 15 nach meiner Ueberzeugung hinreichend entwickelt ist.

D * * *

den Gewalt als öffentliche Einrichtungen l
und unter die genaueste Polizeiaufsicht geste
den sollen.

Lange hat man sich über den Wert o
Nachteile der Schauspiele gestritten; die
sprechendsten Meinungen sind erschienen.
die Sache unparteiisch ansieht, wird unr
derjenigen Partei beistimmen, welche dem
spiele das Verdienst abläugnen will, zur V
der Sitten sehr vieles beizutragen, und
Herzen der Zuschauer die Empfindungen f
Grose und Edle zu erwecken. Er wird ab
nicht unbedingt ein Anhänger und eifrig
theidiger der Apologien werden, welche f
Theater ohne Unterschied so oft erschienen

Unläugbar haben Schauspiele ihrer Na
besondere Eigenschaften, die Bildung des
zu befördern. In mancher Hinsicht können
sogar sicherer Vorzüge vor allen übrigen Bi
anstalten erfreuen. Ihr Eindruck ist lebh
mächtig; sie ergreifen das Herz des Zu
und erfüllen es mit Gefühlen der wärmst
nahme an der Handlung, die vorgestell
Es kommt also vorerst auf die Wahl der
an, die gegeben werden sollen, Wie u
mert ist man hierin im Allgemeinen noch! *)
elende, Sitten verderbende Produkte werd

*) Und zwar allenthalben, ohne Ausnahm

zumal auf kleinern Bühnen *), die Wintermonate hindurch dem Publikum vorgestellt!! — Eine strenge Prüfung aller aufzuführender Stücke wäre eine wahre Wohltat für die Kultur des Geschmacks, so wie sie eine Pflicht der Regierung ist, die diese der Sittlichkeit abzutragen hat **). Das Gute, wie das Böse läßt im Herzen der Zuschauer Spuren zurück; warum soll die Polizei das Böse, was entweder der Kultur des Geschmacks oder der Moralität entgegenwirkt, nicht sogleich mit aller Strenge unterdrücken, und sein Erscheinen auf der Bühne verhindern ***)? Sie sorgt für die Gesundheit der Einwohner ihrer Stadt; soll ihre Pflicht

*) O! auch in Leipzig, Hamburg, Berlin: von Wien gar nicht zu sprechen!

Y * * *

**) Und zwar ohne Beeinträchtigung der Denkfreiheit und Preßfreiheit, die niemand weniger, als ich, berühren möchte. Aber öffentliches Schauspiel ist eine öffentliche Anstalt des Staats, oder sollte es sein; es ist der stärkste sinnliche Reiz; und er wirkt auf ein unbestimmtes, aber allemal höchst gemischtes Publikum! Das macht den Unterschied.

Y * * *

***) Die Theater-Zensur, welche bei einem jeden wohlgeordneten Theater statt haben soll, und nicht dem Unternehmer überlassen sein darf, muß auch schlechte Stücke verwerfen, damit das Publikum nicht genötigt ist, durch Pfeifen seinen Unwillen zu äussern.

Pflicht für die Erhaltung ihrer Sitten ihr
heilig seyn? Weg mit unsinnigen Ritte
Spukmährchen, mit pöbelhaften und zr
gen Spässen! Weg mit manchem geistlose
Würde und Kraft zusammengeschriebene
Schau- oder Trauerspiele, das weder fi
noch Herz Interesse hat! — Vorzüglich
sogenannten Kassenstücke, noch im
skript richte die Polizei ihr Augenmerk.
selten, daß der Verfasser zugleich der er
des Stückes ist, obgleich unverschämt ge
Name dieses oder ienes bekannten und t
Dichters auf dem Zettel das Publikum zu
reichern Besuche anlockt. Man erhebe di
zu der Würde, die ihrer Bestimmung ang
ist, und bald wird sie für den Staat gu
kungen leisten.

Eine zweite Ursache des mißlichen Zu
unserer Theater sind die Schauspieler se
Ist es in unsern Zeiten nicht zur Selten
worden, unter der Klasse dieser für das
meine sicher nicht gleichgültigen Menschen
ner anzutreffen, die ihren Beruf verstehe
ihn zu erfüllen bemüht sind *)? Wie vi

*) Ausgenommen unter Gesellschaften, fü
städte, die den höchsten Preis zu
setzen. Da gibt es wahre Kenner, u
lendete Künstlerinnen! Sie wissen gew
man bei einem Punkte innehalten muß,

es unter den Schauspielerinnen, deren Privatleben uns nicht nur zu lebhaft erinnert, daß es ihnen mit ihrer Moral, die sie uns pathetisch von der Bühne an das Herz legen, nicht Ernst, und das Ganze nur Täuschung sei? Die üble Beschaffenheit der Moralität so vieler Schauspieler hat gewiß einen grosen Teil der Schuld, warum das Schauspiel zur blossen Unterhaltungssache herabgesunken, und nicht eine öffentliche Schule der Sittenverfeinerung ist. Lenz.

2.

Der religiöse Bund, oder der Bund der Edlen.

(Fortsetzung v. S. 243.)

Alle Monate werden Versammlungen gehalten, wo sich die Verbündeten nicht nur über den bisherigen Erfolg ihrer Bemühungen unterreden, sondern auch über die Mittel und Wege beratschlagen, ihrem Beispiele Wirksamkeit und Kraft zu verleihen und zu sichern, um durch den Einfluß desselben die Macht der öffentlichen Irreligiosität zu schwächen, den religiösen Sinn zu beleben, und dadurch gute Sitten, Zucht und Ordnung

eigener Name im Stücke muß sehr schwer sein, den sie nicht leidlich genug heraus bringen sollten.

Y***

nung sichtbar zu befördern. Die Mitgli
Bundes geloben iederzeit feierlichst an, d
tigen Gegenständen ihres Vereins die größ
falt, Anstrengung, Aufopferung und E
haftigkeit zu widmen, in ihrem Wirkun
so weit ihre Kraft reicht, ihre Zwecke und
vor Augen zu haben, und mit der ganze
rität ihres Amtes, iedoch ohne Zwangs=
walthandlungen zu unterstüzen. Daher
sämmtlich zur ersten Pflicht machen, in ihr
lien und Häusern den religiösen Sinn zu
ihre Kinder an eine religiöse Denkart v
mäsig zu gewöhnen, zur Besuchung der
chen Gottesverehrungen anzuhalten, sie de
genden Ueppigkeit, den Torheiten des Z
weise zu entziehen, und überhaupt du
stopfung der giftigen Quellen, des bösen
stes der Sache der Religion Vorschub zu
Dieser edlen Tendenz zufolge, werden d
nigten weisen Männer mit verdoppeltem,
mächtigen Triebfedern ihres Bundes auf
Eifer dahin arbeiten, daß der Verbreit
religiösen Sinnes durch kräftige Maaßre
Anstalten Bahn gemacht, also zB. für
besserung des Prediger= und Schullehrer
des tätig gesorgt; Aufsicht und Disciplin
selbigen mit Strenge geführt, der Reli
tus zweckmäsig veredelt, und überall
Polizei, als eine wichtige Hemmkette geg
nichfaltige, die Moralität in Gefahr setz

cesse, eingeführt werde. Welche Tendenz, welches Beispiel, welche Erschütterung! Die Subalternen werden mit angestrengtem Fleisse den Vorgesetzten nacheifern, um sich ihres Wohlgefallens, ihrer Liebe und Freundschaft würdig zu machen; die Grundsätze, Gesinnungen, Handlungsweisen und Sitten der Letzteren werden unmerklich auf die Ersteren übergehen, das Beispiel der höheren wird für diese stillschweigend ein Gesetz, und zu dem bisherigen Amtseifer derselben gesellt sich in der Folge noch der viel wichtigere und edlere für moralisches Rechttun, als Frucht des religiösen Sinnes. Von den Subalternen pflanzt sich der bessere Geist auf die Menge fort, die Bahn ist gebrochen, der Weg zum Ziele liegt reizend und ausgebreitet da, und die Menschheit sieht der glücklichen Periode einer moralischen Regenerazion mit freudigen Hoffnungen entgegen.

Man müßte den Glauben an die Erfahrungen aller Zeiten, an sich gleichbleibende Erscheinungen des Volkskarakters, an Geschichte und Psychologie aufgeben, wenn man zweifeln wollte, daß der beschriebene Bund eine totale Revoluzion in der Denkart der Zeitgenossen hervorbringen, und von unaussprechlich wohltätigen Folgen sein werde. Es ist eine tausendmal gesagte Wahrheit: die Grosen können aus dem Volke machen, was sie wollen, weise und töricht, tugend = und lasterhaft, ruchlos und fromm, es bedarf nur ernster mutvoller

Füh=

Führer, die selbst dornenvolle Wege vorauswandeln, und es bleibt gew zurück.

(Die Fortsetzung folgt.)

3.

Einige Worte über eine bel Einwendung, die man geg Möglichkeit einer willkü Direktion des Luftschiff machen pflegt.

(Fortsetzung von S. 245.)

Jedoch ein Hauptgrund, warum der wähnte wichtige Gegenstand, — die D des Luftschiffes — mit weniger all Regsamkeit und Begeisterung behandel als mancher andere, minder grose, min genreiche, oder warum doch die For welche man hierin machte, bisher so klein waren, scheint mir darin zu liege mehrere sich noch nicht von der Mögl dieser so viel versprechenden Erfindung ü haben, einige sogar sich vom Gegentheil den, und daher natürlich von der, wie sie ten anerkannten, Unmöglichkeit abstehen. hört in unsern Gesellschaften so manches wider diesen Gegenstand sprechen. Nicht u mässig wird es also scheinen, in einem

wie dieses, das keinen Gegenstand verschmäht, der irgend ein allgemeineres Interesse haben kann, einige Worte hiervon mitzureden. Die Liebhaber der Naturwissenschaft, deren es in unsern Tagen viele gibt, begnügen sich, über die Möglichkeit einer Erfindung zu sprechen, während die eingeweihten Physiker auf Mittel denken zur Realisirung derselben. Jedoch schon das bisherige Mißlingen dieser Bestrebungen ist für iene ein ungünstiges Omen. Die gewöhnlichste Einwendung übrigens, und vielleicht auch eine der wichtigsten, die man der Möglichkeit einer willkürlichen Direktion des Luftschiffes entgegen zu stellen pflegt und die der Verf. dieses Aufsatzes selbst von sehr gelehrten, im Fache der Mechanik ausgezeichneten, Männern, welche für den Gegenstand, wovon wir sprechen, gewiß viel hätten leisten können, öfters zu hören Gelegenheit hatte, ist folgende:

„Um der Gewalt der Luftströme zu widerstehen, müßten wir uns auf ein dichteres Fluidum, oder auf einen festen Körper stemmen können. So steuern wir auf dem Meere blos dadurch gegen den Wind, daß wir uns auf das Wasser stemmen. Woranf aber wollten wir, schwebend in der Luft, uns stützen, um gegen eben das Fluidum zu kämpfen, das uns emporhebt und trägt, das von allen Seiten einzig und allein uns umgibt? Man denke nur darüber nach, man überlege, wie wenig die so geringe Dichtigkeit der

der Luft eine kräftige Stemmung begünst
man wird die Hoffnung aufgeben, das L
ie willkürlich dirigiren zu können."

(Die Fortsetzung folgt.)

4.

Einige Ursachen über die Unzu denheit in der Ehe.

(Fortsetzung von S. 246.)

Ich weiß, Sie verlangen von mir nicht ich bei Menschen verweilen soll, die an Kop Herz verwahrloset sind. Sie wünschen viel daß ich Ihnen das Rätsel lösen soll: wie gehe, daß Personen von ausgezeichneter Bil denen man Einsicht und Kenntnisse eben s nig, als Erfahrung, absprechen kann, die s ihre anderweitigen Verhältnisse recht gut zu st und in den meisten Fällen recht wohl zu b men wissen, gleichwohl in dem Verhältnisse, rin sie als Gatten stehen, so wenig Glück Zufriedenheit geniessen können? Mit dieser sc rigen Frage legen Sie mir die Verbindlic auf, von einer alltäglichen Erscheinung Gr anzugeben, die nicht gleich Jedem in die A fallen: und ich werde es Ihrem eignen Urt überlassen müssen, zu entscheiden, ob ich g lich genug gewesen sei, einige davon entdeck haben.

Mir deucht, der erste Fehler, welchen Ehegatten gewöhnlich begehn, besteht darin: daß sie sich vorstellen, mit der priesterlichen Einsegnung in gewisse Rechte eingetreten zu sein, die ihnen von nun an keine menschliche Macht mehr streitig machen könne. Alle Aeusserungen liebevoller Empfindungen, mit denen sich der Liebhaber Gegenliebe zu erwerben strebte, scheinen dem Ehegatten von dem Monate an entbehrlich zu sein, wo er die Zärtlichkeiten des Geliebten als einen gerechten Tribut betrachtet, der ihm auf immer entrichtet werden müsse. Man pflegt sich einzubilden, daß zu einer fortdauernden Liebe weiter nichts erfodert werde, als daß man sich wechselseitig eine ewige Liebe auf eine feierliche Weise angelobe: und man vergißt dabei, daß Liebe ein freiwilliges Geschenk sei, welches man sich durch keine Versprechungen sichern kann, sobald man nicht darauf bedacht sein will, in dem Herzen des Liebenden alle die Empfindungen zu nähren und zu unterhalten, welche eine fortdauernde Liebe zur notwendigen Folge haben müssen. Hieraus läßt sich die Kälte erklären, welche zuweilen gleich nach den ersten Tagen und Wochen der ehelichen Verbindungen zwischen Personen eintritt, die sich als Liebhaber mit tausend Zärtlichkeiten überhäuft haben. Hieraus läßt es sich erklären, wie es möglich sei, daß Menschen, die sich als Gatten vollkommen glücklich machen könnten, zuweilen andere Verbindungen eingehn, deren Süßigkeiten

sie

sie sich nicht selten mit gänzlicher Aufopferung ihrer Ruhe und Bequemlichkeit, ihrer Gesundheit, ihres Reichtums und ihrer Ehre erkaufen müssen. Allerdings haben freiwillige Geschenke in unsern Augen immer einen unendlich grössern Wert, als alle erzwungne Gaben, die wir aus den Begriffen von Pflicht und Schuldigkeit ableiten: und eine einzige Liebkosung, die wir dem Andern weder durch moralische noch politische Zwangsmittel abgedrungen haben, muß für uns süser sein, als alle mechanische Zärtlichkeiten, wodurch wir den Andern in dem Wahne zu erhalten suchen, daß er sich im wirklichen Besitz unsrer ausschliessenden Liebe befinde.

(Die Fortsetzung folgt.)

5.

Hauptabsichten und Grundsätze, nach welchen die Verbesserung des *Collegii Christian-Ernestini* unzielsetzlich vorzunehmen sein möchte.

(Fortsetzung von S. 255.)

28.

Wie denn auch, da die Professores einen ziemlich geringen Rang haben, zur Aufnahme des Gymnasii nicht undienlich zu sein scheinet, daß ihnen entweder ein besserer Rang gnädigst zuerkannt, oder doch der bisherige, vermöge dessen sie den

Se-

Secretariis gleich gestanden, und der ältere Secretarius dem jüngern Professori, wie hingegen der ältere Professor einem jüngern Secretario vorgegangen, in solcher Maaße gnädigst beibehalten, würde, daß Titular-Räte, welche weiter nichts, als ein Sekretariat verwalten; und Titular-Sekretarien, welche eigentlich nur Registratoren oder etwas dergleichen sind, und zwar iene als Räte, und diese als ältere Sekretarien ihnen nicht vordrüngen, damit das mühsame und bei manchem sehr verächtlich scheinende Schul-Amt, ungeachtet güte Schulen der Welt gewiß gar wichtige Dienste tun, auch durch den äusserlichen Vorzug in den Augen der Aeltern, Kinder und anderer Leute entweder einen desto grössern Wert erlange, oder zum wenigsten sich um so leichter der Geringachtung erwehre *).

(Die Fortsetzung folgt.)

6.

*) Deswegen ist nun zwar neuerlich viel geschrieben, und etwas getan worden, auch wohl in manchen Provinzen Teutschlands noch etwas zu tun übrig. Indessen ist doch nicht zu leugnen, daß, wenn irgendwo, gerade besonders bei dem Schulmanne, wahre Achtung aus wahrer Würdigkeit von selbst entspringt. Dem wirklich verdienten, treuen Lehrer kommt Liebe und herzliche Achtung des vernünftigen, zumal elterlichen Publikums entgegen, ohne sich erst nach seiner Rangordnung umzusehen; und wer umgekehrt dessen Zutrauen und Achtung verscherzt hat, dem hilft kein leerer Titelzuwachs wider empor.

Q***

6.

Rätsel.

An Elisabet. Nach l'Abeille.

O, wie hat die Zeit an mir gehandelt!
Grausam hat sie mich verwandelt,
seit ich hier im Dienst der Schönheit war.
In der Jugend hab' ich hold gegrünet;
als ich ausgebildet war,
hieß mich alles nett und klar.
Jetzt, zerrissen ganz und gar,
bin ich alt, schon alt im zehnten Jahr.

Dir vor allem hab' ich treu gedienet,
dir allein, Elisabet;
wo du standest, wo du sasest,
wo du trankest, wo du asest,
war auch ich, Elisabet,
dir getreu; so sehr du mich vergasest,
folgt' ich dir bis in das Daunenbett.

O was hilft's? Du gibst für alles Gute
mir nur Böses! Ach! Elisabet!
Du zerreissest mich mit kaltem Blute,
schickst verachtend mich in's Lazaret!
Harte Prüfung! Unbestand auf Erden!
O was wird aus dieser Welt noch werden,
wann ein Freund den andern so verrät!

F.

Auflösung des Silbenrätsels S. 340.
Jahrhundert.

Der ansbach-baireutische Armenfreund.

Vier und vierzigstes Stück.

I.

Ein Wunsch für unsere vaterländischen Gegenden.

Kürzlich sind zwei für Schlesiens schönste Aussichten wichtige Werkchen erschienen: 1) Aussichten von der Riesenkoppe nach Böhmen, Lausitz, Schlesien und den umliegenden Gegenden; und 2) Aussichten aus Hempels Baude nach Schlesien und der Lausitz. Beide sind von Ad. Traugott von Gersdorf auf Meffersdorf.

Wer ist ohne Führer, oder mit einem dummen, gleichgültigen, unwissenden auf unserm rauhen Kulme, Schneeberge, Burgsteine, Radsberge, in Streitberg, auf der Kösseine usw. gewesen, ohne sich einen solchen gedruckten Begleiter zu wünschen, ohne ihn gern für einen billigen, oder allenfalls gar unbilligen Preis kaufen zu wollen, wenn er zu kaufen wäre? Wenn auch das Landschaftsgemählde nichts durch Namen gewinnt, so gewinnt doch die Teilnahme an einer Landschaft, und die Erinnerung daran ungemein dadurch. Es wäre also gewiß nicht blos verdienstlich, sondern

in die Länge auch einträglich, wenn Personen, mit Kenntniß und Hülfsmitteln versehen, von jedem merkwürdigen Punkte, welcher von Reisenden gern besucht wird, und dann noch lieber würde besucht werden, kurze Beschreibungen und Verzeichnisse alles dessen, was von ihm aus nach einer bestimmten Reihe gesehen werden kann, drucken liesen, und in der Nähe eines ieden irgend einem sichern Manne zum Verkauf an Reisende überliesen. Je billiger der Preis, ie kürzer und doch vollständiger die Beschreibung, desto sicherer würde der Absatz und Gewinn sein. Vor der Hand befindet sich dergleichen mit einigen Kupferstichen blos bei dem Höhleninspektor in Muggendorf. Z * * *

2.

Einige Ursachen über die Unzufriedenheit in der Ehe.

(Fortsetzung von S. 246.)

Ein zweiter Grund, warum in der Ehe so Wenige das gehoffte Glück finden, welches der uneingeschränkte Genuß von Liebe zu versprechen scheint, liegt vielleicht in der Hastigkeit, mit der so Viele gleich von dem Zeitpunkte ihrer nähern Verknüpfung an, von der feinen Zärtlichkeit des Liebhabers bis zu den dringendsten Anfor-

forderungen des pflichtmäßigen Ehegatten auf einmal übergehn, und alle Stufen überspringen, welche von den bescheidnen Aeußrungen einer aufkeimenden Zuneigung bis zur innigsten Vertraulichkeit führen. Der Abstich ist allzu lebhaft, welchen die anmutsvolle Schüchternheit der Frühlingstage unsrer Liebe mit der dreisten Anmaßlichkeit des Ehegatten zu machen pflegt; die Geschichte der Ehen weiß so wenig von der allmäligen Annäherung zweier liebenden Wesen gegen einander, wie sie die Natur unsrer Empfindungen verlangt, daß wir uns gar nicht wundern dürfen, wenn Personen sich in das neue Verhältniß nicht finden können, in welchem ein bürgerlicher Machtspruch aller Bedenklichkeit ein Ende macht, und Privilegien erteilt, durch die sich der bescheidnere Teil auf allen Seiten beeinträchtigt fühlt. Dieses unangenehme Gefühl von Freiheitsbeschränkung, dieses willenlose Hingeben, wozu sich der bisher freiliebende Ehegatte durch Verträge gefesselt verstehen muß, wenn er das Glück seines künftigen Lebens nicht auf einmal zerstören will — läßt in dem Herzen des feiner empfindenden Ehegatten Spuren von einem Mißvergnügen zurück, welches um so gefährlicher wirkt, ie mehr man es geheim zu halten pflegt.

Und dieses geheime Mißvergnügen vermischt sich sehr bald mit dem Gefühle von Verlust aller der Freuden und Süßigkeiten, die nur eine Liebe geben kann, welche man sorgfältiger zu nüanciren ver-

versucht hat, und bei welcher ieder neue Grad von Vertraulichkeit eine natürliche Folge vorhergegangener Zärtlichkeiten war — nicht aber eine Folge des Bewußtseins, daß es dem Gegenstande unsrer Liebe nicht mehr frei stehe, den Freiheiten, die wir uns nehmen werden, Grenzen zu setzen.

Dieses Uebel zu vergrössern, dazu trägt nicht wenig auch der Umstand bei, daß man sich in unsern Tagen der Bildung des Weibes noch lange nicht mit aller der Sorgfalt angenommen hat, welche dies Geschlecht wegen seines unverkennbaren Einflusses auf das männliche verdient hätte. Sie wissen, ich rede hier nicht von denen, welche eine moralische und sittlich feine Ausbildung des Weibes für etwas entbehrliches halten, und sich damit begnügen, das iunge Weib mit allen den ökonomischen Kenntnissen auszustatten, deren sie einmal zur guten Führung ihres Hauswesens nicht wohl entraten kann. Ich rede vielmehr von einer Menschenklasse, die es sich sehr angelegen sein läßt, ihren Töchtern sehr vielerlei, selbst wissenschaftliche Kenntnisse, beizubringen, um sie dadurch auf einen höhern und vollständigern Genuß des Lebens vorzubereiten — und sie einst der Welt mit der Empfehlung darzustellen: daß sie eine grose Erziehung genossen haben. Alles, was in dieser Rücksicht von Eltern und Lehrern getan werden mag, hat so wenig Beziehung auf die eigentümliche Bildung des weiblichen Herzens, so wenig Einfluß auf die Entwicklung und Leitung

der

den feinern und sanftern weiblichen Empfindungen, daß man zwischen schüchternen, an Kopf und Herz verwahrlosten Mädchen, und zwischen anmaßlichen Virtuosinnen ihres Geschlechts, die mit einer stolzen Kennermine alle Menschen zur Bewundrung ihrer Talente einladen, fast gar kein Mittelwesen finden kann. Was helfen alle wissenschaftliche Kenntnisse, was hilft uns der vollständigste Unterricht über alles Wissenswürdige in der Natur und Kunst, wenn wir ihn nicht dazu brauchen lernen, wie wir dadurch uns und Andern das Leben versüsen wollen? Wer in den Fall kommt, sich einen Lebensgefährten zu wählen, den er durch Liebe beglücken soll, der sollte doch wohl vor allen andern Künsten, in der Kunst zu lieben, in der schweren Wissenschaft, menschliche Herzen zu gewinnen, und nicht blos für einen Tag oder für eine Stunde, sondern für immer an sich zu fesseln, mehr als die Anfangsgründe wissen. Dem Weibe kann diese notwendige Kenntniß Niemand leichter und vollständiger mitteilen, als das Weib. Wo sind aber die Mütter, wo sind die Lehrmeisterinnen, welche ihren weiblichen Zöglingen einen solchen Unterricht erteilen? Mit welcher Behutsamkeit weicht man allen Gelegenheiten aus, wo man zu dem künftigen Weibe über den wichtigen und ernsthaften Gegenstand ihrer zukünftigen ehelichen Verhältnisse, ein Wort im Vertrauen sprechen könnte? Wie nötigt man nicht die Unerfahrnen dieses Geschlechts, durch

das

das unzeitige Versagen aller vernünftigen Anweisungen und Belehrungen, ihre Zuflucht zu Romanen, oder zu unverständigen Gespielinnen, oder gar zu Ammen und Wärterinnen zu nehmen, wenn sie ihre Unwissenheit nur einigermassen bedecken wollen.

(Die Fortsetzung folgt.)

3.

Der religiöse Bund, oder der Bund der Edlen.

(Beschluß v. S. 266.)

Versucht es, ihr Grosen und Angesehenen des Landes! schließt den heiligen Bund für Gott und die Tugend, für unser, für das ganze teutsche Vaterland, gebt durch ein männliches und tatenvolles Voranschreiten dem verkehrten Geiste des Zeitalters eine wohltätige Richtung, setzt dem Strome des Lasters durch euer gutes Beispiel feste Dämme entgegen, rettet die Religiosität vom Verfall, den Charakter des Volkes, seine Energie, seine Treue, seine Tugend vom Untergange, und prediget dadurch vernehmlicher und stärker, als es die schwache und bald verhallende Stimme der Geistlichen vermag, daß Religion und Tugend das höchste Gut des Menschen sei.

Zwar

Zwar wird manches Felsenstück auf Eure Laufbahn sich türmen, manche feindliche Kraft Euren menschenfreundlichen Bemühungen den Segen rauben wollen, manche Schwierigkeit Euren Mut erschüttern, aber für die Ehre der Menschheit, für den Adel der Tugend, für das Heil der Nazionen ein Werk begonnen und gewagt zu haben, gewährt auch dann noch hohe Belohnung, wenn es auch nicht ganz gelingen sollte. Doch der Sieg ist hier schon mit dem ernsten Willen in Euren Händen!

So manches Bündniß ist schon, und wird noch zur Ausführung politischer und merkantilischer Plane, zur Vermehrung gesellschaftlicher Genüsse, und selbst zur Befriedigung entehrender Leidenschaften und wilder Lüste geschlossen, und gros war die Zahl der Verbundenen; es erhebe sich nun der edle Bund für Gott und die Tugend, und verherrliche das erste Lustrum des 19ten Jahrhunderts auf immer in den Jahrbüchern der Menschheit! Gewiß die Handlungen dieses seltenen Vereins, der eben so einzig wäre, als er dringendes Bedürfniß für unsere Zeiten ist, würden tief in die moralische Veredlung des Vaters eingreifen, und in den Liedern unserer Weisen hinabtönen bis zur spätesten Nachwelt; all' das Herrliche, Grose, und Bewundernswürdige, was man sich noch jetzt von dem Patriotism des Leonidas und seiner Spartaner erzählt, würde, und noch weit mehr, durch Enkel und Urenkel mit freudig schla-

genden Herzen besungen und gepriesen werden
von den Taten
des religiösen Bundes, des Bundes
der Edlen!

Budenheim. Pöschel.

4.

Einige Worte über eine bekannte Einwendung, die man gegen die Möglichkeit einer willkürlichen Direktion des Luftschiffes zu machen pflegt.

(Fortsetzung von S. 268.)

Wäre des berühmten Lalande's, bei der Erzählung von seiner mit Garnerin angestellten Luftfahrt, geäusserte Vermutung *) gegründet: so würde die eben angeführte Einwendung sich von selbst heben. Bei den verschiedenen Windstrichen nämlich, die in der Atmosphäre herrschen, werde man, — so hoffen einige, und mit ihnen der grose Lalande — wenn man nur immer höher emporsteigt, endlich zu demienigen gelangen, den man sich zu einer bestimmten Reise wünscht. Hierdurch würden wir freilich auf einmal von allem Kampfe mit der Luft befreit, wenn wir

*) S. Gilberts Annalen der Physik Jahrg. 1804. B. 1. S. 22.

wir anders immer so glücklich wären, sogleich den günstigen Windstrich aufzufinden, vorausgesetzt nämlich, daß er iedesmal vorhanden, und zu unserm Dienste bereit sei. Jedoch daß die verschiedenen Luftströme uns iederzeit willfährig gleichsam ihren Arm bieten, und gefällig an das Ziel unsrer Reise führen sollten, ist wohl eben so unwahrscheinlich, als, daß wir ie im Stande sein werden, etwa vermittelst einseitiger Erwärmung der Luft in der Nähe unsers Schiffes, oder vermittelst einer Windkugel *), wie einige vorschlugen, so kräftige Ströme zu veranlassen, die im Stande wären, uns nach beliebiger Richtung fortzutreiben. Uebrigens wenn blos von der Möglichkeit der Realisirung eines Zweckes die Rede ist: so darf selbst das Unwahrscheinliche zur Sprache kommen, weil Unwahrscheinlichkeit noch nicht Unmöglichkeit ist. Unter dieselbe Klasse gehört auch, was ich nun erwähnen will.

Die alten Griechen und Römer geben ihren Göttern schwebende Wagen, die von geflügelten Tieren gezogen wurden. In unserm Zeitalter sind diese schwebenden Götterwagen ein Eigentum der Menschen geworden, und wir sind so glück-

*) Die Windkugel, oder Dampfkugel, ist ein starkes Gefäß von Metall, gewöhnlich eine hohe Kugel von Kupfer, mit einer engen Röhre versehen, aus welcher die Dämpfe des darin kochenden Wassers mit Gewalt hervorbrechen.

glücklich, das wirklich zu besitzen, was ienen Alten blos in dichterischer Begeisterung vorschwebte. Nur iene durch die Luft fortspringenden Rosse fehlen uns, durch die wir unsre schwebenden Wagen könnten ziehen lassen. — Uebrigens läßt es sich allerdings nicht läugnen, daß man im allgemeinen, auch ausser der dichterischen Welt, sich gar wohl die Möglichkeit denken könne, starke geflügelte Thiere, z. B. Adler, zur Ziehung unsers Luftschiffes abzurichten, wenn man sie besonders, zur Beförderung dieses Zweckes, selbst aërostatisch erleichtern wollte. In andern Gegenden, wo viele gewaltige Vögel zu Hause sind, mögen vielleicht von den Nachkommen solche kleine Spazierfahrten zum Prunk, oder Scherz angestellt werden, wenn die Kunst, den Luftballon zu dirigiren, längst erfunden sein wird. Doch es ist Zeit, daß wir unserm Gegenstande etwas näher treten, und zur Beleuchtung der vorhin erwähnten Einwendung uns anschicken.

(Die Fortsetzung folgt.)

5.

Ewige Wahrheiten!!

(Aus dem Argus; über die diesiährige Feier des 14. Juli in Paris.)

Nichts konnte dem Jahres-Feste des 14ten Juli *) mehr Pomp und Feierlichkeit geben, als daß

* Die Feier dieses Tages hat das Publikum sehr gleich-

daß man an diesem Tage den letzten Stein zur Vollendung des bewundernswürdigen Monuments der Ehren-Legion legte. Kein Lokal konnte Ehrfurcht gebietender, noch dieser grosen Feierlichkeit angemessener sein, als der durch die Hand des Sieges geschmückte Tempel der Invaliden, voll groser Erinnerungen. Diese Institution, ohne Zweifel prächtiger und dauerhafter, als die Meisterwerke der Baukunst, konnte sich von keiner rühmlichern Epoche herschreiben. Der Geist, der die Franzosen im Jahre 1789 beseelte, scheint in dieser Instituzion ganz wider aufzuleben *). Man findet die nämlichen Elemente darin; sie führt die von den weisesten Menschen so lange ersehnte Ordnung der Dinge ein; sie deutet darauf, daß Talente, Tugenden oder Dienste dem Va-

gleichgültig gelassen. Man begreift auch nicht wohl, wie ein Tag, der an lauter vereitelte Hofnungen erinnert, ein Freudentag sein könnte. Das Stück, welches im Invaliden-Tempel aufgeführt worden, mag freilich für die Schauspieler selbst viel Interesse gehabt haben.

*) Der Geist der die Franzosen im Jahre 1789 beseelte, war hauptsächlich der Wunsch, durch eine kräftige Konstituzion ihre persönliche Sicherheit und ihr Eigentum gegen die Willkür der vollziehenden Gewalt gesichert zu sehen. Von diesem Geiste wenigstens kann man doch unmöglich sagen, daß er in der Ehren-Legion wider aufzuleben scheine.

Vaterlande geleistet *), allein Ansprüche auf Auszeichnungen geben; sie vereinigt sie zu einem Ganzen; sie knüpft die geheiligten Worte Ehre und Vaterland an einander.

Eine solche Institnzion besteht in keinem andern neuern Staate **); die Individuen sind überall Ständeweise getrennt, an ihre verschiedenen Professionen gefesselt; überall hat man die Trennung begünstigt und unterhalten. Daher ist der Soldat blos Soldat, der Priester blos Priester, der Advokat blos Advokat und der Landmann blos Landmann. Nur hier sind Alle durch einerlei Band verknüpft, durch einerlei Pflicht gebunden, durch einerlei Auszeichnungen geehrt ***), weil das Vaterland dieienigen auf gleiche Weise belohnen muß, die ihm auf gleiche Weise nützlich sind. Man hat behauptet, und die Geschichte hat diese Behauptung oft bestätigt, daß grose politische Revoluzionen am Ende eine militairische Regierung herbeiführten. Aber nichts konnte die Franzosen mehr darüber beruhigen, als der erste Gedanke der

*) Die äusserst wichtigen Hofämter nicht zu vergessen! A * * a

**) Auch der Kanzler der Ehren-Legion hat in seiner Rede eine ähnliche Behauptung gewagt. Aber bekanntlich gibt es und gab es schon vor der Revoluzion in mehren Staaten Ordens-Auszeichnungen, die Männer von Verdiensten aus allen Klassen, ohne Ansehn der Geburt, erteilt werden.

***) Wie lange? A * * a

Ehrenlegion. Jetzt, da sie völlig eingerichtet ist, müssen alle Zweifel darüber verschwinden. Es wird das Ansehn haben, als ob wie im alten Rom, alle Bürger Soldaten wären, und dadurch werden sie inniger mit einander verbunden sein, sich einen edlern Begriff von ihrem Stande und von ihrem Vaterlande machen. Für diejenigen, die nur die Oberfläche der Dinge sehn, mag es eine seltsame Erscheinung sein, daß die Soldaten jedem Mitgliede der Ehrenlegion militairische Ehrenbezeugungen erweisen *); aber diese in höchst moralischer und ächt-bürgerlicher Absicht **) getroffene Einrichtung lehrt den Soldaten das Verdienst der Bürger ehren, und diese die Würde des Soldaten anerkennen. Der Stoff zur schönsten Lobrede, die sich auf diese Instituzion halten liesse, liegt vielleicht schon in der Eidesformel ***), die sie allen ihren Mitgliedern vorschreibt.

Es

*) Wie lange? A * * a

**) Allerdings. Diese Einrichtung gehört zu den schönsten und vernünftigsten, die neuerlich gemacht sind. So wie im Gegenteil nichts empörender ist, als die in so vielen Staaten eingeführte Zurücksetzung aller Stände gegen den einzigen Soldatenstand, der zum Dienste aller da sein soll, und nur darin wahre Ehre finden kann. A * * a

***) Die Eidesformel ist eigentlich dasjenige, wodurch sich dieser Orden von allen andern unterscheidet; denn kein anderer legt seinen Mitgliedern

Es ist keine beträchtliche Pension n
Belohnung verbunden worden; der Eic
Lorbeerkranz hätte dadurch seinen Wert
Also wird es Mitglieder der Legion ge
keines zum Wohlstande hinlänglichen Ein
geniessen? Das konnte nicht anders sein
war auch nicht anders zur Zeit der vo
Regierung, da alte Ludwigsritter oft
Notwendigkeiten des Lebens Mangel lit
troz der politischen Verderbtheit, wi
Auszeichnung doch noch geachtet; die Ar
ihr nichts von ihrem Glanze benommen.
die Ehre blos das Eigentum der Reich
so müßte man ia den bei weitem grö
der Gesellschaft verachten. Aber nein!
rale Regierung muß voraussetzen, daß
gend in allen Ständen, in iedem Range
fen sei; daß alle Klassen nüzlich sein,
da, wo sich die Mehrheit der Bürger
auch hauptsächlich das Vaterland zu su
Der begüterte Mann wird sich nicht schä
der Armut zuerkannte verdiente Belohn
ihr zu teilen; eine so iämmerliche Eitel
das sicherste Mittel, sie verächtlich zu
Unstreitig ist es das Gefühl der Grösse d
stituzion, die Absicht, sie immer rein un

dern die Verbindlichkeit auf, zu gle
einer unumschränkten Regierung Geh
schwören, und sich zur Aufrechthaltung d
und Gleichheit anheischig zu machen.

voll, wie ihre Quelle zu bewahren, im Voraus den wegwerfenden Urteilen des Neides oder der betrogenen Eitelkeit zu begegnen, und den erhabnen Geist der Gleichheit darin zu erhalten, unstreitig, sage ich ist es dieses, was den Kaiser bewogen hat, sich allein das Recht vorzubehalten die beiden goldenen und silbernen Kreuze, die den Officieren und Legionären gegeben werden, zu tragen; und in dieser Voraussetzung darf man annehmen, daß er am öftersten das minder kostbare Kreuz tragen werde, damit man es nicht für das weniger ehrenvolle halte. Das eine ist eine blose Auszeichnung des Ranges, nicht der Superiorität; auf dem Felde der Ehre gibt es keine Superiorität. Ein Soldat, der das Ehrenzeichen trägt, ist darum nicht weniger dem Officiere, der es nicht erhalten hat, untergeordnet; mit dieser Belohnung wird keinem irgend eine Civil- oder Militär-Autorität übertragen; und eben deswegen gehört sie auch allen Aemtern an, und ehrt sie auf gleiche Weise alle Individuen.

Vor einiger Zeit las man in den meisten Zeitungen folgende Nachricht:

Paris 25 Sept.

Als neulich die Kreuze der Ehrenlegion zu Nancy ausgeteilt wurden, so wurden die Legionärs zum erstenmale in zwei Klassen, der Civil- und Militärlegionärs geteilt. Bisher fand dieser Unterschied nicht statt; die Militärs haben aber den Wunsch geäusert, ein besonderes Ehrenzeichen zu tragen, und am Krönungsfeste wird vermutlich darüber eine nähere kaiserliche Verordnung erscheinen.

7.

6.

Silbenrätsel.

Vier Silben.

Willst du die erste Silbe kennen
so darfst du iede Kreatur
mit einem Vorwort nur benennen,
und schon bist du ihr auf der Spur.
Versäume nicht die zweit' und dritte
in deiner Jugend goldnen Zeit;
du hast Gewinn von iedem Schritte
für eine ganze Ewigkeit.
Sie geben dir als Mensch den Wert,
der dich oft mehr, als Tugend ehrt,
wenn Tugend nicht damit vereinet,
und nicht an ihrer Hand erscheinet.
Mein viertes ehret dich als Mann;
als Jüngling, ach! verschwend' es nicht,
und wend' es nur zu höhern Zwecken an
im Schoß der Tugend und der Pflicht.
Mein Ganzes würzet alle deine Fr
und ruft aus nichts dir eine Welt hervor
es mehrt und mindert deine Leiden,
und trägt dich oft aus dunkler Mitterna
durch seine zauberische Macht
zum hellsten reinsten Licht empor.
Es schuf sogar die Messiade,
und manches Kunstwerk, manches Zaub
Nun siehst du mich fast ganz enthüllt,
und was mich noch verbirgt, errate,

Auflösung des Buchstabenrätsels S. 2
Sau, der Fluß. 2) das Tier. 3

Der ansbach-baireutische Armenfreund.

Fünf und vierzigstes Stück.

1.

Gespräch zwischen X, Y, Z.

X. Hörten Sie schon, meine Herren, daß sich eben ein armer Fabrikant ermordet hat?

Y. Schauderhaft — die Ursache?

X. Mangel an Arbeit. Zahlreiche Familie. Naher Winter.

Z. Ist den Verweisten denn nun geholfen?

X. Ach!

Z. Apropos, wie finden Sie den Manchester dieser Beinkleider?

X. Vortreflich.

Y. Wahrscheinlich kein hiesiges Produkt.

Z. Wie sollte es. Natürlich Englisch.

Y. Dies Gilet hier gefällt ihnen gewiß auch?

Z. Allerdings.

X. Man muß seine Feinheit bewundern. Aber meine Herren, wie kommen Sie denn zu den ausländischen Sachen. Hat das nicht Schwierigkeiten?

Y. Was ist leichter wie das?

X. Keine Gefahr?

Y. Die übernimmt der Verkäufer
ihr schon auszuweichen.

X. Weshalb tragen Sie aber grad
ge lieber. Ist für Sie denn so gr
dabei?

Z. Das nicht, aber sie sind ges
als hiesige Waaren.

Y. Alle Leute von Ton lieben sie.

X. Wenn wird es doch Geschma
werden, ein guter Staatsbürger zu s

Y. Wie kommen Sie darauf?

Z. Sonderbar!

X. Sie bringen die Regierung un
berechtigter Revenüen.

Y. Die Kleinigkeit —

X. Aus zusammengetragenen Kleini
steht die grose Summe. Doch noch
erwähnte eben einen schauderhaften
Bei der so schamlos getriebenen häufi
dazion, die der Gesetze und Vorsicht
spottet, müssen die inländischen Fabrik
de gehn, und Bettelstab und Verzwe
die Arbeiter kommen. Wer weiß, wie vie
gedacht haben dürften wie Sie, mei
und iener unglückliche Hausvater lebte

Y. In der Tat Sie machen, daß
Gilet aus einem andern Gesichtspunkt

Z. Bei dem allen, Herr X., wenn
ten unsers Landes beschlössen, kein
Fabrikat mehr zu tragen, so würden

scheinlich manche Tagwerker in Birmingham entleiben müssen.

X. Herr Z., der Kosmopolitismus ist eine erhabene Tugend, doch wird er wahrscheinlich erst die Pflicht unserer späten Urenkel sein. Unsere Zeit fordert noch die vaterländische Verbrüderung. Wer wollte einer elenden Eitelkeit halber einen Vorwurf im Bewustsein tragen. Geben wir uns, da wir sonst rechtliche Männer sind, das feierliche Wort, nie Zeuge der Ausländer zu tragen!

Y. Wir wollen es.

Z. Und mit uns gewiß ieder gute Patriot!

— n —

Zusatz.

Sinn und Absicht des Gesprächs ist recht gut; leider wird es aber doch nichts helfen. Und warum nicht? Erstlich der menschlichen Natur wegen: nitimur in vetitum, semper cupimusque negata. Es wird in Frankreich und England, deren Waaren wir einschwärzen, gleichfalls eingeschwärzt.

Zweitens, weil unsere Regierungen diese menschliche Natur so selten zu behandeln wissen. Denn dieses kluge Behandeln, worin die ältern so stark waren, gehört zu den fast gänzlich verlornen Künsten. Wir wissen nur zu befehlen, und zu strafen, und zwar meistens recht roh und plump und drückend. Leiten ist nicht unsere Sache; wir halten es wohl gar unter unserer

Wür-

Würde. Und doch, wann war weise
tiger, als in unsern Zeiten!

Beispiel wirkt mehr als Gesetz, p
Papagei dem andern nach. Und doch
niesen, tragen Mitglieder, Oberhäup
girungen vor allem Volke, was sie
verboten haben. Wir wollen nirgen
pörende Verächtlichkeit voraussetzen,
schehe, um zu zeigen, was sie dür
iede andere Ursache macht das Uebe
ringer.

In Paris ist iezt befohlen, daß
in andern als inländischen Stoffen b
scheinen darf. Da die eitle Leerheit
sindels sobald nicht aus der Welt kom
so sollte man es doch wenigstens auf
Art nützlich zu machen suchen.

Aber wir könnten denselben Zweck
schenfreundlicher erreichen. Warum
die besten Fürsten, die doch das Em
ihrer Staatsbürger ernstlich wollen,
liebenswürdigsten Fürstinnen nicht sell
desprodukte? Dann könnten alle de
lichen Freiheitsgefühle unangenehme G
Verbote erspart werden. Wenn Fürst
sein Gleichgültigkeit äuserten gegen eine
dischen Stoff, Vergnügen und Beifall
inländischen einer Hofdame usw., w
würde das Affengesindel des Hofes
sich durch inländische Produkte bemerkli

chen! Und indem sich das Nachäffen weiter fortpflanzte, gewönne zugleich der vernünftige Mann die gewünschte Freiheit, ohne Anstos, ohne Vorwurf von Pedanterie, ohne Verdacht von Mangel (welchem ia in vielen Lagen der Vernünftigste seine Ueberzeugung opfern muß) seiner Ueberzeugung folgen zu können.

Es liesse sich noch viel sagen. Aber was hilft's!

B**h.

2.

Einige Worte über eine bekannte Einwendung, die man gegen die Möglichkeit einer willkürlichen Direktion des Luftschiffes zu machen pflegt.

(Fortsetzung von S. 282.)

Wenn wir einen Kahn gegen den Strom hinaufrudern: so stemmen wir uns offenbar auf dasselbe Fluidum, dem wir entgegen arbeiten. Ist nicht durch diese einzige Bemerkung die oben erwähnte Einwendung beseitigt? Ich glaube kaum. Denn man bedenke nur, wie mühevoll jenes Hinaufrudern gegen den Strom, wie langsam und ermüdend eine solche Fahrt ist. Singt ia schon

Vir-

Virgil in iener von un'ern Voß so me
nach;ebildeten Stelle:

Wie wenn gegen den Strom ein Mann
ruderns den
kaum hinaufarbeitet, und sinken ihm
Arme,
ungestüm das Gewässer im reissende
ihn dahinrast.

Man verbinde hiermit noch den Gedank
dennoch das Wasser, als 800mal dichte
dum, ein weit kräftigeres Stemmungsm
bietet, als die Luft; daß aber im G
die Luftströme, die wir zu bekämpfen ha
weitem schneller sind, als die Wasserstr
nen wir entgegenrudern. Ich glaube,
das Luftschiff ie willkürlich dirigiren zu
wird uns bei solchen Betrachtungen mel
als steigen. Wiewohl wer steht uns da
wir in der Kunst, gegen den Strom h
fahren, schon so weit gekommen sind,
von den Masstab für die Möglichkeit
möglichkeit einer andern Erfindung herzu
Ohnedem, versteht sich, kann ia nur
Kampfe mit den gewöhnlichen Luftstr
Rede sein, nicht mit vorzüglich heftige
Gewalt selbst die Kunst des geschicktesten
mannes unterliegt. Ganz entsinken da
also noch nicht, iener kühne Mut.
dies auch zu erwarten, so lange wir n
unter dem Himmel sich frei in den Lüf

gen sehen? Sprechend lehrt dieser Anblick, daß es gar wohl möglich sei, mit sehr glücklichem Erfolge, auf eben die Flüssigkeit sich zu stützen, gegen welche man kämpfen will, und daß dieses selbst bei der Luft statt finden könne, die ein so schwaches Stemmungsmittel, in Vergleichung mit dem Wasser, darbietet. Und sollten wir nicht kühn behaupten dürfen, daß nichts, was Thiere durch ihre Natur vermögen, dem Menschen durch Kunst unerreichbar sei? — Wenn wir daher durch die Ruder des Kahns die Flossen der Fische nachmachen, sollten wir nicht durch ähnliche Ruder bei unserm Luftschiffe die Flügel der Vögel nachahmen? In der Tat ist dieser Gedanke so äusserst einfach, daz sich niemand wundern wird, wenn derselbe einer der ersten war, auf den man verfiel, und über den man Versuche anstellte. Wie unglücklich die eines Zambeccari bisher ausfielen, ist bekannt genug. Aber was nötigte auch den kühnen Grafen, sie mit so wenig Vorsicht anzustellen? — Jedoch vorzüglich davon scheint mir das Mißlingen der bisherigen Versuche herzurühren, das man sie zu wenig ins Grose trieb. Der Adler hat bedeutend grose Schwingen, die der Masse seines Körpers proporzionirt sind. In einem ähnlichen Verhältnisse müssen auch die Ruder unsers Luftschiffes mit der Masse desselben stehen, und es ist alsdann ein Mechanismus zur bequemen und

schnel=

schnellen Bewegung derselben aufzufinder
bei vielleicht selbst von der Last der Schi
Vortheil gezogen werden könnte.

(Die Fortsetzung folgt.)

3.

Vorläufige Nachricht von der
bacher Privatarmenanstalt

Die unterzeichnete Gesellschaft entled
durch die hier folgende Darstellung der
eingerichteten und mit möglichstem Eifer b
nen Privat=Armenanstalt, der Pflicht de
berkeit und der innigen Erkennung jener
Teilnahme und menschenfreundlichen Ur
zung, welche das hiesige Publikum auch i
gen Winter für die Unternehmung bezeugt

Im Ganzen ist diese Anstalt im verf
Winter eben so eingerichtet gewesen, al
bei ihrer Entstehung im Winter 18$0\frac{2}{3}$ war
Zweck war nämlich wider, die hülfsbed
Armen, während der drei strengsten
monate mit Nahrung, teils durch Aus
der Rumfordischen Suppe, teils durch
und mit Holz wenigstens so zu unterstütze
der gröste Teil der Armen den beiden
Uebeln im Gefolge des Winters, dem

*) Aus dem ansb. Intelligenzblatte, da m
sonst so fleisiger und gütiger Korrespond
verläßt.

und dem Frost nicht gänzlich Preis gegeben werde. Zugleich ist aber auch ein vorzügliches Augenmerk auf die Erhaltung und Erweiterung der damit verbundenen Arbeitsanstalt gerichtet worden, und das Publikum wird in dieser Darstellung finden, daß ein erwünschter Erfolg dieses Bestreben, den Geist der Arbeitsamkeit in der ärmern Volksklasse zu wecken und zu nähren, belohnt hat.

Was die Unterstützung der Armen durch Nahrung betrifft, so sind in den drei Wintermonaten

21,087 Suppen- und 15,402 Brod-Porzionen,

eine jede dieser letzten zu $1\frac{1}{2}$ Pfund gerechnet, mithin zwar 3029 Suppen-Porzionen weniger, aber dagegen 15,867 Pfund Brod mehr, als im vorigen Winter ausgeteilet worden. Die Holzausteilung aber betrug

110 Klaftern,

wovon 1) 100 der allerbedürftigsten Armen 50 Klaftern bekamen und 2) 60 Klaftern an andere Arme, zu $\frac{1}{4}$ und $\frac{1}{8}$ Klaftern, folglich im Ganzen 85 Klaftern mehr, als im ersten Jahre abgereicht wurden.

Die Anzahl der Arbeiter belief sich auf 140 im geringsten, und auf 216 im höchsten Stande, also etwa 175 täglich in der Mittelzahl. Diese verdienten sich in drei Monaten

4264 G. 10 kr. baar.

Es kam sonach, auf eine Person in die andere gerechnet, ein Quartalverdienst von ungefähr

25 G., wovon der grössere Teil dieser Arbei
Suppe, Brod und freie Wärmung gen
wurden nämlich

90½ Zentner Wolle

von 50, bis 200 G. an Güte verarbeit
nach Maasgabe dieser Güte für das P
18, 24, 30, 40, 45 kr. 1 G. und 1 G. 30 kr.
und Kartetscherlohn bezahlt.

Das Verdienst, welches sich der Tu
kant Christian Hellmuth durch di
dieser Arbeitsanstalt bezeigte Tätigkeit
in dem vorigen Winter um die Armen, und
dem Staate so erspriesliche Beförderung
beitsamkeit erworben hat, ist unverkennba
eben so rühmlich und in seiner Art eben s
tätig ist die im vorigen Winter geschehene
tung einer Zwangs-Arbeits-anstalt
hiesigen Frohnfeste, die wir der zu unse
ternehmungen kräftig mitwirkenden Be
ligkeit des wohllöblichen Magistrats zu ve
haben. In diese Anstalt sind nämlich sol
sonen gebracht worden, welche wohl Kr
Geschick zum Arbeiten hatten, aber aus
an gutem Gefühl nicht arbeiten wollte
dafür den angewohnten Hang zum Müss
und Betteln zu unterhalten suchten.

Auch ist, und zwar ebenfalls durch
benswürdige Veranstaltung des Magistrat
Anfang zu einer Industrie-Schule gemacht
den, wo arme Kinder, in einem besonders

gemieteten Quartier, von einer rechtlichen Frauensperson in Handarbeiten unterrichtet und in Aufsicht erhalten werden.

Die sämmtlichen Ausgaben betrugen:

1) zu der Suppe, = =	1128 G.	57¼ kr.
2) zu dem Brod, das Pfund zu 3 kr. gerechnet = =	1650 —	9 —
3) zu dem Holz, die Klafter zu 7 G. = = =	770 —	— —
in Summa	3549 G.	6¼ kr.

Wenn nun schon die gesammelten, von uns mit innigem Danke erkannten, milden Beiträge dieses Jahr 1132 G. 52 kr., mithin 481 G. 1 kr. mehr betrugen, als im vorigen Jahre, so würden sie doch kaum zur Bestreitung des Drittels unserer Ausgaben zugereicht haben; und die Armen und wir verdanken also den größten Teil ihrer Unterstützung dem Staate, welcher uns nicht allein die Naturalien bei weitem unter den laufenden Preisen überließ, sondern auch sehr wahrscheinlich die namhaften Posten an Getreide und Holz, die wir noch zu berichtigen hätten, großmütig niederschlagen wird.

Ausser ienen Teilnehmungen an baaren Geldbeiträgen, leisteten uns aber auch noch besonders die tätigen Mitwirkungen 25 unserer rechtlichsten Mitbürger dadurch die wichtigsten Dienste, daß sie, ohne alle Aussicht auf eine andere Belohnung, als die, welche ihnen ihr eigenes Bewustsein gibt, die oft sehr mühsam und mit manchem Verdruß

druß verknüpften Stellen der Distriktsvo
über sich nahmen; und wir halten es für
Pflicht, sie dem Publikum hierbei namha
machen. Sie waren, nach der Folge der
strikte:

1. der Handelsmann Gischel.
2. — Webermeister Fischer.
3. — Sonnenwirt Schnürlein.
4. — Wallfischwirt Seffert.
5. — Melbermeister Faaß.
6. — Seilermeister v. Berg.
7. — Mezgermeister Winter d. iüng.
8. — Obsthändler Meier.
9. — Mauermeister Voit.
10. — Mezgermeister Sim. Stiegler.
11. — Konfiturier Seitz.
12. — Buchbinder Braunstein.
13. — Schreinermeister Kranz.
14. — Adlerwirt Hof.
15. — Mezgermeister Härtlein.
16. — Schlossermeister Hezel.
17. — Zeuchmachermeister Bach.
18. — Tuchfabrikant Chstn. Hellmuth.
19. — Beckermeister Dollfuß.
20. — Schönfärber Ebert.
21. — Schmidtmeister Löchner.
22. — Schneidermeister Bruder.
23. — Wildmannwirt Seffert.
24. — Seilermeister Lunz.
25. — Beckermeister Schwenold.

Auch

Auch dürfen wir den reinen Patriotismus des Herrn Inspektors Städler nicht unerwähnt lassen, vermöge welches er unserer Anstalt das Einkommen einer sonst ihm zukommenden Redoute überließ, welche sich, nach Abzug der Kosten, auf 68 G. 21 kr. belief. Eben so dankbar erkennen wir die Uneigennützigkeit des Herrn Kanzleibuchdruckers Brügel und des Herrn Buchbinders Braunstein, welche für die zu unserer Suppen- Brod- und Holzverteilung nötigen Arbeiten äuserst wenig und zum Teil gar nichts nahmen.

Mit der Ueberreichung dieser Darstellung verbinden wir die Versicherung, daß wir auch für diesen Winter der Unterstützung des hiesigen, so sehr zum Wohltun geneigten Publikums mit beruhigender Zuversicht entgegen sehen, daß wir zuversichtlich hoffen, in unserm nächsten Bericht dem Publikum noch erfreulichere Nachrichten über die Wohltätigkeit der Bürger dieser Stadt mitteilen zu können, und uns deshalb vorbehalten, eine ausführlichere Nachricht über die Anstalt und ein namentliches Verzeichnis der Wohltäter derselben im Druck auszugeben, und daß wir in dem Eifer für diese Angelegenheit gewiß nie erkalten werden. Ansbach, den 6. November 1804.

Die Unternehmer der hiesigen Privat-
Armen- und Arbeitsanstalt.

4.
Einige Ursachen über die Unzufriedenheit in der Ehe.

(Fortsetzung von S. 278.)

Das Weib hat doch unstreitig die untrüglichsten Mittel in den Händen, durch den weisen und vorsichtigen Gebrauch von Zärtlichkeiten, wozu ihr die Natur nicht umsonst so viele Anlagen verliehn hat, sich die Liebe des Mannes auf immer zu sichern. Das Weib hat Mittel in den Händen durch ihre süssen Zuvorkommungen sowohl, als durch ihre bezaubernden Weigerungen das Leben ihres Ehegatten mit einer Anmut zu würzen, die ihn mit den zärtlichen Banden einer immerwährenden Dankbarkeit, unauflöslich an seine Gattin knüpft. Wer lehrt aber dem Weibe, von allen diesen Vorteilen zu seiner Zeit Gebrauch zu machen? — Wer lehrt dem Weibe, wie sie ihrem Gatten den Genuß der Liebe erhöhn, versüssen, verlängern und vervielfältigen soll? Wer lehrt ihr, mit welcher feinen Schonung sie ihrem Manne iedes bittre Gefühl von Zudringlichkeit ersparen soll, ohne ihm iemals mit ihrer Liebe lästig zu werden, oder die Süsigkeiten seiner Empfindungen durch unzeitige Veranlassungen in Gleichgültigkeit zu verwandeln. Leidend verhält sich das Weib, geschehn läßt sies, daß der Mann über ihre Neigungen und Wünsche nach seinem Gutdünken schalte, ohne ihm weder auf halbem Wege

zu begegnen, noch durch ihre Vorsicht ihn vor Ueberdruß zu schützen. Welcher Mann aber wird im Stande sein, ein Wesen fortdauernd zu lieben, welches für die teuern Geschenke, die nur die innigste Liebe dem Gatten darbieten kann, keine Erkenntlichkeit verraten will?

Wenn nun der Mann auf seiner Seite eben so wenig Behutsamkeit anwendet, sich vor der gewöhnlichen Uebersättigung zu verwahren — wenn er mit einer Gierigkeit über seine errungene Beute herfällt, die ihm gar keine Zeit zum Besinnen verstattet, wie unentbehrlich für einen verlängerten Genuß eine weise Sparsamkeit und Mässigung sei: so liegt in diesem unklugen Verhalten des Mannes ein neuer Grund, warum das Glück und die Zufriedenheit der Ehe von keiner Dauer und Haltbarkeit sein kann. Wer das Ziel der Stillung aller seiner Wünsche sich nicht weiter hinaussteckt, als bis auf den Tag, wo er den Anforderungen seiner bisher immer zurückgewiesenen Naturgefühle volle Genugtuung zu geben versprochen hat, — wer in seiner Gattin nichts weiter als das Werkzeug erblickt, durch dessen Gebrauch er sich für seine bisherige Enthaltsamkeit entschädigen will, die bei ihm mehr eine Frucht der Notwendigkeit, als eine Folge von Betrachtungen war, welche heilige Pflichten wir der Erhaltung unserer Gesundheit und unserer Kräfte schuldig sind — wer sich vorstellt, daß jede Befriedigung unserer oft nur vom Zufalle geweck-

weckten Bedürfnisse in einer Verbindung erlaubt sei, die uns entehren würde, wenn wir ihr nicht den bürgerlichen Stempel von Rechtmässigkeit aufgedrückt hätten, unter dessen Gepräge auch die niedrigsten Empfindungen zollfrei passiren. — wer so denkt und handelt, der wird seine Unbedachtsamkeit frühzeitig genug mit Ersättigung, Ekel und Ueberdruß bezahlen müssen. Wird er aber fortfahren, seine schwache Seite ohne alle Vorsicht blos zu stellen, so wird er es sich auch gefallen lassen, daß man ihn bei dieser schwachen Seite faßt, und ihm eine unsichtbare Kette anlegt, an der man ihn hinleitet, wohin man nur will, und die man zuweilen so enge zusammenschliessen wird, daß er kein Glied mehr nach Willkür bewegen kann. Alles, was der Ehegatte von uns weder durch Bitten noch Gewalt erlangt haben würde, weil es mit unsern bessern Einsichten streitet, das erlangt er gewiß von uns durch Verweigerung der Zärtlichkeiten, von denen er weiß, daß wir ihrer iezt nicht mehr entbehren können. Und so wird der Mann, von dessen Anlagen und Kräften wir alles zu erwarten, berechtigt waren, der Sklave eines Weibes, welche mit den Fähigkeiten, die ihr die Natur zur Beglückung verliehen hatte, einen schändlichen Wucher treibt; und die Empfindungen, mit denen sie sich und ihren Gatten das Leben versüssen sollte, durch den zweckwidrigen Gebrauch entheiligt.

(Der Beschluß folgt.)

Der ansbach-baireutische

Armenfreund.

Sechs und vierzigstes Stück.

1.

An die wohltätigen Beförderer und Teilnehmer des Armenfreundes.

In Nr. 38 S. 177 habe ich um bestimmte Nachricht wegen Fortsetzung des Armenfreundes gebeten. Noch zur Zeit ohne Erfolg. Allein die Zeit vergeht, und es müssen von mir Maasregeln ergriffen werden, wenn nicht ein nachteiliges Stocken entstehen soll. Ich widerhohle also meine Bitte auf das dringendste. Nicht für mich, für die Armen bitte ich. Es ist ia bekannt genug, daß sich das Elend nicht vermindert, eher vermehrt hat. Bisher konnte der Armenfreund doch 67 Gulden 21 Kr. an die drei bestehenden Arbeits- und Suppenanstalten in

Baireut, Erlangen und Ansbach abgeben. (Armfreund B. 1 S. 273 und B. 2 S. 3.) Auch zu einigen andern auserordentlichen Wohltaten war er die Veranlassung. Ganz unnütz war er also nicht; obgleich freilich noch gar viel an der Erfüllung meiner herzlichen Wünsche fehlte. Warum sollte ihre Erfüllung nicht noch vollkomnener werden können?

Ich gestehe aber, dazu gehört ein neuer Eifer der gütigen Beförderer. Um Vermehrung der Käufer zwar vorzüglich, aber auch um Vermehrung der schriftlichen Beiträge ist es zu tun. Zu beidem gibt vielleicht die Vermehrung der Arbeits- und Speiseanstalten Gelegenheit, welche sich ietzt hoffen läßt. Nur recht bald gütige, bestimmte Nachrichten!

Und noch eine Anfrage. Liesen sich vielleicht mit den löblichen Postämtern Einrichtungen treffen, um sich den Armenfreund wöchentlich, wie Zeitungen, schicken zu lassen? Indem mehr Regelmässigkeit und Ordnung in die Versendungen

gen käme, würde mir eine auserordentliche Erleichterung verschafft, und die löblichen Postämter würden bei Bestimmung ihrer Preise gewiß auf die wohltätige Absicht des Blattes Rücksicht nehmen. Die gütigen Sammler von Abnehmern des Blattes hätten dann nur ihren nächsten Postämtern und mir die Namenverzeichnisse, und die beliebige Ueberschußsumme über den geringsten Preis von 26 Kr. vierteljährlich, anzuzeigen.

Krause.

2.

Einige Ursachen über die Unzufriedenheit in der Ehe.

(Beschluß v. S. 304.)

Verlangen Sie noch mehr Gründe zu wissen, Freund, warum in der Ehe so wenig Glück zu finden sei? —

Denken Sie nur an das äusre Verhalten zweier Ehegatten gegen einander, welches immer am meisten in die Augen fällt. Wenn Sie in eine Gesellschaft eintreten, achten Sie nur auf die Menschen, die einander die wenigste Aufmerksamkeit bezeigen, und von denen es scheint, als wenn

sie

sie einander gar nichts angehn könnten: alsdann werden Sie gar nicht fehlschliessen, wenn Sie glauben, daß diese beiden Personen im ehelichen Verhältnisse gegen einander stehen. Alle Tage können wir mit unsern Augen sehen, wie ein Teil gegen den Andern alle Empfindungen von gegenseitiger Wertschätzung, alle Aeusserungen von Hochachtung und Ehrerbietung verleugnet, nachdem die Sache einmal zwischen beiden bis zur innigsten Vertraulichkeit gediehn ist. Menschen, die gegen alle Andere im Umgang freundlich, liebreich und zuvorkommend in Erweisung aller nur ersinnlichen Gefälligkeiten sind, pflegen ihrem Ehegatten auch nicht die allgemeinsten Achtsamkeiten zu erweisen, die wir doch von iedem andern gesitteten Menschen mit Recht verlangen und erwarten dürfen. Keine von den Nachlässigkeiten, in Stellung, Gebehrden, Worten nnd Handlungen, die wir oft mit so vieler Sorgfalt vor Andern zu verbergen suchen, damit nicht etwa ein Schatten von Lächerlichkeit oder Verächtlichkeit auf unser Bild geworfen werde, — keine von diesen Nachlässigkeiten und Vergessenheiten entziehn wir den Augen und Ohren unsers liebenden Gatten, der es doch wohl eben so gut, wie Andre, verdient, daß wir ihm alle widrige und unangenehme Empfindungen ersparen. Oft scheint es, als wenn wir recht geflissentlich alle unsre Schwachheiten und Torheiten der Person zur Schau stellten, von der wir verlangen, daß sie

uns

uns unter Allen am meisten lieben soll; damit sie vielleicht sobald als möglich sich an diesen Anblick gewöhnen möge. Und dann soll eine Liebe noch fortdauern, deren Grundstützen: Hochachtung und gegenseitige Wertschätzung, man niederreißt; und von der man ohne Ursache glaubt, ihr Feuer werde sich von selbst erhalten, nachdem man es einmal nur angezündet habe.

Lassen Sie mich von diesem Gegenstande abbrechen, geliebter Freund. Wenig Ehegatten möchten mir für die Lobrede Dank wissen, die ich ihrem Stande hier gehalten habe.

Horstig.

3.

Die Nacht.

Mählig sinket die Sonne, vergoldet die Wipfel der Berge,
mit hellstralendem Rot färbt sich des Stromes Gewog,
Purpur mahlet des Obstbaums Frucht.

Dort am Abend erglänzt der hellauflodernde Aether,
Stille schwebet herab auf die betauete Flur,
Weste durchflattern den schwüligen Hain.

Kühlung umweht das Gebüsch, das Chor befiederter Sänger
schweigt, von allen allein singt in des Baumes Gespross
Philomele das klagende Lied.

Süß

Süß erklinget ihr Lied, im melancholischen Zuge
schweben die schmelzenden Tön' hin durch die Schatten der Nacht,
rühren das Herz der Lauschenden sanft.

Schatten wandeln umher in Lunas silbernem Lichte,
morscher Eichen Gestorr leuchtet im nächtlichen Tal,
Feuergestalten entsteigen dem Sumpf.

Luna schwindet zuerst, die Schaar hellfunkelnder Sterne
folgt ihr, Lucifer selbst zieht von des Himmels Gewölb,
sieh! schon nahet der liebliche Tag.

Von einem hiesigen Gymnasiasten.

4.

Einige Worte über eine bekannte Einwendung, die man gegen die Möglichkeit einer willkürlichen Direktion des Luftschiffes zu machen pflegt.

(Fortsetzung von S. 296.)

Aber die hierbei unvermeidliche Gewichtsvermehrung des Luftschiffes? — Auch diese kann uns nicht alle Hoffnung rauben. Denn fürs erste würden wir ja gern, um Willkürlichkeit des Flugs

zu gewinnen, von der Höhe desselben aufopfern; uns lieber, wie die ersten Schiffer auf dem Meere, in der Nähe der sichern Erde halten, als in den weiten Ocean der Atmosphäre hinausstreben. Ferner lassen sich ia Luftbälle von ieder Grösе und Gestalt; es lassen sich mehre mit einander in Verbindung gedenken. Und könnte man nicht selbst die Ruder, die nun doch einmal entweder bedeutend gros, oder desto zahlreicher sein müßten, aber natürlich blos aus leichten, etwa doppelt überspannten, Rahmen bestehen würden, noch mehr dadurch erleichtern, daß man ihren innern Raum mit brennbarer Luft erfüllte? Wenigstens würden wir hierbei die Natur nachahmen. — Denn sind nicht bekanntlich die Gebeine der Vögel zum Teil, und noch mehr die Kiele der Federn, zur Erleichterung dieser zum Fluge bestimmten Tiere mit Luft erfüllt? Und ist diese Luft, bei der natürlichen Lebenswärme dieser Tiere, nicht notwendig dünner, und eben deswegen leichter als die umgebende äusere? Bei dem Fluge selbst ist offenbar der Einfluß der, durch die heftige Bewegung vermehrten Wärme auf die Verdünnung der eben erwähnten Luft noch weit gröser. Hieraus erhellt also, daß die Schwingen der Vögel in der Tat iene doppelte Funkzion haben, von welcher hier die Rede ist, teils und zwar vorzüglich zur Stemmung auf die Luft dienen, teils aber auch zur aërostatischen Erleichterung der Tiere, vermittelst der in den Kielen der Federn ent-

enthaltenen verdünnten Luft, notwendig beitragen. Wäre nur dieß Einzige vor unglücklichen Nachfolgern des Ikarus, i mittelst an ihrem Körper befestigter Flü Anhöhen herabschweben zu können w z. B. von dem schwärmerischen Mönch de Malwaberia *), und andern, deren uns die Geschichte aufbewahrt hat: — sage ich, nur diese einzige Wahrheit, be Bestreben, den Flug der Vögel nachzu von ihnen nicht unbeachtet geblieben, so sie nicht blos auf Flügel, sondern zugle spezifische Erleichterung derselben, und ihr zen Körpers, vermittelst erwärmter Luf dacht haben. Man sieht, wie leicht sc Alten auf Erfindung des Luftballons hätte men können, wie unfehlbar sie dazu würd geführt worden sein, wenn sie nur ihre B tung über den Flug der Vögel weiter

*) Dieser kam auf den unglücklichen Gedank einem sehr hohen Turme herabfliegen zu Seiner Flügel ungeachtet fiel er ziemlich auf, brach beide Beine, und starb eines kl Todes. Nichts desto weniger war er w fernt, auch bei den empfindlichsten Sch die er empfand, die Torheit eines Untern einzusehen, durch welches er sich in eine rige Lage gebracht hatte. Er bejammer dies Eine, daß er vergessen habe, einen S an seine Lenden zu befestigen. —

hätten, als ein blos oberflächlicher Anblick jener Tiere sie führte. In unsern Tagen, — weil wir nun einmal von Dädalus Kunst sprechen — würde die Aufgabe so schwer nicht zu lösen sein, durch Berechnung die Gröse des Ballons zu bestimmen, den ein einziger Mensch von bekanntem Gewichte an sich zu befestigen hätte, um so eben in der Luft schweben zu bleiben, ohne beträchtlich gehoben zu werden. Es stünde dann zu erwarten, ob ein solcher, wenn die Tätigkeit seiner Hände und Füsse durch zweckmäsige Mittel unterstüzt würde, sich höher emporzuarbeiten und seinem Körper eine willkürliche Direktion zu geben vermögend sein würde; ob es, mit einem Worte, eben so gut möglich sei, in der Luft zu wandeln, als wir durch leichte Körper, die wir an uns befestigen, auf dem Wasser wandeln können.

(Die Fortsetzung folgt.)

5.

Hauslehrerwesen.

Häusliche Erziehung und Unterricht waren bisher bekanntlich gänzliche Privatsache ohne alle Einmischung des Staates, und es läßt sich allerdings fragen, ob das gut und recht war. Ohne einen privilegirten wissenschaftlichen Alleinhandel des Staates begünstigen zu wollen, ohne die Gefahr für menschliche Bildung zu übersehen,

wenn sich der Staat anmaste, alles auf bürgerliche Bildung zurück zu führen und einzuschränken (wie allerdings wohlweislich hier und da versucht wird, und wozu Normalschulen, und Jesuiten *) udgl. vortrefliche Hülfsmittel sind) fällt doch die gänzliche Unbemerktheit des Privatunterrichts in manchen Rücksichten, und wenigstens dann auf, wenn gleichwohl der Zögling zu Staatsdienstén bestimmt ist. Wie wenige Eltern nehmen sich die Mühe, den Hauslehrer zu prüfen, dem sie ihre Kinder anvertrauen wollen; wie wenige können ihn prüfen! Und wenn sie sich auch in Ansehung seiner Tauglichkeit auf den gelehrten Freund, Professor usw., den sie gewöhnlich um Rat fragen, verlassen dürfen, wie selte bekümmern sie sich in der Folge darum, ob sei Gewissenhaftigkeit und Amtstreue seiner Tau lichkeit gleich ist! Wie selten können sie beurt len, ob sein Unterricht nicht für Lieblingsgeg stände einseitig, nicht für die künftige bürgerli Bestimmung der Kinder unzweckmäsig ist! D allen könnte freilich durch etwas mehr Auff

*) Sollte man nicht die ehemaligen häufigen reichhaltigen Untersuchungen und Aufsätze Jesuiten iezt wider neu auflegen? Nunc es locus! Biester, Nikolai, Akatholikus schlaft Ihr, oder seid Ihr über Feld gegar Oder – fürchtet Ihr Zschokke'ns Schicksal Aber Ihr müßtet nichts fürchten!

d. H.

des Staats auf die Privaterziehung abgeholfen werden, und der Staat gewönne noch den Vorteil, vorzügliche Erzieher zu seinen Diensten kennen zu lernen. Aber wer soll sie übernehmen? Öffentliche Schullehrer? Sind die nicht oft eben so einseitig? Können die nicht **gegen** die häusliche Erziehung zum Vorteile ihrer Schulen parteiisch und ungerecht sein? Würde nicht eine ungerechte, despotische Regirung dadurch zu der Macht kommen, vollends alle Vielseitigkeit der Bildung, und ieden Keim freier Ansicht und eignen Urteils zu unterdrücken? — Das verdient auch sehr ernsthafte Beherzigung; denn der kleinste Schritt zum Despotismus ist immer sehr schwer zurückzutun, verbreitet zahlloses Elend, und führt am Ende immer, immer, vergingen auch Jahrtausende bis dahin, zu — französischen Revoluzionen, die man iezt für geendigt erklärt.

Ein Versuch mit der erwähnten Staatsaufsicht fängt an gemacht zu werden, und verdient alle Aufmerksamkeit und Beobachtung. Unter dem 5 Sept. erschien in Wien eine Verordnung, die folgende Vorschriften für Privatstudirende enthält. 1) Da es dem Staate nicht gleichgültig sein kann, wer dieienigen sind, welche als Lehrer ꝛc. in Privathäusern angestellt sind, so darf künftig Niemand in dieser Eigenschaft, ohne Vorwissen und Genehmigung des Gymnasial-Präfekten, oder

Fa-

Fakultätsdirektors angenommen werden
dieses nicht befolgt, muß es sich selbst
ben, wenn der von einem unbefugten Pri
unterrichtete Jüngling, er mag schon di
lichen Schulanstalten besuchen oder nicht,
ner Prüfung an denselben, wo er allein
Staate gültig anerkannte Zeugnisse zu
weitern Fortkommen erhalten kann, zu
wird. 2) Keinem Privatstudirenden soll
erlaubt sein, den Fall einer erwiesenen K
allein ausgenommen, zu einer andern,
der für die öffentlich Studirenden festgesetzt
jährigen Zeit, ohne die Semestralprüfung
menziehen zu dürfen, sich prüfen zu lass
Um aber den Fortgang dieser Privatstu
sowohl in den Studien, als besonders in
ligionslehre, genauer zu wissen, sind di
welche den Gymnasialstudien privat oblieg
bunden, den monatlichen Prüfungen, wel
nun an bei den Gymnasien aus dem Sch
Religionsunterrichte, in Gegenwart des Pr
gehalten werden müssen, beizuwohnen,
dabei vorgeschriebenen, schriftlichen Aufga
den Schülern ihrer Klasse in der Schule a
beiten, so wie auch zur Verfertigung d
halbjährigen Prüfung vorangehenden schri
Ausarbeitung in ihrer Klasse sich einzu
In dieser Hinsicht haben ihre Hausleh
dem öffentlichen Professor sich öfters und

um das Fortschreiten des Unterrichts in iedem Lehrgegenstande zu erkundigen, damit ihre Schüler mit den öffentlich Studirenden immer gleichen Schritt halten. 4) Sollen die Privatstudirenden in den Städten, wo das Unterrichtsgeld bezahlet wird, zur Entrichtung desselben vor ieder halbiährigen Prüfung angehalten, und vorher zu dieser nicht zugelassen werden. 5) Sollen die Privatschüler auch in den, Ihrer Maiestät iährlich vorzulegenden Verzeichnissen der Studirenden, nach den sie treffenden Rubriken aufgeführet, und, daß sie Privatschüler sind, angemerket werden.

Diesen Vorschriften zu Folge haben sich Privatstudirende zu Anfang des neuen Schuliahrs (den 3ten Nov.) bei den Präfekten des Gymnasiums, wo sie sich wollen prüfen lassen, oder falls sie die höheren Studien privatim studiren wollen, bei dem Fakultätsdirektor zu melden, und dieienigen Privatlehrer namhaft zu machen, deren Hülfe sie sich zu bedienen wünschen. Die Privatlehrer der Gymnasialgegenstände aber haben sich ein Zeugnis eines öffentlichen Gymnasiums zu verschaffen, wodurch sie zur Erteilung des Privatunterrichts berechtigt werden, und womit sie sich bei dem Gymnasium, wo ihre Schüler sich prüfen lassen wollen, ausweisen müssen.

Manches in dieser Verordnung scheint allerdings sehr nützlich werden zu können, manches sehr bedenklich. Der Armenfreund wird über diesen

sen wie über ieden würdigen Gegenstand, ge
merkungen für und wider aufnehmen *).
E** c

6.

Hauptabsichten und Grundsätze,
welchen die Verbesserung de
legii Christian-Ernestini unzielse
vorzunehmen sein möchte.

(Fortsetzung von S. 271.)

29.

Endlich, da die Heilsbronnischen Stipend
dem Collegio Christian-Ernestino künftighi
bunden werden sollen; sich aber in die Bewe
um erwähntes Stipendium sowohl, als in de
nuß desselben verschiedene Mißbräuche eing
chen haben, welche die gottseligen Absichte
weiland durchlauchtigsten Stifters schnur
entgegen laufen; auch bekannter= und
aktenkundigermassen die herrschenden Unor
gen der heilsbronnischen Stipendiaten das
Gymnasium in einen so erbarmenswürdige

*) Allerdings; und in diesem Falle um so
ie mehr ich wünsche, Ansichten und Bede
keiten zur Sprache gebracht zu sehen, zu
Ausführung mir selbst die Zeit fehlt.
d. H.

gefährlicheu Zustand gesetzet, daß es ganz leichte geschienen, an Leib uud Seele zugleich allda verderben zu können, und man den im Schwang gehenden Aergernissen, als einem reissenden Strom, nicht mehr kräftig und nachdrücklich genug zu wehren vermögend gewesen: als wird ein Haupt-Punkt der Schul-Verbesserung auch darinuen beruhen, daß alle diensame Mittel vorgekehret werden, damit das heilsbronnische Stipendium gewissenhaft und nur an tüchtige Subiekte vergeben, das Geld zu rechter Zeit und in behöriger Ordnung ausgeteilt, und die Stipendiaten unter genauer Aufsicht erhalten werden. Wie nun die nähere Einrichtung des Collegii Christian-Ernestini zu diesem letztern Stück hoffentlich zureichende Mittel darbieten wird: Also wäre höchlich zu wünschen, daß Serenissimus gnädigst geruhen wollten, eines Teils die Verordnung zu tun, daß kein Subiectum eines Stipendii fähig sein solle, welches nicht die Jahre und Tüchtigkeit hat, das hiesige Gymnasium frequentiren zu können, und solches wirklich frequentiret, weil ausserdem] dem Misbrauch, daß es Kinder, von denen man nicht weis, ob sie zu dem Studiren Fähigkeit und Lust haben, geniesen; wie nicht weniger, daß es allzuviele Jahre von diesem und ienem Subiecto nacheinander genossen, und dadurch andere verkürzt werden, unmöglich vorgebeugt werden kann; andern Teils aber auch dem Amt Neuhof die

die Auflage zu tun, die Stipendiengelder
wider an das Konsistorium zu liefern,
solche, wie ehemalen geschehen, durch das
sistorium ausgeteilt würden, welches de
pendiaten um so viel zuträglicher und bess
re, weil sie sich ohnedem in der allhiesige
sidenzstadt befinden.

(Die Fortsetzung folgt.)

7.

Dreisilbiges Silbenrätsel.

So schlecht der beiden ersten Si
Stoff,
auch ist, muß er doch Pachtgeld zahlen;
es trägt ihn, wer sein beßres Kleid vers
es kauft ihn, wer ihn muß vermalen;
das Ganze sei der letzten Silbe gle
und unser Land ist ungeheuer reich.

v.

Auflösung des Rätsels S. 272.

Charpie.

Der ansbach-baireutische Armenfreund.

Sieben und vierzigstes Stück.

1.

Briefe aus Ansbach.

Brief 22.

(Fortsetzung von B. 1. S. 371.)

Seit dem 19. Merz bin ich Ihnen die Fortsetzung dieser Briefe schuldig, aber — ich trage diese Schuld nicht allein, sondern mehr der Zufall, daß die Abnahme der Rechnungen über die hiesige Privat-Armen- und Arbeitsanstalt sich so lange verzog, daß der Final-Bericht an des Königs Majestät erst den 4. Nobr abgefaßt werden konnte.

Dieser Bericht enthält im Eingange das, was ich Ihnen in meinen Briefen 20 *) und 21 **) schon gesagt habe; hiernächst aber liefert er noch folgende Darstellungen:

1) Von der Mitwirkung des hiesigen Magistrats zu dieser Anstalt wird ausser dem Zutritte zweier Mitglieder desselben, und ausser der von ihm

*) B. 1. S. 346.
**) B. 1. S. 369.

ihm errichteten Zwangs-Arbeitsanstå
noch rühmlichst angeführt:

a) das die Polizeidiener befehligt ware
mutwillige Bettler genau zu vigiliren.

b) daß der Magistrat mehre Geld- u
turalienspenden, die zu gewissen Ta
einzelnen verteilet wurden, mit Ge
gung des Konsistoriums bereitwilligst
serer Anstalt abgeliefert hat, welches
deutende Summe von 223 G. 20½ F
trug **).

*) Diese Zwangs-Arbeitsanstalt ist zwar i
rigen Winter noch mehr eine Korrekzion
stalt für liederliche Dirnen, als ein aussch
des Mittel gewesen, die Lust zum Arbeit
Allgemeinen zu befördern; indessen kann si
als eine Einleitung zu einem solchen Zwe
trachtet werden, dessen nützliche Folgen
dem nächsten Winter erwarten.

**) Vortrefflich! Nur dadurch kann erst da
menwesen zu einer ganz zweckmäsigen Einri
gelangen, daß alle Stiftungen, Almosen
usw. unter eine allgemeine Uebersicht ge
werden, und ihre Vorsteher, Pfleger usw
ander in die Hände arbeiten. Verdächtige
heimniskrämerei, kleinliche Eitelkeit, unal
gig und eigenmächtig zu verfahren, ist
wahren allgemeinen Armenanstalt geradezu
der. Bei mangelndem Einverständnis aller
tungen kann der eine Arme schwelgen un
andere verhungern.

d. H.

c) Daß durch Veranstaltung des Magistrats der Anfang zu einer Industrieschule gemacht worden ist, wo arme Kinder in einem besondern, hierzu gemieteten Quartier, von einer rechtlichen Frauensperson in Aufsicht erhalten, und in Handarbeiten unterrichtet werden.

2) Die Resultate der Rechnung sind folgende:

a) Verteilt wurden 21087 Suppen= und 15402 Brod=Porzionen, eine iede dieser letzten zu 1½ Pf. gerechnet, mithin zwar 3029 Suppen=Porzionen weniger, aber dagegen 15867 Pf. Brod mehr, als im vorigen Winter *), welches daher kam, weil nicht allein von 94 Armen ein ieder wöchentlich 4½ Pf. sondern auch ein ieder Arbeiter täglich ½ Pf. und die arbeitenden Juden wöchentlich 4mal, die nicht arbeitenden armen Juden aber wöchentlich 2mal die gewöhnlichen Brod=Porzionen erhielten.

Der ganze Aufwand für die Suppen, eingerechnet den unbedeutenden Betrag des Holzes, machte 1128 G. 57¼ kr. Es kam also eine verteilte Porzion auf 3 kr. 6/7 Pf., mithin iede Porzion etwa 1⅐ Pf. wolfeiler, als im vorigen Jahre.

b)

*) Man sehe auch S. 297, doch enthält iene Nachricht manches nicht, worüber dieser Brief belehrt.
d. H.

b) Die Holzausteilung betrug 11(
tern, wovon 1) 100 der allerbedürf
Armen 50 Klaftern in 25 Teilen be
und 2) 60 Klaftern an andere Arme
und $\frac{1}{8}$ Klaftern, folglich im Ganzen 8
tern mehr, als im vorigen Winter au
let wurden.

c) Die Anzahl der Arbeiter belief sich a
im geringsten, und auf 216 im h
Stande, also etwa 175 täglich in de
telzahl. Diese verdienten sich in den
termonaten 4264 G. 10 kr. baar;
sonach auf eine Person in die andere
net, ein Quartalverdienst von ungefäh
wozu der grösere Teil dieser Arbeit
Suppe, Brod und freie Wärmung g
Es wurden nämlich 90½ Zntr. Wolle,
bis 200 G. an Güte verarbeitet, und nach
gabe dieser Güte für das Pfund 15, 18,
40, 45 kr. 1 G. und 1 G. 30 kr. Spinn- u
tetscherlohn bezahlt.

d) Was den Fonds betrifft, aus welche
gewiß nicht geringe Armenverpflegung
ten worden ist, so entstand er zwar zu
aus den, von den Direktoren gesam
milden Beiträgen, welche dieses Jahr 1
52 kr., mithin 481 G. 1 kr. mehr be
als im vorigen Jahre; allein die Au
machten:

1) zu der Suppe	1128 G.	57½ kr.
2) zu dem Brod, das Pf. zu 3 kr. gerechnet	1650 —	9 —
3) zu dem Holz, die Klafter zu 7 G.	770 —	—
In Summe	3549 G.	6½ kr.

Folglich würden iene milden Beiträge nicht einmal zur Bestreitung des dritten Teils der Ausgaben zugereicht haben. Es verdanken also die Armen und die Unternehmer dieser Anstalt den bei weiten grösten Teil ihrer Unterstützung dem **Staate**, welcher uns nicht allein die Naturalien um vieles unter den laufenden Preisen überlies, sondern auch sehr wahrscheinlich die noch restirenden, sehr namhaften Posten an Getreide und Holz grosmütig niederschlagen wird.

Und ich glaube, daß dieß auch recht gut so ist. Denn auf der einen Seite fühlt der **Einwohner** das Bedürfnis einer höhern Kraft zur Verminderung der Armennot, und er wird, selbst bei den reichlichsten Beiträgen, dieses Gefühl mit Dankbarkeit nähren, und der **Staat** wird seine Unterstützungen gern fortsetzen, weil erstens der Arbeitsverdienst, von 4264 G. den diese Anstalt produziret, auf mehren indirekten Wegen zum Teil wider in die öffentlichen Kassen kommt; zweitens der Nutzen des Saamens von Arbeitsamkeit und Industrie, den diese Anstalt sichtbar ausstreuet, für die Zukunft nicht zu berechnen ist; und drittens, ohne diese Anstalt, eine grose Sum-

Summe als Allmosen an ausartende müssige
ler hätte verwendet werden müssen, so wie
gewiß nicht wenige durch diese Anstalt unters
bedürftige Hausväter, ihre iezt bezahlten
ben ausserdem schuldig geblieben sein würde

Ansbach 23. November. 1804.

(Die Fortsetzung folgt.)

2.

Wichtige und nachahmungswür Schulverordnung über die h liche Aufsicht der Eltern, K und Quartier-Väter der auf Schulhause zu Amberg studi den Jugend.

Durch mehre und vielfältige Erfahrung
zeugt, welch nachteilige Folgen für die studi
Jugend eine vernachlässigte häusliche Aufsic
Eltern, Kost- und Quartierväter in sittliche
tellektueller und auch wirtschaftlicher Rü
nach sich ziehet; überzeugt, daß das w
Geschäft der Erziehung nur zur Hälfte ge
kann, wenn nicht auch von Seiten der
Kost- und Quartierväter kräftig mitgewirket
den bei der Erziehungsanstalt aufgestellten Le
durch häusliche Aufsicht gleichsam in die
gearbeitet wird, wenn nicht in dem häus

Beispiele derjenigen, in deren Kreise sich der Studirende ausser den Schulstunden aufhält, Nahrung, und in der strengen Aufsicht derselben Haltung bekommt, und wenn eben durch solche häusliche Vernachlässigungen Ordnungsliebe, Gefälligkeit, äusserer Anstand, diese schönen Züge eines durch Wissenschaften gebildeten Geistes, in dem Karakter studirender Jünglinge, selbst bei aller wissenschaftlicher Auszeichnung verschwinden: so findet sich die kurfürstliche Landesdirektion der obern Pfalz bewogen, über diesen vorzüglichen Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit folgende Gesetze und Vorschriften an die Eltern, Kost- und Quartierväter dahier ergehen zu lassen.

Erstens, strenge und heilige Pflicht solle es Eltern und ihren Stellvertretern sein, den ihrer Aufsicht anvertrauten Jünglingen stets nachahmungswürdige Beispiele der Tugend sowohl, und einer vernünftigen von ieder aberglaubischen Tändelei enfernten Frömmigkeit, als auch des Wohlstandes, der Bescheidenheit, Höflichkeit und eines verfeinerten Umganges zu geben. Kost- und Quartierväter, welche sich zur Uebernahme dieses zwar beschwerlichen, aber der Sittlichkeit iunger Leute, und der Beförderung der guten Sache äusserst zuträglichen Geschäfts berufen und fähig fühlen, werden hiermit aufgefordert, sich bei dem kurfürstlichen Schulrektorat zeitig zu melden. Sie werden anbei unter obigen Voraussetzungen mit der Versicherung zu diesem Geschäft angenommen wer-

werden, daß ihnen aller obrigkeitliche
wider das ungehorsame, oder gar unartig
men der Studirenden geleistet, und bei ie
le, wo Studirende von dem Rektorat
lichen Hausvätern dieser Art zu überge
anzuvertrauen sind, ihnen der besondere
und öffentliche Bekanntmachung ihres de
Verdienstes zu Teil werden soll. Dageg
wenn solche es an diesen Eigenschaften g
liesen, oder die Fehler ihrer Zöglinge a
und aus bösem Herzen verheimlichten,
zu Ausschweifungen verführten: so solle
Kost- und Quartiervåter nicht nur ihre
verlieren, sondern sie können auch nie n
spruch machen, studirende Jünglinge in
Quartier zu erhalten, und es wird zuglei
solche Quartiervåter nach geschehener An
der Strenge der bürgerlichen Gesetze v
werden.

Zu solchem Ende also wird

Zweitens verordnet, daß kein H
in hiesiger Stadt, der sich nicht vorerst
hiesigen kurfürstlichen Schulrektorat g
und dort die Bewilligung der Aufnahme
hat, bei einer angemessenen Strafe, u
Umständen getroffen werdender Quartiers
rung unter was immer für einem Vorwan
denten in Kost oder Quartier aufnehmen

Hieraus ergibt sich nun

Drittens von selbst, daß alle Eltern

münder und Studenten, die ein Kost- oder Wohnhaus nötig haben, verbunden sind, sich hierüber erst auf dem Rektorate zu erkundigen, ob die von ihnen selbst gewählten Häuser annehmlich, oder besondern sittlichen oder sonstigen Erziehungsanständen unterworfen sein, in welch erstem Falle (nämlich bei nicht besonders gegründeten widrigen Umständen und Besorgnissen) die Freiheit solcher Wahl nicht beschränkt werden kann, im letzten Falle aber ohne weiters vom gesagten Rektorat aus den dort verzeichneten Häusern einige in Vorschlag gebracht werden können, und in eines derselben der Zögling zu übergeben ist.

Viertens wird allen Haus- und Kostleuten ernstlich eingeschärft, über die ihnen anvertrauten iungen Leute gleich rechtschaffenen Eltern zu wachen, ihnen die zum Studiren nötigen Gelegenheiten zu verschaffen, solche zur Hauswirtschaft, zur Frugalität, Reinlichkeit und Ordnung im Häuslichen als einen sehr bedeutenden Zweig guter Erziehungen anzuweisen, überhaupt sie zu einem ordentlichen Leben und zum Fleisse anzumahnen, auch den einschlägigen Lehrern oder dem Rektor und zwar erstem alle Monate, und Letztem alle Vierteliahre gewissenhafte Nachricht hierüber zu geben. Wobei

Fünftens festgesetzt wird, daß kein Instruktor ohne Vorwissen und Genehmigung des Rektors aufgenommen werden darf, und die Quartierväter, wenn solche sich nicht mit solcher Genehmigung ge-

hö-

hörig legitimiren können, die alsbaldige
an das Schulrektorat zu machen verbunde
Sechstens ist unter schwerer Straf
ten, den Studenten Hausschlüssel zu
ihnen das nächtliche Ausbleiben über die d
Schulgesetze festgesetzte Zeit, welche für, L
im Winter höchstens bis 9 Uhr und im S
bis 10 Uhr, und für Gymnasiasten nur
Nacht wird, hiermit bestimmt ist, zu er
oder dieses Ausbleiben, wenn es doch e
sollte, im 2ten oder höchstens 3ten Weig
falle dem Rektorate zu verhehlen, endlich i
Hause Spiele um Geld zu gestatten, ode
dem Falle wirklich dringender und zum
Vorteile des Studirenden gereichender V
nisse Geld zu leihen, indem widrigen Falls
oder ihre Stellvertreter von Bezahlung
unnötigen, von den Kostleuten geschehene
lagen nach den bestehenden bürgerlichen und
ländischen Gesetzen frei und losgesprochen s
Siebentens werden die Hausleute
verbindlich gemacht, ihre Wohnungen zu
auch nächtlichen Stunde den Professoren
Rektor, oder dem von einer Schulbehörde
schickten Pedell zu unvermutetem Studenten
such zu öffnen. Endlich
Achtens wird nun widerhohlt, und mit
Ernste allen Wirten und Hausvätern,
immer für einen Gewerbs oder Standes,
Häuser, Keller oder Gärten den Studir

nicht ausdrücklich erlaubt sind, unter einer empfindlichen Bestrafung verboten, irgend einem Studenten Bier einzuschenken, dem zum Nachsehen abgeschickten Pedell den Eintritt in ihr Haus zu verweigern, oder ihm Unannehmlichkeiten zu erweisen. Eben so empfindlich sollen selbst iene Wirte oder Gewerbsbürger unnachsichtlich gestraft werden, die zwar für die Aufnahme der Studenten ausdrücklich bestimmt sind, iedoch Letzte über die obbestimmte Schulpolizei-Stunde behalten und dulden, oder gar noch mit Bier so anderm versehen. Amberg den 30sten Oktober 1804.

Kurfürstliche Landesdirektion in der obern Pfalz.

Anton von Schenkel, Direktor.

von Schleis, Sekretär.

3.

Ueber das Bettelwesen.

Ich berühre hier einen Gegenstand, der selbst nach zahllosen Diskussionen, Beratschlagungen, Verfügungen ꝛc. noch so wenig in der Wirklichkeit berichtiget ist, so gros sich überall der Einflus desselben auf Landeswohl und Landesruhe zeigt. Es wäre überflüssig, auf einer Seite das noch bei uns herrschende Bettelunwesen auf dem platten Lande, und auf der andern das Glück des Landes weitläufig zu schildern, das sich auch

hier-

hierin durch wohltätige Einrichtungen u
tute auszeichnete.

Ich will hier nur die in iedem Hau
und stündlich zu beklagende Wahrheit,
Bettelei auf das höchste gestiegen und zu
Landplage geworden sei, mit wenigen bes

Ungescheut und ungehindert *) dring
Schaaren Bettler von nahen und entfernt
in Dörfer und Weiler, oft scheinen di
zwei, drei Wochen lang gleichsam in Bela
stand gesetzt zu sein; nicht eine Viertelst
geht, wo man nicht durch Besuche diese
tuuen Gäste gestöhrt wird, selbst der
sichert nicht gegen ihr Andringen. Die s
ten Gemeindhäuser beherbergen gar o
Haufen solcher schmuzigen, sittenlosen und
lichen Menschen, die rauben und stehlen
können. Nicht genug, daß sie wegen i
aufhörlich zuströmenden Menge dem Lan
besonders dem Minderbegüterten, eine se
kende Abgabe auflegen, und dadurch di
tätigkeit gegen Ortsarme beschränken, am
empört die Art, womit sie ihre ausschw
Forderungen geltend zu machen suchen.
nicht gibt, was sie verlangen, läuft Gefa
den abscheulichsten Schimpf- und Schm
überhäuft zu werden. Kein Wunder, w

*) Hört ihn! Hört ihn!

D**

gegen die Insolenz und Brutalität dieses Gesindels, dessen unverschämten Forderungen überall — wie es glaubt — offene Häuser und offene Hände begegnen sollen, das Mitleid ganz verschliessen würde. Wohltaten werden überall gesucht und erbeten, hier, nach einem umgekehrten Verhältnisse der Dinge, ertrotzt, und nicht selten mit Hülfe fürchterlicher Drohungen erpreßt. Rechtliche Einwohner, welche das ganze Jahr mit Jedermann in Friede und Ruhe leben, müssen sich der beständigen Fehde mit dem ungezogenen Bettelvolke und den Mishandlungen desselben ohne Hülfe und Schutz *) preisgegeben sehen — der Diskrezion einer Menschenklasse, die nicht allein die nutzloseste und unwürdigste ist, sondern auch allein im Staate das Recht genießt, sich von allen Gesetzen der Humanität, der Rechtlichkeit, Ordnung, und Ehrbarkeit zu dispensiren, und Bekannte und Unbekannte, Hohe und Niedrige mit dem Geifer ihrer Roheit und Bosheit zu beschmitzen. Menschen, zügellosen Tieren gleich, ziehen ungehindert im Lande herum, lärmen, brüllen und toben, als ob sie überall in ihren vier Pfählen sich befänden, und ieder andere schuldig wä-

*) Hört ihn! In Staaten, zu deren Schutze Hunderttausende ausgehoben und bezahlt werden! Sind Bettler, sind Mordbrenner nicht auch Feinde? und schlimmere, als, die man gewöhnlich so nennt?

D**d.

wäre, ein ruhiger Zuschauer ihrer Spek
sein, dringen mit frecher Stimme in die
ein, treiben in den Schenken einen Unfu
chen sich kein Ortsbewohner erlauben wür
kampiren überall, zu nicht geringem Skan
Hecken und Wegen, um daselbst mit i
Zustande der Wildheit aufwachsenden
die bei solcher Lebensart früh zu Müssigg
Taugenichtsen, Gaunern und Dieben
werden, von ihren Erpressungen zu sch
überzeugt, daß der morgende Tag auc
das Seinige bringen werde. Solche Rot
die Pflanzschulen der Diebsgilde, von ih
ein Pesthauch der Immoralität und des
aus; von allen disziplinarischen Fesseln
führen sie im Schose der Christenheit eine
der Wildheit, wo es oft besser wäre, daß
auf allen Vieren kröchen.

(Die Fortsetzung folgt.)

4.

Hauptabsichten und Grundsätz welchen die Verbesserung d *legii Christian-Ernestini* unziel vorzunehmen sein möchte.

(Beschluß von S. 320.)

30.

Zum Beschluß ist folgende Anmerk
aus der Acht zu lassen: Es mag eine Sc

so vernünftig und schön eingerichtet sein, als sie immer will, so gehet das Werk nicht von statten, wenn man nicht treue, geschickte, fleisige, unermüdete, und mehr um des Gewissens willen, als aus Ehrsucht und Eigennutz arbeitende Leute hat. Vornehmlich verderben Schulen zusehends, wenn Leute, so der Schularbeit überdrüssig, mit den Schulen, und die Schulen hinwider mit solchen Leuten belästiget werden. Dem zu verbessernden Collegio Christian-Ernestino wird es zu merklicher Förderung gereichen, daferne ein oder das andere subiectum der Schularbeit satt wäre, oder zum wenigsten mit minderer Lust an der Jugend in Schulen, als im Ministerio arbeitete, oder sich sonst in eine neue und von der bisherigen merklich abgehende Einrichtung nicht schicken wollte oder könnte, folglich die neue Schularbeit mehr als eine Last, denn als eine Lust ansehen, und mehr aus Zwang, als aus innerlichem Trieb seine Verrichtungen abwarten müßte, daß ein solches subiectum aus dem Schulstaub gehoben, und anderwärts hin befördert werde. Welches sich auch von untüchtigen und unbrauchbaren um so mehr verstehet; ie weniger einem zu verbessernden Collegio auch nur eine einige Quelle der Unordnung und Unvollkommenheit unverstopft bleiben darf.

5.

5.

Anekdote für Spieler.

Zwei Herren von Lemberg, Brüder, 30 Jahre hindurch alle Abende Stichbran schrieben täglich auf, was sie verloren wannen. Als der eine Bruder starb, rec andre zum Zeitvertreib Gewinnst und Be sammen, und fand am Schluß der Rechn der eine Theil in 30 Jahren einen Sieb gewonnen hatte. Heil der Menschheit, sie die Zeit so wohlfeil ist, wie der S Meer!

6.

Buchstabenrätsel.

Fünf Zeichen hat mein Wort; der
grau und alt,
der seinen Namen trägt 1). Ein Zeichen
Spitze
des Worts hinweg; so wird's die Fr
größten Hitze
noch eins hinweg, so gibt's, was k
als kalt 3).
Tie

Auflösung des Silbenrätsels S. 28
Einbildungskraft.

Der ansbach-baireutische Armenfreund.

Acht und vierzigstes Stück.

I.

Sehr angenehme Polizeieinrichtung.

Die Polizeidirektion zu Bamberg verfügt unter dem 12 Okt. folgendes:

„Unter vielen andern durch Polizeieinrichtungen zu erzielenden Zwecken zählt sich unterzeichnete Behörde die Beförderung der Bequemlichkeit hiesiger Einwohner und hierherkommender Fremden zur Pflicht.

Daß die Einrichtung eines Kundschaftsbüreaus die Bequemlichkeit befördere, zeigt die Erfahrung anderer Städte, besonders der Haupt- und Residenzstadt München; sie bestehet da schon einige Jahre mit dem besten Erfolge.

Es wird folgende Einrichtung für hiesige Hauptstadt getroffen:

Bei dem Gebäude, wo der Sitz der kurfürstlichen Polizeidirektion sich befindet, werden von nun an täglich unter einem bedeckten Gange, Tafeln mit angehefteten Nachrichten, ausgehangen.

Die Gegenstände, welche auf diese Art zur öffentlichen Kunde gebracht werden, sind:

a) ankommende Fremde.

Alle täglich ankommende Fremde m
fügter Nachricht, wo sie wohnen, im G
Privathause" usw.

Denn blos diesen Gegenstand will ich
ausheben, und zur Nachahmung empfeh
Es trifft sich oft, daß nicht nur sel
würdige Menschen, die man kennen gele
nigstens gesehen haben möchte, sondern a
gute, alte, entfernt geglaubte Bekannt
gar Anverwandte, die man mit Sehnsuc
hen wünscht, und mit Entzücken wider
hätte, durch den Ort gereist sind, wo m
vierzehn Tage nachher aus dem Intellig
mit Verdruß oder halber Verzweiflung il
wesensein erfährt. Wie wohltätig und
wäre da eine solche Anstalt, wie die b
oder münchner, oder wenigstens die,
der Gaststube jedes guteingeri
Gasthofes jeder Reisende sogl
seiner Ankunft deutlich an eine
ze Tafel angeschrieben würde,
jedermann immer gleich alle z
im Gasthofe befindliche Fremd
sen, und nach Belieben aufsuch
ne. So lange nicht jede Polizei, wie
merksamen und menschenfreundlichen g
für eine allgemeine Anstalt dieser Art
könnte die von mir vorgeschlagene Ein
noch den Nebennützen für die Gasthäuse

daß aus der Veranlassung, an ihren schwarzen Tafeln nachzusehen, auch wohl eine Veranlassung entstünde, etwas bei ihnen zu verzehren. Indessen hat freilich die allgemeine Anstalt auch noch den grosen Vorzug, daß man dadurch auch Reisende erführe, die in Privathäusern wohnen. Die bisherigen Intelligenznachrichten über die Durchreisenden, 14 Tage hinterher, sind hingegen fast ganz nutzlos, höchstens für die gemeine Neugierde, und oft eine Quelle von Aergernis oder Betrübnis, iemanden unwissend so nahe gehabt zu haben, ohne ihn zu geniesen.

E** e.

Zuverlässiges und verbessertes Mittel zum wohlfeilen Brodbacken.

Bei der zunehmenden Teurung ist es wirkliches Verdienst, zur Minderung der Brodnot beizutragen, und ieder Vorschlag zum wohlfeilen, wohlschmeckenden und dauerhaften Brode ist mit Dank anzunehmen. Aus eigener Erfahrung vielfältig erprobt, und von hiesigen Wirten nachgeahmt und bewährt befunden, mache ich zum gemeinen Besten folgendes zuverlässiges Mittel bekannt.

Man nehme 1 Scheffel sogenannte Viehkartoffeln, reinige und wasche dieselben wohl in warmen oder lauen Wasser, zerreibe solche auf einer sogenannten Kartoffelreibe, (oder beim Versuch

im

im Kleinen auf einer Handreibe, die üb
findlich ist,) stelle das wohlzerriebene sog
Gährung mit Sauerteig und dazu gen
Roggenmehl, wie man gewöhnlich zu
backen einzurühren pflegt; lasse solches
24 Stunden stehen und wohl abgähren,
Gährung oder Fermentazion ist die H
zu vielem Brod, dadurch lösen sich
glutinösen oder Leimteile der Kartoffeln,
feine Mehlstoff derselben entwickelt sich
er sich gehörig mit andern Mehlteilen
auch nachher dem Brode allen Kartoffeln
benimmt. Darauf wird wie gewöhnlich d
gegohrne Mischung mit dem übrigen Me
oder geknätet, und zum völligen Brod
recht gemacht; nur daß der Ofen da
schärfer geheizt, oder es doch länger da
sen wird, damit es wohl ausbacke.

Von 1 Scheffel solcher geriebener
und 1 Scheffel, sei es auch halb Rog
halb Gerstenmehl, erhält man nach di
fahren gewiß eben so viel Brod an Sc
Güte, als von zwei Scheffeln reinem M
schmeckend, und ist so wenig durchs G
den Geschmack zu unterscheiden, auch er
dabei mehre Monate, was kein an
tut, vor Schimmel und Vertrocknen.

Es wäre daher sehr zu wünschen,
auch in Städten dergleichen Versuch
um der daselbst bedrückten Armut durc

leres Brod zu Hülfe zu kommen; so wie ich im voraus versichere, daß auf diese Art weit mehr und besseres Brod, als aus den dazu gekochten, geschälten und klein geriebenen Kartoffeln zuverlässig erhalten wird. Kölzig in der Neumark, den 8ten Oktober 1804.

Wenke, Prediger.

3.

Einige Worte über eine bekannte Einwendung, die man gegen die Möglichkeit einer willkürlichen Direktion des Luftschiffes zu machen pflegt.

(Fortsetzung von S. 313.)

Die Idee, durch Ruder oder Flügel, die an dem Luftschiffe angebracht werden, dasselbe dirigiren, und dadurch den Flug der Vögel nachahmen zu wollen, kann um so minder träumerisch scheinen, wenn wir bedenken, welchen Vorteil die Ruder eines Ballons vor denen der fliegenden Tiere voraus haben. Jedes, auch das kleinste Insekt, und noch mehr ieder Vogel, so viel auch die Natur seines Körpers, wovon wir vorhin sprachen, zur Erleichterung seines Gewichtes beitragen mag, bleibt dennoch immer spezifisch schwerer, als die atmosphärische Luft. Unser Schiff aber, in Verbindung mit dem Ballon, ist spezifisch

fisch viel leichter, als eben diese Luft.
rend also die Flügel iener Tiere die do
Bestimmung haben, teils Emporhebung,
willkürliche Bewegung zu bewirken: so
die Ruder unsers Aërostaten lediglich auf
chung des letzten Zweckes hinarbeiten.
weniger wird es daher auffallen, wenn i
hin behauptete, der Grund des geringen
ges aller bisher auf diesem Wege ange
Versuche sei nicht in der Unausführbark
Sache selbst, sondern vorzüglich darin zu
daß man sie noch zu wenig ins Grose tri
Lichtenberg und Cavallo waren die Ersten,
durch menschliche Kunst Körper in die L
erheben sahen. Beide liessen nämlich Sei
sen aufsteigen, die mit brennbarem Gas
waren. Hätten sie nur noch einen
Schritt getan, und ihre Versuche mehr in
ausgedehnt: so würde Teutschland, od
land den Ruhm einer Erfindung erlangt
die unter die glänzendsten des menschlich
stes gehört *).

*) Statt dessen gab Lichtenberg ein merk
Beispiel einer theoretischen Verrechnung
kleinern und dunklern Köpfen zur Warn
nen könnte, wenn solche fähig wären,
gen anzunehmen und zu benutzen. S
Lichtenbergs auserlesene Schriften, Bair
S. 399 die Anmerkung.

Doch angenommen einmal, obwohl nicht zugestanden, daß Ruder zur Direkzion des Ballons wenig vermögen, daß man vielmehr, um diesen Zweck zu erreichen, sich schlechterdings auf eine von der atmosphärischen Luft verschiedene Flüssigkeit, oder auf einen festen Körper müsse stemmen können, was in jener obenerwähnten Einwendung behauptet wird; so fragt es sich doch noch immer, ob wir deswegen so gerade genötigt sind, alle Hoffnung zur Gewinnung des vorgesteckten Zieles aufzugeben. Freilich scheint es so, auf den ersten Anblick. Denn wenn man einen schwebenden Aërostaten betrachtet: so möchte man es wohl für absolut unmöglich achten, daß man, rings umher einzig und allein von den Wogen der Atmosphäre eingeschlossen, auf irgend einen andern Körper sich sollte stemmen können, um gegen eben diese Luft zu streiten, welche uns umgibt und trägt. Und doch ist dieses nicht absolut unmöglich. Wir wollen auf einige Augenblicke vergessen, daß vom Luftschiffe die Rede sei, und nur folgendes in Erwägung ziehen.

(Die Fortsetzung folgt.)

4.

Ueber das Bettelwesen.

(Fortsetzung von S. 334.)

Aber nicht nur Menschen, die keinen bestimmten Aufenthalt haben, sondern auch Mitgenossen und selbst Gutsbesitzer ziehen in Menge

aus

aus, um auf eine bequeme Art, ohne Arbeit und Mühe, sich vor fremden Thüren eine Erwerbsquelle zu eröffnen. Daher auch das Bettelunwesen seit einigen Jahren auf das höchste gestiegen ist, und die Aufmerksamkeit der Regierungen erweckt hat.

Wer diese Klasse von Menschen genau beobachtet, und in ihre Individualität einzuschauen Gelegenheit hatte, der wird finden, daß der größte Teil derselben zu den eigentlichen Gesindel zu zählen sei; Betteln, Lügen, Betrügen und Stehlen sind bei ihnen vereinigte Laster. Vagabunden, Freileute, vagirende Bettler, periodisch widerkommende angebliche Handwerksgesellen, stehen in der Reihe der Nichtswürdigen an der Spitze, und betragen sich am unbändigsten, daher sie auch für den Landmann die Klasse der Gefürchteten ausmachen, denen man nichts verweigern dürfe, damit sie nicht Haus und Hof in Asche legen. Diese Besorgnis ist auch wahrlich nicht aus der Luft oder einer kranken Einbildungskraft gegriffen. Man komme nur zu uns auf das Land, höre die Sprache, betrachte die Gesichter, die Maniren dieser heillosen Menschen, und man wird sich überzeugen, daß wir Ursache haben, ihre Freundschaft mit einem ansehnlichen jährlichen Tribute, gleich dem der christlichen Staaten an die Barbaresken, zu erkaufen. —

Hieraus erhellt zugleich, daß ienes gefürchtete Bettelvolk von den Bauern selbst in seinen Brutalitä-

litäten und Ausschweifungen durchaus nicht gestöhrt, oder eingeschränkt werde, und diese sich eher Türe und Fenster zertrümmern liesen — bis sie sich aufmachten, um die Täter über die Grenze zu iagen *). Es sei genug, mit diesen kurzen Bemerkungen auf den fraglichen Gegenstand aufmerksam gemacht zu haben; man darf die Sache nur nennen, ihre Lage mit einigen Zügen schildern, und ihre Wichtigkeit liegt vor Augen. Es wäre zwar Undank, wenn man den preiswürdigen Eifer der höchsten Landesstellen durch treffende Anstalten der Bettelei Einhalt zu tun, verkennen wollte, aber es kann denselben doch nicht gleichgültig sein, zu erfahren, in wie weit diese Vorkehrungen dem Zwecke entsprechen.

Wir haben zur Vertreibung und Verminderung der Bettler besoldete Landreuter; aber teils wollen, teils können diese wegen ihres ausgedehnten, zu bewachenden Distriktes nicht viel für die Zwecke ihrer Aufstellung wirken; man sieht sie selten, und die Bettler, unterrichtet von der nahen

*) Welches dann freilich auch nicht einmal erlaubt werden könnte. Aber desto schlimmer! Selbsthülfe darf eine gute Regierung nicht erlauben, und amtliche will eine gewöhnliche nicht anwenden; was bleibt übrig? Druck der Staatsbürger, Diebstähle, Raub, Mordbrennerei, und Verzweiflung. Worüber man sich denn nachher gewaltig wundert.

D**h.

hen Ankunft ihres Treibers, sind entweder schon abgezogen, ehe er kommt, oder dringen nach seinem Abgange jederzeit noch zahlreicher und unverschämter ein. Der Landmann reicht daher seine Beiträge zur Unterhaltung des unnützen Landreuters mit Unzufriedenheit, weil durch denselben auf keine Weise dem Bettelunwesen mit Erfolg Abbruch getan, also nur eine neue Auflage verursacht wird, ohne eine alte Last abzunehmen, oder wenigstens zu erleichtern.

Ferner sind auch Schulzen und Zolleinnehmer angewiesen, die Bettler (die Verdächtigen wenigstens) nicht passiren zu lassen; allein dieser Befehl kommt an den wenigsten Orten und vielleicht auch da nur selten zur Vollziehung. Beiden gebricht es an Zeit, Mut und Lust, Vagabunden den Zugang zu verschliessen. Die abscheulichsten Kerl, welche dem Zuchthause entsprungen zu sein scheinen, treiben ruhig ihr Wesen, und finden sogar Nachtquartiere, vielleicht bei den Schulzen (als Wirte) selbst.

So wenig geben Polizeigesetze auf dem Lande, wo es an Vollstreckern fehlt, in Wirkung über.

Endlich ist hier noch einer Anstalt zur Verminderung des Bettelwesens zu gedenken, nämlich der sogenannten Streifereien, welche von den Aemtern, mit Zuziehung der Schulzen und anderer Gemeindsleute, unternommen werden.

So unverkennbar die Zweckmäßigkeit derselben

ben ist; eben so sehr fällt es in die Augen, daß sie, weil sie nur selten geschehen, einen bald vorübergehenden Nutzen gewähren; sie helfen nur auf einen Tag, und auch an diesem nicht ganz, indem das Bettelvolk nach dem Abzuge der dasselbe aufsuchenden Mannschaft auf das neue schaarenweis erscheint; das Uebel dauert fort, und wir bleiben den drückenden Folgen des häßlichen Bettelunwesens preis gegeben.

Da nun die Unzulänglichkeit der oben erwähnten Anstalten zur Verminderung — ich will nicht sagen: Ausrottung — der Bettelei durch die allgemeine Erfahrung bestätigt ist: so glaube ich daß man bei den Verhandlungen über den vorliegenden Gegenstand notwendig von dem Grundsatze, als Basis, ausgehen müsse: **ieder Ort ernähre seine Armen, und überall werde die Bettelei völlig abgeschaft.**

Ich widerhohle diesen schon oft gemachten Vorschlag, dessen Realisirung so unfehlbar zum Zwecke führt, als er leicht ausführbar ist. Denn

1) dadurch, daß ieder Ort seine Arme ernähret, und die Bettelei also völlig aufhöret, wird den Hülfsbedürftigen eine sichere und gewisse Nahrungsquelle eröffnet, welche auch nicht in der besonders harten Zeit der Krankheit, oder anderer häuslichen Unglücksfälle, oder auch sehr schlimmen Witterung, versieget.

2)

2) Die Gemeinden, deren Wohltätigkeit ietzt bei der zahllosen Menge der Petenten sehr geteilt wird, sind nun im Stande, ihre Armen mit den notwendigen Bedürfnissen zu versehen, da sie nun gar oft leer ausgehen.

3) Es werden dadurch unzählige Veranlassungen zum Betrug und Diebstahl, mittelst welcher sich die ietzt so wenig unterstützten Ortsarmen das ganze Jahr mit ihren Familien zu ernähren suchen, aufgehoben, so wie auch dieselbigen

4) angehalten, die Zeit, welche bisher dem Betteln gewidmet wurde, im Dienste der Gemeinde, welcher es gewöhnlich so sehr an Arbeitern fehlt, zuzubringen, und sich dadurch neue Vorteile zu verschaffen.

5) Auf diese Weise wird dem schädlichen Müssiggange, dem für die Sittlichkeit so verderblichen Herumziehen und Hausiren, mit einem schädlichen Gefolge von Lügen, Betrügen und Stehlen, gesteuert, und sowohl moralische als physische Wohlfart befördert.

6) Die Armen würden ihren Unterhalt ordentlich und zu rechter Zeit erlangen, welches bei dem Betteln nicht gehen kann.

7) Die Geber könnten sich immer von der rechten Anwendung ihrer Wohltaten überzeugen, und dadurch zu neuer Milde erweckt werden.

8) Die Kinder armer Eltern, welche diese gewöhnlich in ihren Bettelzügen begleiten müssen, würden — gewis ein Hauptmoment — nicht so unverantwortlich der Schule und Kirche, so wie überhaupt ieder Bildung entzogen, und nicht mehr so früh an Leib und Seele verkrüpelt werden.

9) Und endlich bedenke man, wie hoch dieses beglückende Institut das Herz des Menschenfreundes heben müsse, wenn er nicht nur die Ortsarme der peinlichen, tausendmal die besseren Gefühle erdrückenden Sorge: was werden wir essen, trinken, womit uns bekleiden? entnommen sieht, sondern auch seinem Blicke nicht mehr auf Strasen und Gassen bettelnde Schmuzgestalten, scheusliche Gruppen von wilden, das Land durchziehenden Menschen, begegnen.

(Die Fortsetzung folgt.)

5.

Kartoffeln zu backen, um sie den ganzen Winter über aufzubewahren.

(nach schweizerischer Art.)

Man wäscht die Kartoffeln, schält sie roh (die Keime werden behutsam ausgeschnitten, und zum Setzen aufbewahrt) zerstößt sie gröblich, schlägt

nun

nun diese Masse in ein grobes leinenes Tuch, und preßt die wässerichten Teile gänzlich aus. Den herausgenommenen Kuchen zerbröckelt und dörrt man in einem mässig warmen Backofen oder an der Sonne. Dieses Kartoffelmehl hält sich, ohne zu verschimmeln oder sonst zu verderben, mehre Jahre. Die ausgepreßte Flüssigkeit vermischt man mit Brunnenwasser, und läßt sie einige Tage stehn, wo sich denn ein sehr feines Setzmehl auf dem Boden des Gefässes zeigen wird. Man gießt dies Wasser durch ein Tuch, und erhält von dem zurückbleibenden ein Kraftmehl, das zu dem feinsten Backwercke gebraucht werden kann.

In Lyon und Genf werden die delikatesten Speisen, sowohl aus dem ausgepreßten und gedörrten Kartoffelmehl, als aus dem Setzmehl verfertigt, und haben den zweifachen Vorteil, daß sie sehr wohlschmeckend, sehr nährend, und, wenn sie durch die Zubereitungsart nicht verteuert werden, zugleich wohlfeil sind.

6.

Aufruf an die Bürgerschaft zu Ansbach.

Es hat schon in den ältesten Zeiten nicht an gutdenkenden Menschen in dieser Stadt Ansbach gefehlt, die das Bedürfnis und die Wohltätigkeit einer öffentlichen Vorsorge für arme und hülflose Kranke eingesehen, und durch grosmütige Stif-

tun-

tungen zu diesem Endzweck sich ein ewiges Gedächtnis bei ihren dankbaren Mitbürgern erworben haben.

Dergleichen Anstalten, welche durch die Gnade der Landesherrschaft geschützt und erweitert, durch die Aufsicht des Staats und die treue Verwaltung des Magistrats bis auf unsere Zeiten erhalten worden, sind:

1) Das Seelhaus im Jahr 1393 von einer Bürgerfrau, Adelheit Geuder, gestiftet, und im vorigen Jahrhundert durch die Vermächtnisse einer Frau von Neuhaus beträchtlich vermehrt. Das ursprüngliche genderische Stiftungshaus wurde schon 1602 als zu klein und baufällig verkauft, und dafür das bisherige Haus in der Büttengasse angekauft.

2) Das Lazareth und Blockhaus, welches ursprünglich aus dem Vermögen der St. Johanniskirche errichtet wurde. Die regierende Markgräfin Elisabeth, die im Jahr 1578 zu Warschau in einem öffentlichen Wirtshaus von einem einzigen weiblichen Dienstboten verpflegt, ihren Geist aufgeben mußte, und den grosen Jammer eines fremden und verlassenen Kranken in ihrer eigenen Brust empfunden, und die wohltätige Frau von Neuhaus haben ansehnliche Vermächtnisse beigefügt. Das damalige Lazarethgebäude wurde 1607 aus dem Stiftsvermögen erkauft. (Die Fortsetzung folgt.) 7.

7.

Rätsel.

Ich bin des Sklaven Last, der Frauenzimmer Zier,
dem bin ich leicht, und jenem schwer:
doch gäben beide viel dafür,
wenn ich hier schwer, dort aber leichter wär'.

Auflösung des Silbenrätsels S. 320.

Papiergeld.

Bis hierher 237 Beförderer mit 371 Exemplaren.

Fortsetzung des Verzeichnisses der Beförderer des Wochenblattes von S. 16.

Fräulein Christiane von Beulwitz in Rudolstadt.
Herr Feldwebel Stöll in Ansbach.
— Rendant Hoyer und Herr Pfarrer Zimmermann in Helmbrechts, zusammen 1 Ex.
— Strebel in Bairent.
*** — Kreisdirektor von Rüdiger in Neustadt an der Aisch.
— Tuchmannfakturist Hofmann in Baireut.
— Medizinalassessor Kraus in Ansbach.
— Assessor und Apotheker Trott in Ansbach.
— Generalmaj. Gr. v. Tauenzien in Ansbach.
— Kammermusikus Lehner in Ansbach.

Der ansbach-baireutische Armenfreund.

Neun und vierzigstes Stück.

I.

Bitte für Unglückliche.

In der Hoffnung, daß mir das verehrungswerte Publikum eine Freiheit vergeben werde, die ich blos mit meiner Achtung für dasselbe und mit meinem Vertrauen auf seine Menschenliebe entschuldigen kann, wag ich für die Unglücklichen des vorigen Mittwochs zu bitten.

Die Unglücklichsten darunter sind die, die in den abgebrannten Häusern nur zur Miete wohnten und denen die Paar elenden Geräfschaften, womit sie sich durchs Leben spinnen, beschädigt, oder verbrannt, oder gestohlen wurden. Den meisten von uns kann der härteste Schlag des Zufalls nicht so viel auf einmal zertrümmern, als einer Armen untergeht, die das Spinnrad einbüßt. Es ist fürchterlich, wenn der Arme wider verarmt; aber ich brauche diese Waisen des Schicksals, die nun nichts haben als Asche und Tränen und den nahen Winter, niemand zu schildern; sie schildern sich selber, wenn sie krank, bleich und trostlos vor uns treten.

Diese Armen werden nun mühselig fast nur von Armen unterstützt. Brennt eine ganze Stadt ab: so kommen ihr wider ganze Städte durch Zufuhren ieder Art zu Hülfe; hingegen einzelne Abgebrannte machen nicht einmal in ihrem eigenen Wohnorte, der selber die Furcht, wenn auch nicht das Unglück mit ihnen teilte, den rechten Eindruck mit ihrem Elende, das nun unter der Brandasche ungesehen und ungelöscht Jahre lang fortglimmt.

Aber so sei es nicht bei uns! Den Unglücklichen, die am Mittwoche gleichsam für uns die Opfer geworden, und für uns gelitten haben, sind wir eine Erleichterung dieses Opfers schuldig; das Unglück macht noch auf eine höhere Assekuranzanstalt Anspruch, als die bezahlte ist, nämlich auf iene geistige, welche alle edle Menschen zu einer Hülfe verbindet. Und ich weiß, daß ich hier nur die allgemeine Gesinnung ausspreche, an die ich meine Bitte wende; denn die schöne Vereinigung fast aller Stände zur ersten Rettung gegen das Feuer, lässet auch die zur zweiten gegen dessen bittere Folgen hoffen. Möge der morgendliche Sonntag für die Unglücklichen eine schönere Woche anfangen!

Wer zur Erfüllung dieses Wunsches helfen will, wird vielleicht die Bitte vergeben, daß er gefällig seinen Namen und seinen Geldbeitrag auf diesen Blättern verzeichnen und letztern dem

— sel-

— selber um die Löschung sehr verdienten — Herrn Steinmüller einhändigen möge.

Der letzte Wunsch in dieser Bitte für Unglückliche ist, daß Herr Präsident von Völderndorff die Austeilung der einlaufenden Hülfs-Summe übernehmen und das Verdienst seiner Volksliebe, Unparteilichkeit und Kenntniß, das er oft genug bewiesen, hier blos widerhohlen möge. — Baireut den 17. Nov. 1804.

Jean Paul Fr. Richter Legazionsrat.

Auf diese Bitte trugen 74 Personen von allen Ständen 176 G. 57 Kr. zusammen, welche ohne eine andere Rücksicht, als auf Unglück und Bedürfnis, verteilt wurden. Als das Militär, welches eine besondere Sammlung veranstaltet hatte, erfuhr, das iene Austeilung nur auf Unglückliche, nicht auf Stände Rücksicht nahm; so erwiderte es diese Gesinnung, und schickte seine Kollekte von 41 G. zu ähnlicher Verteilung. Ein Betragen, welches vielleicht anderwärts Auszeichnung verdiente oder bedürfte; bei uns, wo gegenseitige Achtung, und die Ueberzeugung, daß wir alle zu einem Staate gehören, und für einen Hauptzweck da sind, an der Tagesordnung ist, gibt es nur Gelegenheit, das fortdauernde Gefühl dieses angenehmen Verhältnisses neu zu beleben.

Beide Sammlungen wurden unter lauter Arme, die nur zur Miete wohnten, als sie durch den unglücklichen Brand beschädigt wurden, verteilt, und zwar unter folgende, von welchen der

er-

erste am meisten bekam, und der letzte am wenigsten: Nacht Gärtner, Pitter; Rambach, Bedienter beim Herrn General von Unruh; Tauwald, Soldat; Hopsin, Soldaten-Wittwe; Wilfert, Nachtwächter; Bauer, Soldat; Bauerin, Wittwe; Bergwitz, Soldat; Holstein, Soldat; Leupoldin, Soldatenfrau; Paul, Invalide; Hammon, Taglöhner; Rutschizka, geborne Lochnerin; Lochnerin, ihre Mutter; Hautsch, Stadkärner; Trauknerin, Mauer-Wittwe; Pleukusin; Rößlerin; Förstnerin; Weberleinin; Rödlin; Dornhöferin.

Endlich ein durch Helfen nur am Gesicht abgebrannter Schuster Küfner, welcher als Ausnahme mit zur Regel gebracht wurde, da die Assekuranzkasse in der Tat jeden am meisten entschädigen sollte bis zum Belohnen, der seine Glieder dem Helfen auf den Brandopferaltar darbrachte.

2.

Nachträge zu der vorläufigen Nachricht S. 296.

Bei der S. 296 gelieferten Darstellung der hiesigen Privatarmenanstalt ist, durch Versehen des Abschreibers: folgende Note vergessen worden, welche S. 300 unter den Namen Schwenold gehört:

„Für die armen Juden, die unter das Direktorium des Burgermeisters Grieninger gehör-

„ten,

„ten, übernahm der Lazarus Joseph, die „Vorsteherstelle, und entledigte sich dieses „Geschäfts mit ungemeinem Eifer. Ihrer waren „an Brodempfängern 17, und an Arbeitern 9."

Hauptmann von Beulwitz.

Ferner haben sich in dem Personale der Unternehmer und ihrer Vorsteher folgende Veränderungen zugetragen:

Abgegangen sind:

der Direktor: Medizinalrat, D. Heerwagen durch den Tod,

— — — Kriegs- und Domainenrat Heyde,

— Vorsteher: Melbermeister Faaß.

Zugekommen sind:

der Direktor: Generalmaior, Graf von Tauentzien,

— — — Kriegs- und Domainenrat Yelin,

— — — Kammermusikus Lehner,

— Vorsteher: Webermeister Adler,

— — — Gürtlermeister Johann Friedrich Hollenbach.

Ferner wird folgende Tabelle dienlich sein, die Armen mit den Direktoren und Vorstehern bekannt zu machen, in deren Distrikte sie wohnen; auch wird dadurch ein ieder Einwohner in Stand gesetzt, sich an den rechten Ort zu wenden, wenn er die Unterstützung eines ihm bekannten, und den Unternehmern dieser Anstalt etwa unbekannt gebliebenen Armen wünschen sollte.

Verzeichnis

der Distrikte, in welche die Stadt Ansbach, für die Anordnungen der Privat- Armen- und Arbeitsanstalt, in dem Winter 180⁴⁄₅ eingeteilet worden ist.

Nr. des Distrikts	Gegend	Namen der Direktoren	Namen der Vorsteher.
1	Von dem Nußbaum an, bei dem heiligen Kreuz herunter, über das Pflaster, bis an das Gäschen bei dem Bäcker Strauß.	Hauptmann von Beulwitz,	Handelsmann Gischel, Webermeister Fischer.
2	Von dem Nußbaum an, rechts herunter, an das heil. Kreuz, den neuen Weg herab, um die Triesdorfer Chaussee herum, bis an den Wallfisch.	Expedizionsrat Röser, und Kammermusikus Lehner,	Sonnenwirt Schnürlein, Wallfischwirt Seffert, Webermeister Adler.
3	Die Herrieder Vorstadt, vom Wallfisch an, bis an den Kronackersbuck.	Stadtkaplan Kaiser,	Seilermeister von Berg.
4	Die Kuhgasse bis an das Bad.	Kammerfiskal Freudel,	Metzgermeister Winter d. i. Obsthändler Meier.
5	Der Husarenmarkt, die Karls- und Jägerstrasse und die Turmitz.	Kriegs- und Domainenrat Keerl,	Maurermeister Voit, Metzgermeister Simon Stiegler.

Nr. des Distrikts	Gegend	Namen der Direktoren	Namen der Vorsteher
6	Die Neustadt.	Kriegsrat und Reg. Quartiermeister Sturm	Konfiturier Seiz.
7	Der untere Markt und die Gäßchen, welche von da in die Vorstadt führen.	Mittagsprediger Pflaum,	Buchbinder Braunstein.
8	Die Judengasse und alle arme Juden der Stadt,	Burgermeister Grieninger,	Schreinermeister Kranz, Gürtlermeister Joh. Friedr. Hollenbach, Lazarus Joseph.
9	Die Adlerwirtgasse,	Kriegs- und Domainenrat Yelin,	Adlerwirt Hof.
10	Die Rosengasse, der obere Markt und die Langweil,	Kriegs- und Domainenrat Lang,	Metzgermstr Härtlein.
11	Die Schütt und die Büttengasse,	Medizinalrat D. Geßner,	Schlossermeister Hezel.
12	Der Kronackersbuck, die obere Vorstadt, die Gegenden um das Spital und bei der Porzellainfabrik, und der Weinberg,	Ober-Proviant-kommissär Waldbauer,	Zeugmachermeister Bach, Tuchfabrikant Christian Hellmuth, Bäckermeister Dollfuß.

Nr. des Distrikts	Gegend	Namen der Direktoren	Namen der Vorsteher
13	Von der Schönfarbe an, bis an die Schloßbrücke, und zum Schmidt Löchner.	Magister Stieber.	Schönfärber Ebert.
14	Von dem Schmidt Löchner an, die linke Seite des Schloßberges,	Stadtkämmerer Wünsch,	Schmidtmeister Löchner, Schneidermstr Bruder.
15	Vom wilden Mann an, die rechte Seite des Schloßberges,	Medizinalassessor Engel,	Wildmannwirt Seffert.
16	Von der Schloßbrücke an, auf der Nürnberger Strasse, und hinauf gegen Kammerforst,	Koosistorialrat D. Baier,	Schulmeister Lunz, Bäckermeister Schwenold.

Ausser diesen 17 Direktoren sind noch Mitgieder:

18. der Kammerkommissär Liebrich,
19. der Kriegs- und Domainenrat Nagler,
20. der Administrazionsrat Schamberger,
21. der geheime Ober-Finanzrat und Kammerpräsident von Schuckmann,
22. der Bauinspektor Spindler,
23. der Generalmaior Graf von Tauentzien.

End-

Endlich wurde im ansb. Intelligenzbl. S. 815 folgende Aufforderung abgedruckt:

Die Bereitwilligkeit, mit welcher in den beiden letzten Wintern ein groser Teil des geehrten Publikums unsere Anstalt unterstützte, nährt in den Unternehmern derselben das Vertrauen, daß sie sich auch in diesem Winter dieser Proben ächter Menschenliebe zu erfreuen haben werden. Die Unternehmer öffnen durch gegenwärtige Aufforderung und durch schriftliche Bitten, die sie unmittelbar nach dem Anfange der Rumfordischen Suppenverteilung in ihren Distrikten ergehen lassen werden, dem Wohltätigen den Weg zur Verminderung der Not seines dürftigen Nächsten, wobei sie es sich zur Pflicht machen werden, jeden dieser milden Unterstützer, wenn es nicht ausdrücklich verboten werden sollte, nach Beendigung der diesiährigen Anstalt in der öffentlichen Anzeige, mit dem geleisteten Beitrage bekannt zu machen; so wie sie dann auch nicht verfehlen werden, über ihre Art und Weise der Unterstüzzung der Armen, durch Suppe, Brod und Holz, und über die, zu Arbeitsverdienst gegebene Gelegenheit zu seiner Zeit die vollständigste Rechenschaft abzulegen. Ansbach, den 3. Dez. 1804.

Die Unternehmer der hiesigen Privat-Armen- und Arbeitsanstalten.

3.

Nachricht wegen der ietzigen Vorsteher der hiesigen Speise- und Arbeitsanstalt.

Bis iezt waren der Vorsteher bei der hiesigen Rumfordischen Suppen- und Arbeitsanstalt nur viere, nämlich

der Herr Konsistorialrat und reformirte Prediger Starke, die Herren Postmeister Fischer d. ält. und d. iüng., und der Endes Unterschriebene.

Ihr längst gehegter Wunsch, daß sich diese zu kleine Anzahl durch den Hinzutritt mehrer hiesigen Einwohner erhöhen möchte, ist nun durch das mit dem wärmsten Dank angenommene Erbieten des Hrn. Kammerassessors Krause und Hrn. Legazionsrats Richter, von nun an das Geschäft der Verwaltung dieser gemeinnützigen Anstalt mit zu übernehmen, erfüllt worden. Möchte dieses rühmliche Beispiel bei noch mehreren Nachfolge erwecken! Baireut, am 14. Dez. 1804.

v. Reiche.

4.

4.

Sehr merkwürdige und wichtige Brodmischungsversuche.

Es wird iedem Menschenfreunde, welcher der Not seiner armen Mitbrüder mit Rat und Tat abzuhelfen wünscht, ganz besonders aber den wohltätigen Unternehmern der Speise- und Arbeitsanstalten gewiß willkommen sein, eine zuverlässige Nachricht von einigen Versuchen mit Brodmischungen zu erhalten, welche in der hiesigen Speiseanstalt gemacht wurden, und welche ich merkwürdig nenne, nicht so wohl, weil sie alle neu und unerhört wären, sondern, weil sie so vortreflich gelungen sind, daß sie den Menschenfreund mit doppelter Freude erfüllen. Denn sie liefern nicht blos mehre Arten wohlfeileres Brod, welches den Armen sättigen kann, sondern sie liefern es auch so, daß selbst der Wohlhabende, selbst der unverdorbene Reiche, es zu verschmähen, nicht Ursache hat.

Am 3ten Dez. wurde vom hiesigen königl. Hauptmagazine ein Mees Roggen, ein Mees Gerste, und ein Mees Haber an den Mühleninspektor, Herrn Buchta, der sich der Versuche mit Aufmerksamkeit und Sorgfalt annahm, zum Mahlen abgegeben. Alles dieses wurde in der Münzmühle, iedes einzeln, so genau als möglich, zusammengemahlen, und am 4ten Dez. Mehl

Mehl und Kleien versiegelt in die Anstalt gebracht.

Am 10ten Dez. wurden in Beisein vom Herrn Kr. R. Scheidemandel, Herrn Konsistorialrat Starke und mir die Siegel erbrochen, das Mehl gesiebt, und abgemessen. Der Roggen gab 1½ Mees und 2 Maas; die Gerste 1¼ Mees und 3 Maas; der Haber nur eben ein Mees.

Der erste Versuch, welchen wir zu machen beschlossen, sollte der sein, welcher kürzlich im Armenfreunde (S. 339) eingerückt worden ist. Wir konnten uns indessen nicht ganz genau daran halten, teils weil wir (was bei dergleichen Beschreibungen so oft der Fall ist), als wir zur wirklichen Befolgung schreiten wollten, manche Undeutlichkeit fanden; teils weil, wenn ungeschälte Kartoffeln gemeint sein sollten, deren Herbeischaffen und Reinigen uns für diesmal zu lange aufgehalten hätte, geschälte aber gleich vorrätig waren. Eine wichtigere und gefährlichere Abweichung vom Texte (durch mein Versehen im Anfange, welches nachher aus Mangel vorrätiger Kartoffeln ohne Verlust eines Tages nicht zu ändern war) bestand darin, daß wir nicht die ganzen Kartoffeln, sondern den geriebenen Brei mit dem Roggenmehl in Vergleichung brachten, wodurch natürlicherweise das Verhältnis ganz überwiegend für den Brei hätte werden müssen, wenn wir, nach der Vorschrift, gleiche Körpermaase gebraucht hätten. Da es leicht einzu-

zusehen war, daß dieses nicht anging, so berichtigten wir das Versehen durch Gewicht, und es wurden zu 8 Maas Roggenmehl oder 8 Pfund nürnb. Gew. etwas über 7 Pfunde Kartoffelbrei genommen, die 2 Maas ausmachten, und wobei die ganze wässerichte Brühe blieb.

Nun wurde der Kartoffelbrei mit einer Maas Mehl und etwas Sauerteig (für 1 Kr.) in den Backkübel gebracht, und 36 Stunden der Gährung überlassen.

Auch dieses war eine Abweichung, weil die Vorschrift 48 Stunden verlangt. Da aber allerlei Umstände unsere frühere Zusammenkunft verhindert hatten, und längerer Aufschub auch nicht eintreten sollte, so zwang uns die Zeit zu diesen Abweichungen.

Am 12ten Dez. vormittags wurde nach gehöriger Auswirkung des Teigs das Brod in dem Backofen des Bäckermeisters Küneth d. ält. gebakken, welcher den Auftrag erhielt, dieses etwas länger als die andern Arten im Ofen zu lassen, um es gehörig auszubacken.

Man bildete aus der ganzen Masse 2 Leib, die man nach dem Backen 26 Stunden lang stehen lies, und dann 13 Pf. 5 Lot nürnb. Gew. fand. Das Brod ist ausgezeichnet gut geraten, und übertrifft die andern Arten an Aussehen und Geschmack.

Indessen kann dieser Versuch nicht für vollendet angenommen werden, und es ist sehr wahrschein-

scheinlich, daß die erwähnte Vorschrift im Armenfreunde ein noch vollkommeneres Brod liefert. Ein bedeutender Nebenvorteil dieser Art wäre dann Ersparung an Zeit und Holz zum Kartoffelkochen, und selbst zum Schälen, da die Vorschrift nichts davon sagt.

Auser diesem wurde am 11ten Dez. abends

2) $\frac{2}{3}$ Roggen = $\frac{1}{3}$ Gersten = $\frac{1}{3}$ Habermehl und $\frac{1}{3}$ geriebene gekochte Kartoffeln

3) $\frac{1}{3}$ Gersten = $\frac{1}{3}$ Habermehl, und $\frac{1}{3}$ gerieb. gekochte Kartoff., und

4) die Hälfte Habermehl und die Hälfte gerieb. gekochte Kartoffeln genommen, und zu ieder Art ein Backkübel angesäuert.

Am 12ten wurden sie mit der ersten Art gebacken, die zweite gab 5, die dritte 3, die vierte 2 Leib, und zwar die zweite zu 7, die dritte zu 8, die vierte zu 8½ Pfund, so daß also bei gleicher äuserlicher Gröse das Leib der ersten Art am wenigsten Gewicht, nur 6½ Pfund hatte.

Uebrigens waren auch die übrigen Arten beim Aufschneiden gut ausgebacken, sehr wohl aussehend und wohlschmeckend, welches ganz besonders vom vierten Versuche gilt.

Den ersten Abend ausgenommen war auch Herr Hptm. von Reiche als Zeuge gegenwärtig.

Es ist leicht zu denken, daß ohne Schuld der Verhältnisse und Stoffe doch alles hätte mislingen können, wenn die Teig und Brod unmittelbar bearbeitenden Personen nicht willig und aufmerk-

sam

sam gewesen wären, alle Vorschriften genau zu befolgen. Es waren aber dieselben, welche schon durch ihre Geschäfte bei der Speiseanstalt beweisen, daß sie alles Gute nach ihren Kräften von Herzen befördern.

Schon vor einigen Jahren hat Herr Kr. R. Scheidemandel für sein eignes Hauswesen einige Versuche angestellt, und zwar mit schwarzem Roggenmehle, wovon der Vorschuß, oder das weisse, schon herausgeschlagen war, und mit geriebenen Kartoffeln. Die Verhältnisse waren 1) iedes zur Hälfte, 2) $\frac{2}{3}$ Mehl, $\frac{1}{3}$ Kartoffeln, 3) $\frac{3}{4}$ Mehl, $\frac{1}{4}$ Kartoffeln, und sämmtliche Versuche wurden sowohl mit rohen, als mit gekochten Kartoffeln gemacht. Mit rohen gelangen sie nicht. Nach dem Einmachen (10 bis 12 Stunden vor dem Knäten) entstand eine zu heftige Gährung, es wurde mehr Beimischung von Mehl nötig, und das Brod blieb schwer. (Die lange Gährung bei unserm ersten Versuche scheint also sehr wesentlich zu sein.)

Die Versuche mit gekochten Kartoffeln gerieten hingegen so gut, daß, zumal bei dem zweiten und dritten, das Brod leicht und wohlschmeckend ist, den gewöhnlichen Brodgeschmack nicht verändert, (selbst nicht bei dem Verkochen zur Suppe) mehre Wochen die erforderliche Feuchtigkeit beibehält, und, wenn es gehörig aufbewahret, beim Ofen mit Vorsicht behandelt, und nicht durch Anstosen abgelöset wird, dem Schimmeln nicht ausgesetzt ist.

Ob

Obgleich diese beschriebenen Versuche die wichtigsten, natürlichsten und zweckmäsigsten Verhältnisse enthalten möchten; so werde ich doch recht gern noch andere, wenn man mir dergleichen mitteilen will, im Armenfreunde aufnehmen, da Ort, Zeit, Umstände zuweilen eine Wahl unter vielerlei Methoden wünschenswürdig machen können. Auch Nachrichten, wo und wie die beschriebenen nachgemacht worden sind, und welche davon bleibend benuzt werden, sollen mir willkommen sein.

Krause

5.

Man nennt mich Schwester der Nacht,
man nennt mich Mutter des Lichts.
Aus mir ward alles gemacht;
ich selber aber bin — nichts.

Kretschmann.

Auflösung des Buchstabenrätsels S. 336.

1) Greis, 2) Reis, 3) Eis.

Der ansbach-baireutische Armenfreund.

Funfzigstes Stück.

1.

An die Einwohner Baireuts!

Es kann niemanden die grose Not unbekannt sein, welche, durch die sehr mittelmäsig ausgefallne Ernte und durch den das Getreide grausam zurückhaltenden Wucher erzeugt, nicht allein den Armen schwer drückt, sondern auch bis hierher noch wohlhabend gewesene Familien mit gleichem Elende der Verarmung bedroht. Dort, wo täglich eine grose Anzahl unglücklicher Mitbrüder gespeiset wird, dort sieht man die Gröse des Elendes, das hier herrscht, in seiner wahren, aber auch schrecklichen Gestalt. Kaum mit so viel Kraft noch begabt, um sich an der hölzernen Krücke fortzuhelfen zu können, reicht einem so mancher unglückliche Mitmensch, sein Schicksal beweinend, die halb verdorrte Hand dankbar für das bischen Speise, was man ihm zu geben vermag, und derjenige, welcher irgend noch Gefühl hat, kann sich bei diesem Anblicke des Elendes und der Armut der Ausdrücke des Schmerzens nicht enthalten. Möchten doch die vielen der hiesigen Einwohner,

die kein Mangel und keine Not drückt, recht oft an diesen Ort eilen und sehen, was ich und meine Mitarbeiter zur Notverminderung der Armen täglich sehen müssen; sie würden, ich bin es überzeugt, dann einen richtigern Begriff von der entsetzlicheu Grösse des hier herrschenden Elends bekommen, und dadurch geneigter zur Unterstützung der Unglücklichen werden *). Wie viele legen sich doch ohne irgend eine Nahrungssorge des Abends zur Ruhe nieder, ungestört in ihrem Schlafe von einer ieden schreckhaften Ahndung für den folgenden Tag, und freuen sich am Morgen der aufgehenden Sonne wider, die nur Frende und Wollust ihnen verkündet; aber wie viele foltert auch körperliches Elend und Hunger auf hartem Strohlager, wie viele erschreckt der kommende Tag, der neue Not und neue Schmerzen nur darbringt! ach wie viele wünschen sich den Tod in ihrem Elende, dessen Bitterkeit doch selbst der Wurm — und also mehr noch der Mensch sonst fürch=

*) Vorzüglich aber würde niemand leichtsinnigerweise die Armen durch die unverantwortliche Lüge lästern, daß sie die wohlschmeckende, kräftige Speise verschmähten, und ihren Hunden gäben; wodurch guten Bürgern, die zu beschäftigt oder zu nachlässig sind, die Anstalt zu besuchen (welches iedermann täglich freisteht) und sich durch den Augenschein zu überzeugen, Vertrauen und Teilnehmen für sie geraubt wird.

Krause.

fürchtet! Anstatt der Glückliche im Stande ist, sich die wohlschmeckensten Speisen zu wählen, und in ihrem Genusse eine sehr süsse Wollust empfindet, vermag der Arme, selbst mit Lumpen nur notdürftig bedeckt, zu der Fristung seines traurigen Lebens kaum ein trocknes Stückchen Brod zu erhalten, und ein Schwarm hungriger Kinder, die weinend um Brod bitten, machen durch ihre Klagen, und durch das Gefühl des Unvermögens, diese Klagen stillen zu können, selbst dieses trockne Brod noch wohl zum töblichsten Gift. O daß es mir doch gelingen möchte, alle wohlhabende und glückliche Einwohner zur kräftigsten Unterstützung der Armen in diesen Tagen der Not zu ermuntern, daß doch ein ieder sein eignes Glück durch die Notverminderung seiner unglücklichen Mitmenschen befestigen möchte! Denn nicht immer bleibt die Not der Armen im Volke in ihren Folgen für diesen allein schädlich; nein, ihr Verderben trifft auch endlich den Glücklichen. Muß der Arme zu allzuschlechten Nahrungsmitteln seine Zuflucht nehmen, so erkrankt er sehr bald pestartig, und eine aus Not entstandene Seuche verschont dann auch nicht den Glücklichen. Beide, er und der Arme werden ein Raub des unbarmherzigen Todes, und die Uebrigbleibenden beweinen dann umsonst den Verlust der Ihrigen. Möchte doch das Gefühl der Pflicht als Mensch gegen seine Mitmenschen, und auch diese gewiß wichtige Rücksicht die Herzen aller Vermöglichen zur Wohltätig-

tätigkeit stimmen, wie mancher Unglückliche würde dann getröstet, gekleidet und gesättigt, wie viel Seegen, und innere Belohnung würde dann den Wohltätern zu Teil werden!

Aber wer wohltätig sein will, der gebe dennoch nicht unüberlegt Allmosen einem ieden an der Türe, denn diese können nur sehr wenig helfen. Man gebe seine Gaben den Vorstehern der Armen-Anstalten, damit durch das Zusammenkommen vieler Gaben die Sättigung vieler Hungrigen auf eine gesunde und hinreichende Art möglich; und der so lange schon beabsichtigte wohltätige Zweck,

daß niemand, auch der unglücklichste mehr zu betteln bräuche,

dabei erreicht werde. Gewiß, wird ein ieder Edle, der nur mit Schmerz die Entwürdigung der leidenden Menschheit durch öffentliches Allmosensammeln ansehen kann, gern zu der Erreichung dieses Zwecks beitragen, und nur Vorurteil oder ein allzuherrschender eigener Sinn kann diesem Guten seine Hand versagen.

Baireut am 14ten Dezemb. 1804.

v. Reiche.

2.

Einige Worte über eine bekannte Einwendung, die man gegen die Möglichkeit einer willkürlichen Direktion des Luftschiffes zu machen pflegt.

(Fortsetzung von S. 343.)

Es ist bekannt, daß komprimirte elastische Flüssigkeiten nach allen Seiten einen gleichen Druck ausüben. So lange sie also in dem Zustande der gänzlichen Eingeschlossenheit bleiben, kann durchaus keine Bewegung nach irgend einer Gegend entstehen. Wird aber von der einen Seite plötzlich der Widerstand aufgehoben: so bleibt in diesem Augenblicke der Druck auf die entgegengesetzte einseitig. Nun wird also Bewegung erfolgen. Mit eben der Gewalt, mit welcher die Explosion aus dem einschliesenden Gefäße geschieht, wird dasselbe nach entgegengesetzter Richtung gestosen, iedoch es versteht sich, daß bei Bestimmung der dadurch bewirkten Geschwindigkeit auch die Masse des gestosenen Körpers zu berücksichtigen sei. Wer weis übrigens nicht, mit welcher Kraft das Geschütz bei dem Ausbruche des Pulvers zurückgetrieben wird? Man denke nur an die Abfeuerung einer Kanone. Noch weit stärker kann, unter gewissen Umständen, der von Wasserdämpfen ausgeübte Rückdruck sein. Während eine Explosion von 140 Pf. Schießpulver lediglich

30000

30000 Pf. emporzuheben im Stande ist: können 140 Pf. Wasser, in Dampf aufgelößt, eine Explosion bewirken, welche vermögend ist 77000 Pf. in die Höhe zu werfen *). Die Gewalt der Wasserdämpfe ist also mehr als noch einmal so groß, als die Kraft des Schießpulvers. Es fragt sich, was wir in dieser Hinsicht von dem neu entdeckten sogenannten Schwefelkohlenstoff zu erwarten haben, welcher vielleicht künftighin mit sehr geringen Kosten als Nebenprodukt bei manchen Arbeiten gewonnen werden kann. Wird auch nur ein kleiner Teil der eben erwähnten Flüssigkeit mäsig erwärmt, und dadurch in Dampfzustand gebracht: so entsteht eine heftige Explosion, und es scheint der Gedanke nicht unwahrscheinlich, daß eben dieser Schwefelkohlenstoff bei den gewaltigen Wirkungen der Vulkane eine Hauptrolle spielt.

Bei allen den erwähnten Explosionen, (und ich nannte nur solche, welche durch leichte Mittel bewirkt werden können), findet nun ein sehr heftiger Rückdruck statt. Das gepreßte elastische Fluidum stemmt sich bei dem Herausfahren auf den Körper zurück, von dem es eingeschlossen wurde, und treibt diesen nach entgegengesetzter Richtung.

Wir wollen nun wider einen Blick auf unser Luftschiff werfen. Man sieht aus dem bisher Angeführten, daß es, auch wenn wir mitten im hohen

*) S. Mémoires de l'Académie des Sciences 1707.

hen Meere der Atmosphäre schweben, dennoch an Stemmungsmitteln zur Bewegung unsers Kahns nicht so gänzlich fehlt, wie man, bei dem ersten Anblicke, zu glauben geneigt sein möchte. Vielmehr scheint es nur darauf anzukommen, daß wir die Gesetze des Rückdrucks explodirender elastischer Flüssigkeiten genauer untersuchen, und die Bedingungen angeben, unter welchen die größte und am meisten anhaltende Wirkung gewonnen werden kann. Der Anwendung hiervon zur willkürlichen Bewegung des Luftschiffes stehen alsdann gewiß keine unübersteiglichen Schwierigkeiten im Wege. Wenigstens wird auch auf diese Art jene ebenerwähnte Einwendung geschwächt gegen die Möglichkeit einer willkührlichen Direktion des Luftschiffes. Und darum allein war es hier zu thun.

3.

Briefe aus Ansbach.

Brief 23.

(Fortsetzung von S. 326.)

Mit Vergnügen fühle ich es, daß ich nun im Stande bin, Ihnen die Versicherung geben zu können, daß unsere hiesige Privat-Armenanstalt nicht allein fortgesetzt, sondern auch erweitert werden wird. Letzteres soll sich besonders auf die

Ar-

Arbeitsanstalt und auf die Industrie-schule beziehen, und die dafür sehr lebhaft geäusserte Bereitwilligkeit des hiesigen Herrn Polizei- und Stadt-Direktors Schnitzlein wird diesem Vorsatze gewiß eine namhafte Unterstützung gewähren.

Bei der heurigen ersten Untersuchung der hiesigen Ortsarmen fand sich, daß ihre Anzahl schon wider, gegen vor dem Jahre, um vieles gewachsen ist. Vermehrung der Menschenmenge und immer zunehmende Erhöhung der Preise aller Lebensbedürfnisse sind unstreitig die Hauptquellen dieses Elends, das der Menschenfreund mit Bedauern — aber auch mit dem heissen Vorsatze sieht, nicht allein von seinem Ueberflusse herzugeben, sondern auch auf andere Mittel zu sinnen, wodurch die Not seines darbenden Bruders vermindert werden könnte *). Und wir haben — hier wenigstens dafür noch kein besseres Mittel, als diese Anstalt, in welcher doch immer für die beiden ersten Erfordernisse, den Armen den Winter erträglich zu machen, für Nahrung und Holz, und zugleich für Gelegenheit gesorgt wird, daß der gesunde Arme den Trieb zu der edelsten Gattung der

*) Auch Ihr Armenfreund ist ein solches Mittel; und sollten wir in unsern beiden fränk. Fürstentümern wirklich nicht Menschenfreunde genug haben, die Sie über Ihre Besorgnisse (S. A. F. 2. B. 27 St. S. 3 und 4.) zufrieden stellen müßten? — * R.

der Selbsterhaltung — den Trieb zur Arbeit befriedigen kann.

Diese Anstalt ist bereits für diesen Winter wider, und zwar unter den günstigsten Vorbedeutungen eröffnet worden; denn schon haben ihre Unternehmer von der hiesigen Königl. Kammer die trostvolle Zusicherung erhalten, daß sie wider auf das kräftigste von ihr unterstützt werden sollen. Vorläufig hat dieselbe bereits 65 Klft. Holz, und zwar 15 zu Heizung der Arbeitssäle, gegen Bezahlung, wofern diese nicht allerhöchsten Orts niedergeschlagen werden sollte, und 50 zur Verteilung an die Armen zu ½ Klftr. mit dem Versprechen bewilligt, daß zu dem letztern Behuf, auf zu erwartendes Nachsuchen der Unternehmer, noch mehr überlassen werden würde.

Ansbach, am 2 Dez. 1804.

* * z.

4.

Edelmütiges Mitleiden und unbarmherziger Hartsinn.

Die Rumfordische Suppenanstalt hieselbst, die in diesen harten Tagen der Not so gern noch einmal so viel Hungrige speisete, als sie es gegenwärtig schon tut, wenn so viele Arme, um nur nicht arbeiten zu dürfen, und um in ihrem Betteln nicht gestört zu werden, selbst diese Wohltat nicht verschmähten, hat ihr Bestehen der Großmut

mut des Staats und der Wohltätigkeit eines Teils des hiesigen Publikums zu danken, und gewiß sind unter den Geniessenden dieser Wohltat auch manche dankbare, und gewiß wird durch diese Anstalt mancher Unglückliche vom Untergange gerettet.

Was könnte doch noch mehr Gutes durch sie geschehen und vorbereitet werden, wenn das edelmütige Mitleiden nicht so gering gegen den unbarmherzigen Hartsinn wäre, der unter den Reichen der hiesigen Bürger in dem höchsten Grade *) herrschend ist! Das ist eine neue Steuer, antworten unbarmherzig und grausam reiche Kaufleute, reiche Bäcker, die doch mit gutem Beispiele vorangehen sollten, wenn der Einsammler der milden Gaben zur Speisung der Armen sie um einen kleinen Beitrag bescheiden anspricht **). So oft der 80iährige Greis, der die Beiträge einsammelt, mir sagt; bei diesen Reichen wurde ich auf eine solche, und bei ienen Reichen auf eine nicht bessere Art abgewiesen, so empört sich

alles

*) In dem höchsten Grade, allgemein wenigstens doch wohl nicht! Aber wehe dem, der hartherzig oder unbesonnen zur Vermehrung der Hartherzigkeit beiträgt! Wehe dem, durch den Aergerniß kommt! d. H.

**) Dieses kann auf Verlangen hinlänglich belegt werden. d. V.

alles in mir; denn wie soll und wie kann der unglücklichen Menschheit geholfen werden, wenn die Glücklichsten im Volke ihre Hand unbarmherzig verschliesen, wenn sie da von Steuer sprechen mögen, wo eine sich zur Aufhülfe der Armut verbundene Gesellschaft guter Freunde, die für ihre Person kein Opfer scheuen, bescheiden um Mithülfe bitten. Ich habe lange bei mir angestanden, hierüber öffentlich zu reden, aber ich kann meinen Schmerz nicht länger verbergen, und man würde ungerecht gegen die Edlen handeln, wenn man die Unbarmherzigkeit der Reichsten nicht öffentlich rügen wollte. Das beitragende Publikum kann mit Recht zu wissen verlangen, wer sich seiner Wohltätigkeit mit anschließt, und wer dieses zu tun sich weigert; diesem Rechte leiste ich hiermit ein Genüge, und ich fürchte die Abneigung dessen gar nicht, der, wenn auch nicht genannt, doch sich selbst als denienigen Unbarmherzigen erkennen wird, auf welchen hiermit hingewiesen wird.

Des Königs Maiestät, der die hiesige Suppen-Anstalt durch die unentgeldliche Hergabe des benötigten Brennholzes und Getreides so huldreich unterstützt, äusserte, überzeugt von der ietzt herrschenden grosen Not, den landesväterlichen Wunsch, dieser Unterstützungs-Anstalt doch die grösst möglichste Ausdehnung zu geben, und dieses war der Beweggrund, der mich veranlaßte, auch dieienigen Bürger der hiesigen Stadt

zu

zu einiger Wohltätigkeit aufzufordern, welche nicht mit Unrecht die Wohlhabenden genannt werden, und bis iezt zu dieser Anstalt noch gar nichts beitrugen.

Ich schrieb also wie ein Freund an Freunde schreibt, in gerührter Stimmung an das Bäcker- und Metzger-Handwerk, bat ersteres um eine Gabe an Brod, und lezteres um eine Gabe an Fleisch, und lebte ein paar Tage der süssen Hoffnung, nicht ganz umsonst für Unglückliche gebeten zu haben. Keine Antwort! dacht' ich endlich, als mir auf einmal ein Brief von einem Bäckermeister überbracht wurde, dessen Inhalt mich sehr erfreute, und der dem Herzen seines edelmütigen Verfassers zur grösten Ehre gereicht. Er ist zu schön, und der Nachahmung zu wert, als hier ihn weglassen zu dürfen, er lautet also wörtlich, wie folgt:

„Sie edler und wohltätiger Freund der Armen, „erinnern mich an die Religionspflichten, durch „Ihr Schreiben, welches Sie an das Bäcker-„Handwerk zu Baireut ergehen ließen, mich „einzuwilligen, alle Freitage einen sechs Pfund „schweren Laib ordinaires Bäckerbrod an das „hiesige Armen-Institut abzugeben, und kann „solches iederzeit von einer von Ihnen gekann-„ten Person abgehohlt werden. Ich äus-„serte meinen Wunsch, allein wenige gaben „mir Beifall, und sagten: es sei iezt gu-„ter Wille, nach diesem aber immer-

„wäh-

„währende Steuer. Ich, ein Mann mit „7 noch unerzognen Kindern und immer kränk„lichen Frau, kann Ihnen mein Gefühl nicht „genug schildern, als der Ladenschreiber unseres „Handwerkes Ihr liebevolle Schreiben uns „vorlaß; dachte selbst: wer weiß, was die „Vorsehung für ein Loos über deine „Kinder bestimmt hat, ob sie nicht „auch vielleicht einmal von einem „Armen-Institut unterstützt werden „müssen: wie werden sie da nicht den „edlen Männern danken, welche sol„che herrliche Werke stifteten. Kann „gleich der Fleiß einem ieden rechtschaffenen „Bürger nicht viel Ueberfluß verschaffen, so „wird er doch im Stande sein, wenn er den „vor den Türen herumgehenden Bet„lern das Allmosen versagt, das nur „zum Müssiggange Anlaß gibt, wö„chentlich einen kleinen Beitrag an „das Armen-Institut abzugeben. „Sollte ich der Mann werden, mehr für das „Institut tun zu können, so werde ich iederzeit „bereit sein, alles aufzuopfern, was in mei„nen Kräften steht. Leben Sie wohl, Edler, „und erkennen mich für einen Ihrer geringsten „Freunde".

Baireut d. 17 Dec. 1804.

J. A. M. d. l.

Die-

Dieser Edle tut allein also halb so viel, als das ganze und so reiche Bäckerhandwerk überhaupt. Er gibt wöchentlich allein 6 Pf. und das ganze Handwerk 12 Pf. Brod. Möchte sein ruhmvolles Beispiel, sein vorurteilsfreier Sinn doch alle dieienigen zum Mitleiden bringen, welche so viel Ueberfluß haben, und welche das gewöhnliche Allmosengeben zur Armen-Kasse, das häufige Straßenbetteln der Armen, das gleichwohl nur sie und kein anderer durch Versagung der Allmosen an den Türen und durch Hingebung der auf diese Art unnütz verschwendeten Allmosen an die Armen-Direktion zur bessern und hinreichenden Unterstützung der Unglücklichen ausrotten kann, zur Entschuldigung ihrer Hartherzigkeit angeben.

Doch Dank auch für die geringste Gabe, Dank dem löblichen Bäckerhandwerke für ihre zugesicherten 12 Pf. Brod, aber doppelter Dank dem edelmütigen Manne, der allein und nicht einmal in günstigen Umständen so viel tut. Heil und Seegen ihm und den Seinigen als ein unzerstörbares Denkmal seiner ächt christlichen Menschenliebe. Wie glücklich wäre doch Baireut, welch einen ehrenvollen Rang unter den gut eingerichteten Städten würde es doch einnehmen, wenn der ächtpatriotische, vorurteilsfreie Sinn des edlen Mann recht viele seiner Bürger beseelte! Dann würde der Unglückliche in der traurigen Gestalt des Elendes nicht öffentlich sein Brod zusammen zu betteln brauchen, er würde dieses ungesehen von

der

der Armen = Direktion erhalten, und welch ein Gewinn für die leidende Menschheit, für ihre erstorbene Sittlichkeit, wenn durch diese pflichtmäßige Schonung, ihre abgestumpften Gefühle von der Würde des Menschen wider angefacht würden!

Von einem glücklichern Erfolge war meine Bitte bei dem löblichen Metzger = Handwerke; zwölf edelmütige Männer desselben, namentlich

die Viertelmeister Schmidt und Kolb, die Meister Angermann, Andreas Kögler, Christian Morg, Friedrich Morg, Köhler, Haynold, Tüm, der Traubenwirt, Schmidt, der Roßwirt, Hopfmüller, und der Wildemanns = Wirt Maisel, haben sich ieder mit ½ Pf. Rindfleisch wöchentlich für diesen Winter unterzeichnet. Diese milde Gabe erspart viel Geld, und Dank den Edlen, die sich auf mein freundschaftliches Bitten zu diesem Guten verstauden, Dank dem edlen Viertelmeister Hutmacher Staud, der aus eigenem Antriebe diesem Verein beitrat, und gleich den Metzgern ebenfalls wöchentlich ½ Pf. Fleisch hergibt. Nur ein allgemeiner Bürger=Verein macht die Erreichung des grosen Zwecks möglich,

daß niemand, auch der Unglücklichste mehr zu betteln brauche, daß ein ieder ungesehen reichliche Unterstützung nach seinen Umständen bekomme, aber daß auch der Böse und der Faule in den Schranken des Rechttuns und der Arbeitsamkeit erhalten werde.

Wird Vorurteil und eigner Sinn aber ferner

noch

noch die Gemüter der hiesigen Bürger von diesem Verein zurückhalten, wird niemand den Anfang machen, den Bettler abzuweisen, aber dafür auch die verschwendeten Allmosen zur zweckmäsigen Unterstützung der Armen an die Armen=Direktion zu geben, wird eine bescheidne Bitte in den Tagen der Not um ausserordentliche Unterstützung für Arme noch ferner **eine Steuer** *) genannt werden, und werden diese grausame Sprache selbst die Glücklichsten im Volke fortführen, so werden alle Bemühungen der Unternehmer der Rumfordschen Suppenanstalt nicht vermögend sein, der immer mehr überhand nehmenden Not, Bettelei und Müssiggang auf eine erfolgreiche Art Einhalt zu tun — sie werden so nur Palliative sein und bleiben.

Baireut, am 22 Dez. 1804.

v. Reiche.

*) Wer recht sicher geben, sich gegen **alle** mögliche, oder in einem rechtlichen Staate, wie der unsrige, **nicht** mögliche Ansprüche auf Steuer decken wollte, dürfte ja nur, anstatt den Armen seine Unterstützung, und seinem Herzen den süssesten Genuß **ganz** zu entziehen, mit der **Summe** seiner Beiträge beständig wechseln, bald mehr, bald weniger geben, allenfalls eine Sammlung einmal ganz ausfallen lassen, und so jede Möglichkeit eines künftigen Anspruchs auf eine hergebrachte Steuer im voraus vernichten.

d. H.

Der ansbach-baireutische Armenfreund.

Ein und zwei und funfzigstes Stück.

I.

Kurze Nachrede des zweiten Bandes des a. b. Armenfreundes.

Meine Bitten und Wünsche und Hoffnungen (Armenfreund B. 1 S. 3, 49, 161, 274. B. 2 S. 3, 177 und 305) sind bisher nicht ganz so erfüllt worden, wie es einige sehr tätige und verdienstvolle Beförderer des Armenfreunds erwarteten, und wie es in zwei Provinzen von mehr als 400000 Einwohnern, worunter nur allein weit über 500 Prediger der Religion und Menschenliebe sind, möglich war. Nur ieder Prediger ein Exemplar für seine Gemeinde (welches dann iedem Teilnehmer oft weniger als einen Kreuzer im ganzen Jahre, nirgends viel mehr gekostet haben würde), wie ansehnlich würde der Ueberschuß für die Armen wachsen! Und daß durch Wohltätigkeit gegen die Speise- und Arbeitsanstalten auch aus Orten, die keine solchen Anstalten haben, dennoch selbst der eigene Nutzen dieser Oerter befördert wird, hat ein würdiger Prediger durch Erfahrung bewiesen. (Armfreund B. 1 S. 167.)

Man ist abgegangen „weil man nicht Zeit habe, das Blatt zu lesen.“ Als wenn, vorausgesetzt, daß es nicht für schlechterdings unmöglich erklärt werde, daß man das Blatt hier und da lese, und Ideen und Nutzen daraus ziehe, etwas darauf ankäme, ob ich es lesen könne, wenn ich nur durch Kauf seine Möglichkeit und seinen Zweck befördere. (B. 1 S. 51.)

Man ist abgegangen, „weil man es in Gesellschaft lese.“ Hier ist also gleich der Fall, daß man das Lesen zu seinem ausdrücklichen Zwecke hat, und zwar, ohne rechts und links zu sehen.

Man ist abgegangen, weil man nur etwa ein bis zweimalhunderttausend Gulden im Vermögen hat. Das ist wohl am verzeihlichsten.

Bei solchen Aussichten möchte man denn freilich wohl den Mut verlieren, an eine Fortsetzung zu denken.

Indessen unser guter König wünscht Erweiterung und Vermehrung der patriotischen Privatanstalten gegen Hunger und Elend; ein Verbindungsblatt dieser Anstalten könnte also noch nützlicher werden, als bisher. Manche Leser und Beförderer meinen doch wirklich, auch von Seiten des Inhaltes zufrieden sein zu können, und wünschen, auser seinem wohltätigen Zwecke auch wegen der in ihm aufgenommenen wenigstens erneuerten Ideen seine Fortsetzung. Und — fällt es einmal, dann wird, etwas ähnliches wider in

Gang

Gang zu bringen, sehr schwer, wo nicht unmöglich sein.

Dieses bewegt mich, noch einen Versuch zu machen. Ob und wie er gelingen soll, das hängt freilich von der Unterstützung, der Tätigkeit und dem Eifer der gütigen Beförderer des Armenfreundes ab. Und zwar von dem fortgesetzten, ununterbrochenen Eifer. Oft leidet eine gute Sache, weil man nur stosweise, oder gar nur in der ersten Hitze für sie wirkt. Aber Gutes tun, und nicht müde werden, das ist der rechte Wahlspruch. Man ist hier und da recht tätig gewesen — im Anfange. Dabei blieb es. Anstatt immer fortzuwerben, iede Gelegenheit zu benutzen, die Unternehmung immer wider in Erinnerung zu bringen; lies man die Sache gehen, und nahm sogar Aufkündigungen gleichgültig an, ohne Gegenvorstellungen zu machen. Dürfte ich einen würdigen Mann wegen eines ganz andern Benehmens auszeichnen, so würden gewiß viele Leser selbst beweisen können, daß dieser den Armenfreund vielleicht nie, zu keiner Stunde des Tages, in keiner Jahrszeit, in keinem Verhältnisse, in keiner Gesellschaft aus den Augen verlor. So kann denn freilich sehr viel geschehen, und am Ende doch ohne viel Mühe.

Ich habe (B. 1 S. 52) gewünscht, es möchte ieder Beförderer nur einen neuen zu werben suchen. Wie wenig ist das für den einen, und

wie

wie viel wäre es für den Armenfreund und für die Armen!

Das erste Erfordernis ist freilich, daß man die Aufrufe wegen der Beförderung des Armenfreundes lese. Ich empfehle deswegen nochmals die anfangs angeführten Stellen, und insbesondere noch S. 307 oben.

Krause.

2.

Ein schönes Beispiel bürgerlichen Edelmuts.

Der sicherste Beweis eines edlen Herzens ist gewis der, wenn ein Festtag, wie der gestrige erste Tag des neuen Jahres, nicht allein Lust zu sinnlichen Vergnügungen, sondern auch die Begierde zur Verrichtung edler Taten erweckt. O die schönen Beweise eines solchen Edelmuts, die mich gestern überraschten, haben mich bis zu Tränen gerührt, und immer werde ich den gestrigen Tag unter die glücklichsten meines ganzen Lebens zählen. Mit ihm schien der leidenden Menschheit ein neuer Strahl der Hoffnung eines besseren Schicksals aufzugehen; die Sonne der edelsten Aufklärung schien unser Tal durch ihre Strahlen zu erhellen, und den Nebel des Vorurteils aus ihm zu verdrängen. Möchte ihren Glanz nie mehr ein widrigen Zufall verdunkeln,

wie

wie bald würde Bairent dann ein Beispiel für andere seiner Zeitgenossen werden! Wenn so fort ein Freund dem andern die Hand bietet und sagt: komm Bruder, laß das Vorurteil fahren, und dem Beispiele der Klügern uns folgen, so wird bald der gröste Verein der hiesigen Bürger zu Stande kommen, durch welche allein der Gemeinzweck zu erreichen ist:

Durch zweckmäsige Unterstützung der Armen das Betteln derselben auszurotten, und ihre Not zu vermindern.

Guter Wille vermag hier mehr als das strengste Gesetz, und wer möchte mehr aus Furcht vor der Strafe des Gesetzes, als aus gutem Willen das Gute tun? Nein liebe Freunde, eine erzwungene edle Tat bleibt nicht edel, folgt also euern Brüdern, die um des Beispiels willen hier genannt werden.

Auf mein freundschaftliches Bitten hatten sich, wie aus der letzten Nachricht, die ietzt gedruckt ist, bekannt werden wird, dreizehn edle Bürger zur Unterstützung der Speise-Anstalt mit wöchentlich ½ Pfund Fleisch unterzeichnet, und gestern schlossen sich diesen noch folgende an:

Der Viertelmeister, Hofschreiner Wenderoth, der Flaschnermeister Hassauer, der Bäkker Hagenmüller, der Lebküchner Schätzler, der Bürstenbinder Böhm, der Hufschmidt Feistel und der Gärtner Hahn.

Die

Die Anzahl dieser Edlen beläuft sich nun schon auf zwanzig, und ihre milden Gaben werden viele Hungrige sättigen. Wann nur auch andere wohlhabende und reiche Bürger diesem Verein zur Aufhülfe der Notleidenden beitreten, die einen ein Geringes an Kartoffeln oder Mehl und die andern wider an Gerste und Brod geben möchten, wie bald würde dann der immer mehr überhand nehmenden Not und Bettelei der Armen gesteuert werden, wenn man bei dieser Wohltätigkeit dann aber auch keine Allmosen vor den Türen mehr gäbe, die zu nichts nützen, als Müssiggang und Diebstahl zu befördern! Warum will man doch auch in dieser Rücksicht erst Gesetze und Strafen erwarten, warum stehet man noch an, diese edelste und notwendigste aller Handlungen aus blosem guten Willen und aus eigener Ueberzeugung von ihrer Notwendigkeit und ihrem Vorteil für das Gemeinwesen zu verrichten! Freunde! auch hier nur den Anfang gemacht, und einer wird dann auch durch den andern geleitet werden.

Aber dieser genossenen Freude folgte noch eine andere, der edle Fabrikant Kolb, der längst schon den Wert der ihm verliehenen goldnen Medaille der Speise-Anstalt aus wirklichem Edelmut bezahlt hatte, überreichte mir bei seiner freundschaftlichen Gratulazion zum neuen Jahre einen Beutel mit 3½ Mees Gerste, und einen 4 Mees enthaltenden Sack mit Kartoffeln für eben diese Anstalt; ich dankte ihm mit wahrer Rührung für die-

diesen abermaligen Beweis von seiner Wohltätigkeit, und er schied mit der Versicherung von mir,

daß er an seiner Tür keinen Bettler mehr dulden, dafür aber gern alles zu einer zweckmäsigen Unterstützung der Armen, beitragen würde.

Ungefähr ½ Stunden nach diesem erfreulichen Auftritte klopfte iemand an meine Tür, und siehe da, vier schöne Kinder traten herein, um, wie ich glaubte, mir einen Glückwunsch bringen zu wollen. Auf die Frage: wem gehört ihr Lieben denn an? überreichte mir das älteste Kind, ein schöner Knabe, einen Zettel, und sieh da, er war vom Fabrikanten Kolb, und diese Kinder waren seine Kinder. Der Inhalt des Zettels lösete mir das Rätsel durch folgende Worte:

„Da ich von Ihnen zu Hause kam, und meinen Kindern — wie dies oft geschieht — Regeln gab, wie sie als Gott und Menschen wohlgefällige Leute leben müßten, auch ihnen erklärte, daß viele Menschen die Speise-Anstalt mit Beiträgen unterstützten, und wie wohltätig die Suppe den Armen sei; so entschlossen sich meine 4 ältesten Kinder, ihre kleine Baarschaft zusammen zu suchen, und auch etwas zu tun. Doch wollte ein iedes das Seinige selbst übergeben; sie kommen deshalb alle 4, Verzeihen Sie diese Beschwerde, und nehmen diesen kleinen Beitrag für diesmal an:

viel-

„vielleicht wächst mit ihrem Alter auch ihre „Wohltätigkeit, daß sie im künftigen Jahre „noch mehr tun."

Und nun gab mir ein jedes Kind, und der liebe Knabe mit Tränen im Auge sein Schärflein in ein Papier gewickelt, und ich dankte einem jeden, durch dieses seltene und schöne Beispiel kindlicher Wohltätigkeit selbst gerührt, mit einem Kuß. Ein jedes hatte 24 Kr. gegeben.

Ich bekenne es noch einmal, diese Auftritte haben mir den gestrigen Tag zu einem der glücklichsten meines Lebens gemacht, und Dank und Segen den Edlen, die durch ihre Wohltätigkeit die Veranlasser dazu waren.

Solche schöne Beispiele ächter Menschenliebe verdienen im Armenfreunde gewiß einen Platz; möchten sie doch nicht Aeusserungen des Neides und der Feindschaft, welche manche wohltätig gesinnte Bürger vom Guten zurückhalten, erregen, möchten sie eine jede unnötige Furcht dieser Art, und noch mehr dem Hartsinn der Reichsten im Volke besiegen, wie bald würde es dann besser um unsere Armen stehen! —

Warum will aber dieser oder iener Edle es nicht wissen lassen, daß er etwas zur Speise-Anstalt gibt, warum dieses vorzüglich aus Furcht vor feindschaftlicher Begegnung von seinen mit ihm nicht gleichhandelnden Mitbürgern? O Freunde, weg mit dieser Furcht, die unnötig ist, weg mit der Bitte, ungenannt zu bleiben; denn

ich

ich kann sie nicht erfüllen. Wer wohltätig sein will, der muß auch den Mut haben, dieses wissen zu lassen, und zwar aus dem sehr wichtigen Grunde, weil das Bekanntwerden guter Handlungen zur Nachfolge erweckt. Ich ehre gewiß die Delikatesse des Karakters, die im Stillen Wohltun nur Wonne findet, aber da hier selbst dieser höchste Grad von Edelmut schaden würde, so muß ein ieder Wohltäter auch gern dieses Opfer bringen, so muß und so wird es mir auch der Hofwagner Bühl verzeihen, wenn ich ihm hier öffentlich für ½ Sra. Kartoffeln danke, das er zur Speise-Anstalt gegeben hat. Baireut am 2. Januar 1805.

v. Reiche.

3.

Verschiedene Möglichkeiten wohltätig zu sein.

Nicht immer liegt es an der Hartherzigkeit und dem Mangel an Willen, wenn Menschen für Wohltätigkeit keinen Sinn zu haben scheinen; sondern oft nur daran, daß sie nicht wissen, wie sie es anfangen sollen, die Neigung ihres Herzens ohne offenbaren Nachteil ihrer äuserlichen Umstände zu befriedigen. Daß sie manche ganz entbehrliche, oft unbrauchbare Dinge besitzen, die andern nützlich sein könnten, oder doch Geldwert haben; daß ihre Arbeit, ihre Zeit, die sie

oft

oft nicht so genau, wie Geld, abwägen, für andere von grosem Werte sein könne: das fällt ihnen nur nicht ein, weil sie sonst gern bereit sein würden, dadurch wohl zu tun.

Diese gar nicht neuen Gedanken wurden wider erweckt, als ich neulich irgendwo ein paar schöne Züge vom Gegenteile las.

In St. Gallen in Helvezien hat gegen Ende des vorigen Jahrhunderts ein Mann, dessen Name nicht erwähnt wurde, durch ein Testament veranstaltet, daß in Häusern, worin kleine Kinder sind, die Milch um einen sehr geringen Preis gegeben werden muß. Wie mag der Mann darauf gekommen sein? Dis sowohl, als die Art, wie er den Zweck erreicht, wäre wissenswert.

Ebendaselbst kaufte in dem letzten Jahrzehend ein Bürger für eine sehr beträchtliche Summe ein schönes Naturalienkabinet, und schenkte es dem Gymnasium. Das kann freilich nicht ein ieder. Aber ein Tischler verfertigte die Schränke, ein Glaser die Gläser, ein Schlosser die Schlösser dazu unentgeldlich; das können schon mehre *).

So

*) Auch das baireuter Gymnasium, worin gewiß schon mancher brave Handwerksmann unterrichtet worden ist, erfreute sich neuerlich mancher schöner Büchergeschenke, die leider noch nicht aufgestellt werden konnten, weil der Fonds bisher zu viele und grose Ausgaben hatte und noch hat, um Repositorien schaffen zu können.

d. H.

So wie man der Büchersammlung einer Schule Bücher zu schenken pflegt, könnte man auch (freilich müßten die bestimmt passend sein) Bücher, Kupferstiche, Landkarten udgl. zu dem besondern Zwecke schenken, daß sie an den öffentlichen Prüfungen als Preise des Fleises und Wohlverhaltens den würdigsten zugeteilt würden.

Eben so ist bei der vortreflichen Armenanstalt in Halle die Einrichtung, daß die edeln Vorsteher iede Art von Wäsche und Kleidungsstücken mit Danke annehmen, weil es Fälle geben kann, wo dem Armen und Kranken selbst Lumpen eine Wohltat sein können, und dieses Bedürfnis niemand so leicht und so gut kennen kann, als der eigentlich angestellte Armenvater.

Selbst Knochen, die so häufig gänzlich unbenutzt weggeworfen werden, würden eine sehr beträchtliche Wohltat sein, sobald ein papinianischer Topf ihre äuserst wichtige und vortrefliche Benutzung möglich machte

Folglich auch ein papinianischer Topf! usw. usw.

Kurz, Privatleute können manches geben, manches tun, wenn sie sich nur besinnen; und die Armen können alles brauchen.

J**i.

4.

Es kann immer besser werden. Erfreuliche Neuigkeiten.

Das Unvollkommene in der Welt zu behandeln, gibt es allerlei Methoden. Schon ein paar berühmte Alte lachten und weinten darüber. Die neuste Mode ist, es mit hämischem Herzen und bitterm Spotte tadeln, und – ruhig zusehen, oder auch wohl durch eigene Schlechtigkeit noch zur Vermehrung beitragen. Hier ist noch eine Methode, glücklicherweise auch noch gangbar: es durch Tätigkeit, guten Willen und Kenntnis bekämpfen.

In iedem Kirchspiele des wassertrüdinger Kreises sind Ortsarmenvorsteher und eine Ortsarmenkasse eingerichtet. Aus dieser freiwillig errichteten Kasse werden zuerst die Ortsarmen nach gesetzlicher Billigkeit verpflegt. Ihre Ueberschüsse fliesen in die errichtete Kreisarmenkasse, und diese bestreitet davon die Ausgaben zur Abstellung der fremden Bettelei. Zu dieser Abstellung dienen aber auch Warnungstafeln an allen Grenzpässen des Kreises, und die Aufstellung von 10 Grenzwächtern, welche die Hauptpässe des Kreises zunächst besetzt halten, und dann in den andern Grenzorten **täglich** streifen. Einige von ihnen streifen nebst den in mehr Tätigkeit gesetzten Landreitern im Innern des Kreises. Alle Bettler, deren Unterhaltung den Einwohnern oder Gemein-

den

den des Kreises nicht obliegt, wurden und werden über die Grenzen gebracht. Dagegen wird eine grose Anzahl Landarme durch die Kreisarmenkasse unterhalten, die auch ganz freiwillig und zwar reichlich von den Einwohnern des Kreises ausgestattet worden ist. Der Antrag, daß in iedem Amte die Beamten mit zwei Geistlichen und drei Schulzen die Obervorsteher der Kreisarmenanstalt werden, wird wohl ohne Zweifel die höchste Genehmigung erhalten.

Schon sind vier Armenspeise- und Arbeitsanstalten im Kreise errichtet, in Wassertrüdingen in Heidenheim, Treuchtlingen und Langfurt; worin auser rumfordischer Suppe, zuweilen Kartoffelbrei, Sauerkraut, Gemüse von Erdrüben zur Abwechselung, nebst Brod täglich ausgeteilt wird, 1½ Seidel Speise und ½ Pfund Brod.

Wenn man weis, daß in Langfurt eine Bettlerkolonie von 140 Menschen ohne Grundstücke und Nahrung hauset, so wird eine Speiseanstalt in einem Weiler nicht mehr befremden.

Alles das war die Arbeit von fünf Worten. Und ein Mann leitete das Ganze. Hierbei wird es für manchen gut sein, sich zum Hohn zu zwingen, um Schamröte zu unterdrücken, oder zu verstecken.

K**r.

5.

5.

Kartoffelgries und Mehl.

Ein sehr wohltätiges Surrogat des Korns sind die Kartoffeln. Aus dieser heuer wohlgeratenen vortreflichen Frucht, wird in und um Kulmbach nicht nur viel Gries zubereitet, und statt Klösmehl mit verbraucht und unter das Brod gebacken; sondern auch gekocht mit unter den Teig geknetet. Vorzüglich schmackhaftes und nahrhaftes Brod aber gibt nachstehende Verfahrungsart. Die Kartoffeln werden grün in Scheiben geschnitten, gedörret, vor der Luft verwahrt, daß sie nicht wider Feuchtigkeiten an sich ziehen, und so auf die Mühle gebracht, dort zuvor abgeneidet, und wenn das Getreide zweimal abgemahlen, so werden die abgeneideten Kartoffeln zugleich mit dem Ueberrest des Getreids der Mühle aufgegeben, und mit diesem zugleich abgemahlen. Zwei Teile, auch nur die Hälfte Getreide, gibt mit dem Kartoffelzusatz ein vortreffliches Mehl. Bei dem Verbacken desselben wird wie gewöhnlich verfahren, nur etwas mehr Salz ist erforderlich.

Bis hierher 247 Beförderer mit 381 Exemplaren.

Fortsetzung des Verzeichnisses der Beförderer des Wochenblattes von S. 352.

Herr Fraischchirurg Gräf in Hof.
— Dr. Angely in Erlangen.
— Justizrat Meyer in Baireut.
— Mai. von Lowtzow — —

Verzeichnis der Verfasser.

(Mit b. bezeichnet, im zweiten Bande, mit a. und b. in beiden, ganz ohne Buchstaben nur im ersten).

b. Sieger, Gymnasiast in Baireut. a. b. Konsistorialrat Starke in Baireut. a. b. Hofprediger Starke zu Ballenstädt. Rektor Thieme. b. Ullmann, Gymnasiast in Baireut. Ungenannte. b. Prof. Voigtel in Halle. Weisse in Leipzig. b. Prediger Wenke in Kölzig. a. b. Kreisdirektor von Wessenig in Kulmbach. b. Wetzel, Waisenhauslehrer in Bunzlau. Wieland. Burgermeister Winkler in Erlangen. a. b. M. A. v. Winterfeld.

Zusatz zu S. 395. unten.

Ein schönes Beispiel, wie man wohltätig sein kann, darf schlechterdings im Armenfreunde nicht fehlen. Der Faktor, Hr Sackenreuter, übernahm die mühsame erste Korrektur des Armenfreundes, und war durchaus nicht zu bewegen, die wohlverdiente Bezahlung dafür anzunehmen, „um den Ueberschuß für die Armen bei der übrigens so geringen Unterstützung des Wochenblattes nicht noch mehr zu schwächen.“ Er tut dadurch nur nach gemeiner Berechnung wenigstens dreimal mehr, als ieder, der ein Exemplar kauft. Auf einer edlern Wage gewogen, möchte seine Handlung von wenigen aufgezogen werden.

d. H.

Inhaltsverzeichnis
des ersten und zweiten Bandes.

A.

Bund,

Fa-

Gog=

Hof,

Karl

Nach=

Poli-

Schwie=

Sup.

Welt